

#prison-info

Das Magazin zum Straf- und Massnahmenvollzug 2/2022



Kunst und Kultur

4 – 28

**Neue Herausforderungen
für die Kriminologie**

36

Justizvollzug 2030

46



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Bundesamt für Justiz BJ



Folco Galli,
Redaktor #prison-info

«Kreativen und kulturellen Tätigkeiten sollte eine bedeutende Rolle beigemessen werden, weil diese Tätigkeiten den Gefangenen besondere Möglichkeiten bieten, **sich zu entfalten und auszudrücken**», heisst es in der Empfehlung des Europarates über Weiterbildung im Strafvollzug. Diese Tätigkeiten sind auch in anderer Hinsicht bedeutsam: Die Europäischen Strafvollzugsgrundsätze bezeichnen sie als **Erholungsmöglichkeit** und gemäss den Nelson-Mandela-Regeln fördern sie die **geistige und körperliche Gesundheit** der Gefangenen und sollten deshalb in allen Vollzugsanstalten ermöglicht werden.

Die Verantwortlichen für die Bildung sollten sich laut Europarat des Reichtums an unentdeckten Talenten und an brachliegender Kreativität bewusst sein, den man unter den Gefangenen finden kann. Sie haben die Aufgabe, den Gefangenen zu helfen, ihre **ungenutzten Ressourcen zu entdecken und zu entwickeln**. Dabei sollte jede Kulturpolitik im Freiheitsentzug einen nicht-elitären und multikulturellen Ansatz verfolgen. Sie sollte auf die Teilnahme möglichst vieler zielen und sich nicht nur um die besonders talentierten Gefangenen kümmern. Der Einbezug anderer Kulturen kann zudem wesentlich dazu beitragen, das gegenseitige Verständnis zu verbessern und Vorurteile zu überwinden.

Ein Blick auf die «Kunst- und Kulturszene» im Freiheitsentzug zeigt, dass sich in der Schweiz das Theater, die Malerei und andere Formen der bildenden Kunst sowie die Musik (namentlich der Gesang) besonderer Beliebtheit erfreuen. Die Liste der **positiven Auswirkungen** von Kunst- und Kulturprojekten ist lang: Sie bringen eine Abwechslung im monotonen Alltag und vermitteln ein Gefühl von Freiheit. Sie verschaffen Freude, erfordern aber Ausdauer und sind oft auch harte Arbeit. Sie fördern die Fähigkeiten und sozialen Kompetenzen der Teilnehmenden. Sie stärken das Selbstbewusstsein und verleihen die Anerkennung des Publikums. Sie fördern in unterschiedlichem Ausmass die Auseinandersetzung mit sich selbst, die Verarbeitung der Vergangenheit und die Gestaltung der Zukunft. Und sie leisten schliesslich auch als sinnvolle Freizeitbeschäftigung einen Beitrag zur Resozialisierung.

Neben kreativen Tätigkeiten, welche die aktive Beteiligung der Gefangenen erfordern, sind laut Europarat auch die eher **passiven kulturellen Tätigkeiten** bedeutsam. Dafür steht beispielhaft die Konzert-Tradition in Einrichtungen des Freiheitsentzugs. Vermehrt wird zudem auf die Kunst am Bau gesetzt, die eine angenehme Atmosphäre für Gefangene und Mitarbeitende schaffen kann.

Online-Version:



Inhalt

Fokus: Kunst und Kultur



Foto: Peter Schulthess

Kreative und kulturelle Tätigkeiten können laut Europarat «den Gefangenen besondere Möglichkeiten bieten, sich zu entfalten und auszudrücken». Dieses Potenzial kann auf verschiedene Weise ausgeschöpft werden.

- 4 Die künstlerischen Fähigkeiten der Inhaftierten aufzeigen
- 7 Eine Beschäftigung, die Körper und Geist gleichermassen fordert
- 10 Malen dient dem Seelenwohl
- 14 Freude erleben und auslösen
- 17 «Die Rap-Musik ist eine Art Therapie»
- 20 Junge Eingewiesene dazu bringen, ihre Komfortzone zu verlassen
- 23 Eine Abwechslung in den Gefängnisalltag bringen
- 25 Eine angenehme Atmosphäre für Inhaftierte und Mitarbeitende schaffen
- 29 Fünf Fragen an Francesco Castelli
- 30 Vermehrte Einweisungen, längere Dauer der Massnahmen
- 32 So offen wie möglich, so geschlossen wie nötig
- 33 Spezialabteilungen für verwahrte Personen schaffen
- 34 Vier Aspekte der Haftrealität im Brennpunkt

Getrennte Betreuung



Foto: Peter Schulthess

Weil das Schweizer Recht in klar geregelten Fällen den gemeinsamen Vollzug für minderjährige Jugendliche und für junge Erwachsene vorsieht, kann die Schweiz ihren Vorbehalt zur UNO-Kinderrechtskonvention nicht zurückziehen. Eine Änderung des bewährten Konzepts steht nicht zur Diskussion.

- 35 Kinder und Erwachsene werden fast ausnahmslos getrennt betreut
- 36 Neue Herausforderungen und häufige Fragen
- 40 Mehr Sicherheit, Effizienz und Datenschutz
- 41 Abzug von Gesundheitskosten vom Arbeitsentgelt in der Haft
- 42 Keine Verwahrung einzig wegen Beteiligung an Al-Qaïda oder IS
- 43 Kurzinformationen
- 45 Neuerscheinungen
- 46 Carte blanche: Wie sich der Justizvollzug in den nächsten Jahren weiterentwickeln sollte

Die künstlerischen Fähigkeiten der Inhaftierten aufzeigen

Kunst- und Kulturprojekte können zur Resozialisierung beitragen

Kreative Tätigkeiten von Inhaftierten können sich auf vielerlei Weise positiv auswirken. Allerdings wird das Potenzial von Kunst- und Kulturprojekten bei weitem noch nicht überall ausgeschöpft, sagt Melanie Wegel, Professorin am Institut für Delinquenz und Kriminalprävention an der Züricher Hochschule für Angewandte Wissenschaft ZHAW.



Melanie Wegel ist Professorin am Institut für Delinquenz und Kriminalprävention an der Züricher Hochschule für Angewandte Wissenschaft ZHAW.

#prison-info: Welche Bedeutung haben Kunst- und Kulturprojekte im Justizvollzug?

Melanie Wegel: Kunst- und Kulturprojekte ist ein breiter Begriff. In fast allen Justizvollzugsanstalten werden irgendwelche künstlerischen Produkte hergestellt. So werden zum Beispiel aus Strassenschildern Bistrotische oder aus Skispitzen Garderoben gemacht. Daneben räumen verschiedene Anstalten auch der Musik, der darstellenden Kunst, namentlich dem Theater, und der bildenden Kunst wie der Malerei, dem Zeichnen oder der Bildhauerei einen Platz ein.

Was bringt es den Inhaftierten kreativ zu sein? Welche Auswirkungen lassen sich feststellen?

Die Inhaftierten haben eine feste Tagesstruktur mit Sport- und anderen Freizeitangeboten. Kunst- und Kulturprojekte bieten nicht nur eine willkommene Abwechslung, sondern eröffnen ihnen auch die Möglichkeit, andere Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Die Inhaftierten, die in der Öffentlichkeit eher schlecht dastehen, können zeigen, dass sie mehr können, als Straftaten zu begehen. Dies ist besonders bei Theateraufführungen der Fall. Denn das Auswendiglernen langer Texte ist eine unglaubliche kognitive Leistung, die das Publikum stark beeindruckt – und auch das Personal, das bei diesen Aufführungen eine andere Seite der Inhaftierten als in den Werkstätten oder in den Wohngruppen kennenlernt.

Sie haben das Theaterspielen wissenschaftlich untersucht. Wie ist es dazu gekommen?

Um mehr über die Bedeutung und die Wirkung des Theaterspiels zu erfahren, haben wir 2016 die Inszenierung des Stücks «Tell vor Gericht» in der JVA Lenzburg wissenschaftlich begleitet.

Dieses spannende Stück hat einen starken Bezug zur Erfahrungswelt der Inhaftierten, geht es doch namentlich um Schuld, Strafe, Gerechtigkeit und mögliche Handlungsalternativen. Es handelt sich um den Klassiker «Wilhelm Tell» von Friedrich Schiller, der mit Szenen vor Gericht ergänzt worden ist. Tell steht wegen Begünstigung, Ungehorsam, Gefährdung des Lebens und Mord vor Gericht. Am Ende des Stücks stimmten die Zuschauerinnen und Zuschauer darüber ab, ob Tell richtig gehandelt hat. Sie sprachen ihn mehrheitlich frei. Unsere Untersuchung hat sich vor allem auf Interviews mit den inhaftierten Schauspielern gestützt. Daneben haben wir auch mit dem Personal und den Verantwortlichen des Projekts gesprochen.

Was hat die Inhaftierten motiviert, am Projekt teilzunehmen?

Für das Theaterspielen braucht es viel Mut und Überwindung sowie die Bereitschaft, über den eigenen Schatten zu springen. Ausschlaggebend für die Teilnahme am Projekt war insbesondere der Wunsch, etwas Neues zu machen und so den als monoton und langweilig empfundenen Vollzugsalltag zu durchbrechen. Zudem erhofften sich die Inhaftierten, dem Publikum ihre gute Seite zeigen zu können und Anerkennung zu finden. Diese Aussenwirkung war ihnen sehr wichtig.

Welche Wirkung hat das Theaterspielen auf die Inhaftierten gehabt?

Das Theaterspielen hat den Erwartungen der Inhaftierten entsprochen und ihnen eine Abwechslung im monotonen Vollzugsalltag sowie viel Freude und Spass verschafft. Sie haben diese Zeit als bessere Zeit wahrgenommen, die ihnen ein Gefühl der Freiheit vermittelt hat. «Vier Monate ist es uns



viel besser gegangen als an den normalen Tagen», hat etwa ein Inhaftierter gesagt. Zudem konnten sie sich und ihre Ideen einbringen und mitwirken und hatten einen grösseren Handlungsspielraum als im weitgehend fremdbestimmten Vollzugsalltag. Sie fühlten sich als Individuum und lernten, aus sich herauszukommen. Gleichzeitig wuchsen sie trotz Konflikten zu einer Gruppe zusammen. Sie haben gemeinsam etwas erreicht und waren stolz auf ihre Leistung.

Ist Theaterspielen nur eine Freizeitbeschäftigung oder mehr?

Das Theaterspielen im Justizvollzug bietet ein vielfältiges Potenzial und kann einen Beitrag zur Resozialisierung leisten. Es sollte allerdings mehr als nur eine Freizeitbeschäftigung sein. Wir haben in unserer Studie eine pädagogische und/oder therapeutische Nachbearbeitung von Theaterprojekten empfohlen. Gerade bei Stücken mit einem Bezug zur Kriminalität wie «Tell vor Gericht» bietet sich

Das Auswendiglernen langer Texte ist eine unglaubliche kognitive Leistung, die das Publikum stark beeindruckt. Foto: Szene aus der Inszenierung des Stücks «Tell vor Gericht» (Sebastian Derungs)

«Eine Chance, das Projekt auch für eine Reflexion über die eigenen Straftaten zu nutzen»

«Wenn Projekte mit Inhaftierten deren Selbstbewusstsein stärken sowie deren Fähigkeiten und soziale Kompetenzen fördern, wirken sie präventiv»

die Chance, das Projekt auch für eine Reflexion über die eigenen Straftaten zu nutzen.

Wie könnte man diese Chance konkret nutzen?

Wir haben die Schuldfrage, welche die inhaftierten Schauspieler nach den Aufführungen dem Publikum gestellt haben, in unserer Untersuchung nochmals aufgegriffen und mit ihnen vertieft diskutiert. Sie waren sich einig, dass man eigentlich niemandem Leid zufügen darf, dass es aber auch nicht richtig ist, als Vater gezwungen zu werden, auf seinen Sohn zu schießen. Darüber hinaus haben wir den Bezug zu ihrem eigenen Fall hergestellt. Im Anschluss an ein Projekt über die eigene Tat, Schuld und Verantwortung sowie die eigenen Handlungsalternativen nachzudenken, kann für die deliktorientierte Arbeit im Vollzug bedeutsam sein.

Heisst dies, dass Projekte ohne Nachbearbeitung nicht präventiv wirken?

Wenn Projekte mit Inhaftierten deren Selbstbewusstsein stärken sowie deren Fähigkeiten und soziale Kompetenzen fördern, wirken sie präventiv. Aber es sind keine Daten vorhanden, um die präventive Wirkung nachhaltig zu messen. Und ich habe durchaus Verständnis für die Meinung, dass solche Projekte nur Kunst ohne therapeutische Absichten sein sollen, um den Inhaftierten eine Abwechslung zu bieten und den Vollzugsalltag so weit wie möglich an den Alltag in der Freiheit anzupassen. Ich kann auch gut nachvollziehen, dass Inhaftierte, die sich in einer Therapie und in Gruppengesprächen mit ihrem Delikt auseinandersetzen, mal auch etwas tun wollen, das gar nichts damit zu tun hat. Beide Standpunkte haben etwas für sich, da gilt es, im konkreten Fall abzuwägen.

Sie haben auch eine Ausstellung von Bildern, Zeichnungen und Skulpturen von Inhaftierten organisiert. Welche Bedeutung hat die Herstellung von bildender Kunst und von Kunsthandwerk?

Resozialisierung ist eine zentrale Aufgabe des Justizvollzugs und erfolgt zu einem grossen Teil über die Arbeit als Qualifikation und Tagesstruktur. Doch für viele Haftentlassene ist es schwierig, sich erfolgreich im Arbeitsmarkt zu integrieren, weil sie oft eine abgebrochene oder gar keine Ausbildung haben. Verschiedene Einrichtungen des Freiheitsentzugs bieten nicht nur Beschäftigungsmöglichkeiten im Bereich Handwerk und Landwirtschaft an, sondern ermöglichen den Inhaftierten, auch bildende Kunst und Kunsthandwerk herzustellen. Diese Produkte werden in den anstaltseigenen Läden oder an Weihnachtsmärkten verkauft und

zeigen die künstlerischen Fähigkeiten der Inhaftierten auf. Diese Fähigkeiten publik zu machen, kann die Chancen der Inhaftierten auf eine Integration in den Arbeitsmarkt und in die Gesellschaft erhöhen und damit auch die Rückfallgefahr vermindern.

Dazu einen Beitrag zu leisten, war das Ziel der Ausstellung im Toni-Areal in Zürich?

Ja, wir wollten diese Werke einem breiteren Publikum sichtbar machen und haben sie deshalb ins Toni-Areal geholt. Wir haben drei Einrichtungen die Möglichkeit geboten, ausgewählte Arbeiten zu präsentieren und entsprechend ihrer Vielfalt die Ausstellung in drei Bereiche unterteilt. In der JVA Pöschwies steht den Inhaftierten ein Malatelier zur Verfügung, wo sie in ihrer Freizeit unter der Leitung der Kunstmalerin Rita Maria Wepfer-Tschirky malen und zeichnen können. Sie können ihre Motive frei wählen, oft scheinen in ihren Werken Themen wie Heimat und Freiheit auf. Die JVA Saxerriet bietet hingegen Kunst im Programm zur Individualförderung an. Das Angebot richtet sich an Inhaftierte, die in der Werkstatt scheitern oder überfordert sind, und lässt ihnen völlige Freiheit in der Wahl der Techniken und der Motive. In diesem halbtherapeutischen Setting lernen sie unter der Leitung von Thomas Pitsch eine künstlerische Idee zu entwickeln, umzusetzen und bis zum Schluss durchzuziehen. Im Massnahmenzentrum Uitikon haben die jungen Inhaftierten wiederum die Möglichkeit, in verschiedenen Werkstätten Kunsthandwerk im Sinne des «Upcycling» herzustellen: Aus alten Gebrauchsgegenständen entstehen neue, hochwertige Produkte. Ein massiver Holztisch ist sogar mit einem Designpreis ausgezeichnet worden.

Wie war die Resonanz auf die Ausstellung?

Es gab zwar vereinzelt kritische Kommentare, aber die Resonanz der Besucherinnen und Besucher war überwiegend positiv. Sie waren von den Produkten sehr beeindruckt und bedauerten, dass die Künstler nicht anwesend sein konnten. Diese Resonanz sowie das Medienecho auf die Ausstellung hat die Inhaftierten sehr gefreut.

Wird das Potenzial von Kunst und Kultur im Schweizer Justizvollzug ausgeschöpft?

Wenn Anstalten den Inhaftierten kreative Tätigkeiten ermöglichen, spricht sich dies herum und regt andere Anstalten an, ebenfalls in diesem Bereich aktiv zu werden. In den letzten Jahren hat sich langsam, aber stetig einiges entwickelt. Aber das Potenzial wird bei weitem noch nicht überall ausgeschöpft. (gal)

Eine Beschäftigung, die Körper und Geist gleichermassen fordert

Das Team «Ausbruch» hat dem Gefängnistheater starke Impulse verliehen

Seit zehn Jahren erfreuen sich die Theateraufführungen des Teams «Ausbruch» beim Publikum grosser Beliebtheit. Zielstrebig arbeitet das Team daran, möglichst vielen Gefangenen in der ganzen Schweiz das Theaterspielen zu ermöglichen

Als Beginn der Theaterarbeit mit Gefangenen gilt die Aufführung von Samuel Becketts Drama «Warten auf Godot» im Jahr 1957 im Hochsicherheitsgefängnis von San Quentin. Während es in europäischen Ländern – insbesondere in Italien (Compagnia della Fortezza) und in Deutschland (aufBruch) – eine langjährige Tradition des Gefängnistheaters gibt, hat es in der Schweiz im Wesentlichen nur gelegentliche Aufführungen in einzelnen Anstalten gegeben. Erst in jüngerer Zeit hat der 2012 gegründete Verein «Ausbruch» der Theaterarbeit mit Gefangenen starke Impulse verliehen. Die Initiantin Annina Sonnenwald erinnert sich an die Anfänge: «Ich habe damals mit Jugendlichen Theater gespielt, von denen viele verhaltensauffällig waren, sich aber auf der Bühne gut bewährten. Da habe ich mir die Frage gestellt, ob dies nicht auch bei Menschen in Gefängnissen funktionieren könnte.»

Annina Sonnenwald lebte damals in Baden und wandte sich an die nahe gelegene JVA Lenzburg mit dem Anliegen, Theaterkurse für Gefangene anzubieten. Direktor Marcel Ruf fand die Idee einen Versuch wert – zu Recht. Das 2013 zusammen mit der Regisseurin und Choreografin Simona Hofmann aufgeführte Stück «Wild im Herz» wurde trotz gewisser anfänglicher Bedenken – namentlich hatte keiner der mitwirkenden Gefangenen Theatererfahrung und die Turnhalle war kein idealer Aufführungsort – ein voller Erfolg, alle Aufführungen waren ausverkauft. «So sind wir aufgrund des positiven Echos des Publikums in die Theaterarbeit im Gefängnis hineingerutscht», erklärt Annina Sonnenwald. Im Zweijahresrhythmus folgten weitere Aufführungen in der JVA Lenzburg: «Die Geschworenen» (2014), «Tell vor Gericht» (2016) und «In der Mühle» (2018).

Rückschlag wegen der Pandemie

Anfang 2020 begannen Annina Sonnenwald und Lea Schwab als Produktionsleiterin und Kulturmanagerin vollzeitlich für den «Ausbruch» zu arbeiten. Zudem gelang es dem Verein, in weiteren Anstalten Fuss zu fassen. Auf diesen Aufschwung folgte jedoch bald ein Rückschlag wegen der Pandemie. «Wir haben zunächst versucht, per Briefpost an Friedrich Dürrenmatts Stück «Die Panne» weiter zu proben und haben Regieanweisungen zu einzelnen Szenen nach Lenzburg geschickt», erzählen die Theaterfrauen. Die Schauspieler, die ein Mitspracherecht haben, hätten dann zum Beispiel zurückgeschrieben, der Schluss müsse ganz anders sein. «Und einmal haben wir Marcel Ruf eine Choreografie geschickt. Er habe dann den Schauspielern zu zeigen versucht, wie sie stehen müssen und wie die Bewegungen ablaufen – aber auch dies hat gar nicht funktioniert.» So konnte während der Pandemie nur ein kurzes Stück in der JVA Grosshof aufgeführt werden. Zudem wurden als Notlösung zwei kleine Filmprojekte im Massnahmenzentrum Kalchrain und in der JVA Solothurn realisiert.

Ab Sommer 2021 konnten wieder Theaterstücke in der JVA Solothurn («Erstes Gebot» und «Warten auf den Gutachter») und in der JVA Grosshof («Zweites Gebot») aufgeführt werden. Und trotz wiederholter Verschiebung und trotz der Versetzung oder Entlassung einiger wichtiger Schauspieler konnte schliesslich im September 2022 auch «Die Panne», die bisher grösste Produktion, in der JVA Lenzburg vor insgesamt 1500 Zuschauerinnen und Zuschauern aufgeführt werden. Insgesamt waren alle Aufführungen der Theatergruppe seit 2013 restlos ausverkauft, etliche Stammgäste kommen seit der ersten Aufführung immer wieder. Dass das Gefängnistheater auf so grosses Interesse stösst, führen die



Annina Sonnenwald: «Wir sind aufgrund des positiven Echos des Publikums in die Theaterarbeit im Gefängnis hineingerutscht.»



«Die Panne», die bisher grösste Produktion der Theatergruppe, ist in der JVA Lenzburg vor insgesamt 1500 Zuschauerinnen und Zuschauern aufgeführt worden.
Fotos: Sebastian Derungs

«Theater ist Teamarbeit, und diese Erfahrung tut allen gut.»



Lea Schwab: «Es ist für die Gefangenen eine Wohltat, das Interesse an ihrer Arbeit zu spüren und die Anerkennung des Publikums zu gewinnen.»

Theaterfrauen vor allem auf zwei Gründe zurück: die Faszination des Ortes, der dem Publikum einen Einblick in die abgeschlossene Welt des Gefängnisses ermöglicht, und den Austausch mit den Gefangenen im Anschluss an die Aufführungen. Dies sei eben kein üblicher Theaterbesuch, sondern ein besonderes Erlebnis.

In der ganzen Schweiz tätig

Das mittlerweile auf zehn Personen angewachsene Kernteam des Vereins «Ausbruch», das neben der Regie und Choreografie weitere Bereiche wie Musik, Fotografie, Technik und Kommunikation abdeckt, ist voller Tatendrang. Es hofft, weitere Anstalten in der ganzen Schweiz mit seiner Theaterarbeit zu erreichen und möglichst vielen Gefangenen einen Auftritt auf der Bühne zu ermöglichen. «Theaterspielen ist die einzige Beschäftigung, die Körper und Geist gleichermassen fordert und deshalb ideal für das Gefängnis», bringt Annina Sonnenwald die Motivation des Teams auf den Punkt.

Die Projekte der Theatergruppe werden vom Bundesamt für Kultur (BAK) unterstützt, weil das Theaterspielen einen Zugang zum kulturellen Leben ermöglicht. Es stärkt die kulturelle Teilhabe, d. h. es regt die individuelle und kollektive Auseinandersetzung mit Kultur sowie die aktive Mitgestaltung des kulturellen Lebens an. Wer am kulturellen Leben teilnimmt, so das BAK, wird sich der eigenen kulturellen Prägungen bewusst, entwickelt eine eigene kulturelle Identität und trägt so zur kulturellen Vielfalt der Schweiz bei. Die Unterstützung des BAK setzt eine schweizweite Tätigkeit voraus. «Wir haben in Biel, mitten im Röstigraben, bereits zwei Fotoprojekte durchgeführt (siehe Kästchen). Und

seit letztem Frühjahr haben wir eine dreisprachige Website», erklärt Lea Schwab. Zudem sind erste Kontakte geknüpft worden, um auch Theaterprojekte in der Westschweiz zu planen.

Theaterspielen kann allen helfen

Bei allem Engagement überschätzt das Team nicht das Potenzial der Theaterarbeit, namentlich den möglichen Beitrag zur Resozialisierung. «Es gibt dazu nur wenige Studien», stellt Annina Sonnenwald fest. «Ich denke, man kann dies weder messen noch voraussehen, da bei der Resozialisierung viele Faktoren zusammenspielen.» Sie ist aber überzeugt, dass das Theaterspielen jedem Menschen helfen kann, egal ob drinnen oder draussen. «Denn Theater ist Teamarbeit, und diese Erfahrung tut allen gut.» Konkret heisst dies: Alle arbeiten zusammen, auch wenn jemand einen schlechten Tag hat. Alle unterstützen sich bei Problemen gegenseitig und üben oft auch noch in der Freizeit zusammen. «In Lenzburg sind die Schauspieler jeden Tag auf dem Spazierhof den Text der Panne durchgegangen, obwohl sie von den Mitgefangenen komisch angeschaut worden sind.»

Eher selten steigen Gefangene aus einem Theaterprojekt aus. Sie sind sich bewusst, dass jede Rolle nur einmal besetzt ist und dass sie eine Verantwortung gegenüber der Gruppe übernehmen. Dies ist auch positiv, denn jeder merkt: Es braucht mich. Bei Selbstzweifeln werden die Gefangenen ermutigt, sich der Herausforderung zu stellen und darauf zu vertrauen, dass sie in ihre Aufgabe hineinwachsen können. «Das Theaterspielen sollte nicht unterschätzt werden, es ist harte Arbeit», bemerkt Annina Sonnenwald.

Offenkundig sind die positiven Auswirkungen der Theaterarbeit auf die Gefangenen, selbst wenn sie nicht im Rampenlicht stehen. Beispielhaft ist für die Theaterfrauen das Feedback des Gefangenen, der im Stück «Die Panne» für die Technik verantwortlich war: «Es war toll mit euch zu arbeiten. Es hat mir wieder einmal die Möglichkeit gegeben, meine schöpferischen Fähigkeiten auszuleben.» Die Gefangenen schätzen auch sehr den Austausch mit dem Publikum im Anschluss an die Aufführung, unterstreicht Lea Schwab: «Es ist für sie eine Wohltat, das Interesse an ihrer Arbeit zu spüren und die Anerkennung des Publikums zu gewinnen.»

Delikte sind nicht relevant

Ist Theaterspielen eine reine Freizeitbeschäftigung oder kann es auch helfen, die deliktische Vergangenheit aufzuarbeiten? «Wir mischen uns da nicht ein, weil es nicht unser Fachgebiet ist. Wir sind weder Psychologinnen noch Sozialarbeiterinnen», so Annina Sonnenwald. «Zudem machen die Gefangenen

Theater für das Publikum und nicht für sich selber», hält sie kategorisch fest. Dennoch kommen die Delikte während der Proben manchmal zur Sprache. Die Gefangenen erzählen von sich aus, was sie getan haben, wobei besonders langjährige Gefangene teilweise zu Galgenhumor neigen. «Gerade bei einem Stück wie ›Die Panne‹, wo es auch um Tötungsfantasien geht, wäre es ja komisch, gar nicht über die Delikte zu reden.» Die Theaterfrauen haben aber keinen Zugang zu den Akten und erachten die Kenntnis der Delikte für ihre Arbeit nicht als relevant – schon eher für die Gruppendynamik und veranschaulichen dies an einem hypothetischen Beispiel: «Wenn ein Pädosexueller an einer Probe teilnähme, wären alle anderen weg».

Hommage an die Mitarbeitenden

Trotz ihres Engagements für die Gefangenen verstehen sich die Theaterfrauen nicht als deren Interessenvertreterinnen. «Wir sind parteilos, und dies ist auch unser Vorteil.» Die Teilnahme an einem Theaterprojekt bringe den Gefangenen keine Vorteile

und habe keine Auswirkung auf die Akten. «Dies bedeutet auch, dass sich die Gefangenen uns anvertrauen können.» Die Proben laufen reibungslos ab und finden in einer entspannten Atmosphäre statt. «Nach zehn Jahren Erfahrung haben wir längst die richtige Balance zwischen Nähe und Distanz gefunden», sagt Annina Sonnenwald wie eine abgeklärte Vollzugsmitarbeiterin. Den Mitarbeitenden gilt die besondere Wertschätzung der Theaterfrauen, der sie im nächsten Jahr auf berufsspezifische Weise Ausdruck verleihen wollen. «Wir planen ein Projekt, in dem die Mitarbeitenden im Vollzug die Akteure sind und das Publikum in die Rolle der Gefangenen versetzt wird. Die Mitarbeitenden und ihre Arbeit sollen im Fokus stehen. Wir wollen zeigen, was diese Menschen jeden Tag leisten.» (gal)

Link

Weiterführende Informationen sind auf der Website des Vereins «Ausbruch» (www.ausbruch.ch) abrufbar.

Fotoprojekte im Regionalgefängnis Biel

Im März und November 2022 hat das Team «Ausbruch» im Regionalgefängnis Biel mit inhaftierten Frauen zwei mehrtägige Fotoprojekte durchgeführt. Die Frauen konnten sich ein Kostüm aussuchen und vor der Kamera posieren. Von jeder Frau wurden zwei Bilder zum Thema «Wie fühle ich mich stark?» gemacht. Das eine Bild, auf dem sie nicht erkennbar sind, könnte in Form eines Bildbandes oder einer Ausstellung veröffentlicht werden.

Die beiden Fotoprojekte boten den Insassinnen eine willkommene Abwechslung im monotonen Gefängnisalltag und stiessen auch beim Vollzugspersonal auf positive

Resonanz. Eine Mitarbeitende schrieb dem Team: «Es waren spannende und aufregende Tage mit euch. Sogar ich tauchte in eine andere Welt ein und konnte «unsere» Frauen einmal ganz anders wahrnehmen, ausserhalb des Zwangskontexts, in all ihrer Pracht, was wunderschön war!» Die Kernkompetenz des Teams bleibt allerdings das Theater. Die Fotoprojekte berücksichtigen die besonderen Umstände, namentlich die kurze Aufenthaltsdauer der Insassinnen, die keine längere Probezeit für ein Theaterstück zulässt, sowie den begrenzten Platz.



Malen dient dem Seelenwohl

Zwei unterschiedliche Konzepte: resozialisierende Freizeitbeschäftigung oder therapeutische Arbeit

In der Justizvollzugsanstalt Pöschwies vergessen Häftlinge im Malkurs für ein paar Stunden die Gefängniswelt. In der Strafanstalt Saxerriet werden mit der kreativen Beschäftigung jene Insassen aufgefangen, die im Normalvollzug überfordert sind. Hier und dort dient das Malen dem Seelenwohl.

Christine Brand



Corinne Fausch: «Wer an den Malkursen teilnehmen will, muss fähig sein, sich in der Gruppe zu integrieren.»



RitaMaria Wepfer-Tschirky: «Wenn wir malen, tauchen wir tiefer in unser Unterbewusstsein.»

Es riecht nicht nur wie in einem Schulhaus, der Raum sieht auch genauso aus wie ein Schulzimmer, in dem normalerweise der Werkunterricht stattfindet: Vier grosse Arbeitstische stehen in der Mitte, daneben zwei Werkbänke. An der Wand hängt eine Weltkarte, auf dem Regal trocknen aus Holz gebastelte Modellfahrzeuge und im Schrank steht eine Kiste voller klobiger Plastikflaschen mit allen möglichen Acrylfarben. Aus dem Nebenzimmer hört man Gitarrenklänge, eine Männerstimme singt den Song «Hotel California»; der Gitarrenkurs hat gerade eben angefangen. RitaMaria Wepfer-Tschirky hebt die Kiste mit den Farbflaschen heraus und stellt sie auf einen der Tische. «Die Jungs können kommen!» Sie trägt ein Lachen im Gesicht und strahlt Fröhlichkeit aus. Einzig die blauen Gitter vor den Fenstern machen eindrücklich klar, dass es sich bei den «Jungs» nicht um Schulkinder handelt, sondern um gestandene Männer, die eine Straftat begangen haben.

Die Künstlerin RitaMaria Wepfer-Tschirky leitet diese besonderen Malkurse schon seit zehn Jahren. Sie sagt, sie freue sich jedes Mal, wenn sie für den Kurs hierherkomme. «Hierher» heisst: Durch das grosse Eisentor und durch mehrere Sicherheitsschleusen hinein in das Sozialzentrum der JVA Pöschwies in Regensburg. Die Malkurse gehören zum Freizeitangebot für die Insassen und finden jeweils Dienstag-, Mittwoch- und Freitagabend sowie am Freitagnachmittag statt. Teilnehmen können Insassen aus dem Normalvollzug, der forensisch psychiatrischen Abteilung, aus der Alters- und Gesundheitsgruppe und auch aus der Integrationsabteilung. Pro Kurs finden vier bis fünf Männer Platz. Die Nachfrage ist gross, es besteht eine Warteliste.

Die Freizeit sinnvoll gestalten

«Wer an den Malkursen teilnehmen will, muss fähig sein, sich in der Gruppe zu integrieren», erklärt Corinne Fausch, Leiterin Schule, Freizeit und

Öffentlichkeitskontakt in der Pöschwies. «Es geht bei unserem Angebot um Wiedereingliederung: Darum, die Freizeit sinnvoll zu gestalten, sich zu fokussieren, ruhig zu arbeiten.» Gleichzeitig sollen die Teilnehmer aber auch eine Auszeit vom Gefängnisalltag erhalten. «Wir wollen den Gefangenen mit den Freizeitkursen ein Stück Normalität bieten, sofern dies denn möglich ist bei uns», sagt Corinne Fausch. Finanziert wird das Angebot ausschliesslich durch Spendengelder über eine Stiftung mit dem Zweck, den Insassen etwas zu ermöglichen, das sonst nicht machbar wäre. Neben den Malkursen stehen unter anderem der Gitarrenkurs, ein Air-Brush-Kurs, eine Jass-Gruppe oder die Yoga-Klasse auf dem Programm. «Das Angebot steht und fällt mit den Menschen, die sich mit Herzblut und Begeisterung für die Gefangenen einsetzen», sagt Corinne Fausch.

Eine besondere Seelenpflege

Im Werkraum wird schnell klar, was sie damit meint. Es ist nicht nur das Malen an sich, das die Kurse bei den Insassen so beliebt macht, sondern auch die Künstlerin, die als Persönlichkeit Abwechslung hinter die verschlossenen Mauern bringt. RitaMaria Wepfer-Tschirky ist auf eine mütterliche Art eine besondere Ansprechperson für die Häftlinge. Ihr erzählen sie Dinge, die sie den Angestellten der Vollzugsanstalt nicht anvertrauen würden. Sie ist eine gute ZuhörerIn und diskutiert mit ihnen über verschiedenste Themen. Ihre Gespräche mit den Insassen sind keine klassische Therapie, aber gewissermassen eine Seelenpflege – sowie das Malen auch.

Obwohl die Kurse explizit keine Maltherapie sind, geht es dabei doch um eine Kunst, die therapeutische Wirkung haben kann. «Malen ist etwas, das einem guttut», sagt RitaMaria Wepfer-Tschirky. «Wenn wir malen, tauchen wir tiefer in unser Unterbewusstsein – wir öffnen uns mehr, sind spiritueller, aber auch verletzbarer.» Im Werkraum dürfen die



«In den Werken spiegeln sich Prozesse, die Täter durchmachen», sagt Thomas Pitsch. In der Mitte dieses dreiteiligen, aus Holz gefrästen Kunstwerks hat sich der Gefangene selber dargestellt, wie er über seine Vergangenheit nachdenkt. (Foto: Michele Limina)



Thomas Pitsch: «In den Werken spiegeln sich Prozesse, die Täter durchmachen.»

Gefangenen sich selbst sein, so, wie sie gerne wären, ohne an das Delikt denken zu müssen. RitaMaria Wepfer-Tschirky weiss in der Regel nicht, warum die Kursteilnehmer verurteilt wurden. «Ich möchte es nicht wissen und es geht mich auch gar nichts an.» Die Delikte werden selten zum Thema: Weder in den Gesprächen noch in den Bildern.

Programm zur Individualförderung

Das ist in der Papierwerkstatt in der St.Galler Strafanstalt Saxerriet anders. Auch hier dürfen Insassen zu Leinwand und Pinsel greifen, doch während in der JVA Pöschwies das Malen als resozialisierende Freizeitbeschäftigung ausgeübt wird, verfolgt Thomas Pitsch, Leiter des Programms zur Individualförderung im Saxerriet, mit seinen Kursen ganz klar einen therapeutischen Ansatz. «Die Delikte der Teilnehmer kommen oft in ihrer Kunst vor», sagt Thomas Pitsch. «In den Werken spiegeln sich Prozesse, die Täter durchmachen, Dinge, die sie verloren haben.»

Das Programm zur Individualförderung wurde 1991 in der Strafanstalt Saxerriet als Modellversuch gestartet und seither ausgebaut und angepasst. «An unserem Programm nehmen psychisch und physisch angeschlagene Insassen teil, die ein Time Out brauchen, weil sie im Vollzug nicht mehr funktionieren», erklärt Thomas Pitsch. Die individuelle Förderung besteht einerseits aus industrieller Routinearbeit am

Morgen, andererseits aus gestalterischer, kreativer Arbeit am Nachmittag, zum Beispiel in der Keramikwerkstatt, in der Holz-, der Papier- oder der Steinwerkstatt. «Sinn und Zweck des Programms ist ganz klar, therapeutisch zu arbeiten», sagt Thomas Pitsch. «Grundsätzlich geht es auch darum, den Insassen an einen strukturierten Arbeitstag heranzuführen und ihn wieder an die verschiedenen Prozesse von Arbeits- und Leistungsfähigkeit zu gewöhnen.» Ziel ist es, dass der Insasse anschliessend wieder in den Normalvollzug wechseln und dort einer Arbeit nachgehen kann. Manchen Teilnehmern gelingt das, manchen nicht.

Am Programm können maximal acht bis zehn Insassen teilnehmen, und zwar nur dann, wenn sie von der Anstaltsleitung wie auch von der einweisenden Behörde eine Bewilligung dafür erhalten. Denn die einweisende Behörde muss mit 278 Franken einen höheren Tagesansatz bezahlen als für den Normalvollzug. Theoretisch sollte das Programm für einen Teilnehmer mindestens drei Monate und maximal ein Jahr dauern. In der Praxis sieht es aber manchmal anders aus: Den Rekord trägt ein Gefangener, der fünf Jahre blieb.

Den Teufelskreislauf durchbrechen

Thomas Pitsch hat eine Studie über Kunsttherapie im Strafvollzug verfasst und darin aufgezeigt, dass



RitaMaria Wepfer-Tschirky zeigt ein Bild eines Gefangenen, das beim internationalen Wettbewerb Prison Art eingereicht worden ist. Foto: Christine Brand

die gestalterische Kreativität den Teufelskreislauf der Kriminalität durchbrechen kann, weil sie ein Schlüssel sein kann, um alte Verhaltensstrukturen zu ändern. «Bei jedem gestalterischen Prozess passiert etwas», erzählt Thomas Pitsch. «Die Teilnehmer lassen Gefühle raus, die sonst verborgen bleiben.» Die Werkstattleiter könnten die Insassen mit den gestalterischen, kreativen Prozessabläufen gut abholen. «Die Leute öffnen sich, sie erzählen während der Arbeit ganz anders von sich selbst und viel mehr.»

Die Werke wirken wie ein Spiegel

In Thomas Pitschs Mal- und Kunsttherapie können die Insassen nicht einfach machen, was sie wollen. Er arbeitet mit ihnen projekt- und produktorientiert. «Meist fangen die neuen Teilnehmer an und denken zunächst: Super, einfach ein bisschen malen und töpfern! Doch dann merken sie, dass sie sich hier viel mehr verausgaben müssen, als wenn sie Schrauben in ein Säckchen packen. Auf einmal ist es anstrengend, weil sie beim Malen oder bei der Keramikarbeit viel von sich hineingeben müssen.» Thomas Pitsch bezeichnet den schöpferischen Akt als Triggerraum. Der Teilnehmer brauche Geduld, um den Zugang zu finden. «Doch dann kann man über das Schaffen mit dem Delikt an seiner ganzen Person arbeiten», sagt Thomas Pitsch. Die Werke, die dabei entstehen, wirken auf Pitsch wie ein Spiegel: Er erkennt darin den Insassen. «Das ist wie bei der Graphologie: Aufgrund des Malprozesses kann ich sehen, ob jemand gross denkt, ob jemand narzisstisch veranlagt ist – wenn ich das Kunstobjekt sehe, erkenne ich den Menschen dahinter.»

In seiner Studie zeigt Thomas Pitsch auf, dass durch gestalterische Arbeit neue Wahrnehmungsprozesse gefördert und Wege geöffnet werden können, um persönliche Schwächen und Schuld abzubauen. Zu den Zielen der kreativen Prozesse gehörten unter anderem das Heranführen an systematische Arbeitsabläufe, Stress- und Aggressionsabbau, Selbst-Wahrnehmung und Reflexion, die Förderung von Selbstbewusstsein sowie der Problemlösungs- und Planungsfähigkeit. «Gestalterische Arbeit ist ein Prozess, der Leistungsbereitschaft und Konzentrationsfähigkeit abverlangt, und der ergonomischen Störungen vorbeugt», sagt Thomas Pitsch. «Kreativität ist keine Schonhaltung, sie ist fordernd. Sich mit gestalterischen Mitteln zu äussern, beschäftigt den Insassen in besonderem Masse.»

Aus dem Herzen heraus malen

Im Werkraum der JVA Pöschwies sitzt Amer (Name geändert) vor dem Fenster mit dem blauen Gitter an einem der vier Arbeitstische. Er trägt einen grauen Trainingsanzug, vor ihm liegt sein halber-

tiges Gemälde, das bunter fast nicht sein könnte: Ein farbiges Blumenbeet von oben, umgeben von grünem Rasen, der rot eingerahmt ist. «Frau Wepfer hat mir gezeigt, wie ich die Farben mischen kann», sagt Amer, während er den Pinsel in ein mit Weiss aufgehelltes Blau tunkt. Amer befindet sich im vorzeitigen Strafvollzug, er wartet auf seinen Prozess. Fürs Malen hat er sich angemeldet, weil Musik für ihn nicht in Frage kam; er sei völlig un-musikalisch. Darum versucht er es mit Malen, und er sagt, es tue ihm gut. «Beim Malen kommen bei mir Emotionen hoch», erzählt er. «Ich denke an die Familie, an die Kinder.» Blumen malt er, weil sie für das Leben stehen.

«Die Jungs können malen, was sie wollen», sagt RitaMaria Wepfer-Tschirky. «Ich mache keine Vorgaben. Ich bin einzig ihre Handlangerin, helfe ihnen bei Problemen, vermittele wenn nötig Informationen über Farbenlehre und Technik.» Gewisse Ansprüche stellt sie an ihre «Jungs» allerdings schon. Wenn jemand nur dasitzt und nicht weiss, was er malen will, erklärt sie ihm, er sei am falschen Ort, «denn bei mir müssen sie denken und selber entscheiden». Sie gibt dem Insassen dann zehn Minuten Zeit, damit er doch noch auf eine Idee kommt, was er malen könnte. Es ist noch jedem etwas eingefallen. Manche Sujets wiederholen sich: Landschaften sind beliebt, die Weite, die es hinter Gefängnismauern nicht gibt. Grundsätzlich gilt: Es kann alles ausprobiert werden. «Ich möchte, dass die Teilnehmer aus ihrem Herzen heraus malen.»

Begeisterungsfähig und stolz

Nicht selten versetzen die Insassen die Künstlerin in Staunen. «Ich hatte schon einige Talente bei mir im Kurs.» 2015 hat einer ihrer «Jungs» beim internationalen Kunstwettbewerb von ART & Prison, Berlin, Hunderte hinter sich gelassen und den zweiten Preis gewonnen. Während Amer an seinen Blumen malt, packt sie gerade drei Bilder ein, um sie für den sechsten internationalen Wettbewerb einzureichen. «Wir machen hier zwar keine Maltherapie, aber es tut den Teilnehmern wahnsinnig gut», sagt RitaMaria Wepfer-Tschirky. «Die Jungs sind begeisterungsfähig und dann auch sehr stolz auf ihre Arbeiten.»

Amer sagt, er sei froh um seinen Platz im Malkurs, weil er für ein paar Stunden rauskomme aus dem Trott, der an den anderen Tagen einzig aus Zelle, Arbeit, Essen, Duschen, Zelle bestehe. Was er als nächstes malen wird? «Vielleicht eine Landschaft.» RitaMaria Wepfer-Tschirky fragt ihn, warum er eine Landschaft malen möchte, ob er nicht noch eine andere Idee habe. «Ich möchte Bäume malen, ein Bild mit Bäumen», sagt Amer, während sein Pinsel über die Leinwand streicht.

«Die Teilnehmer lassen Gefühle raus, die sonst verborgen bleiben.»

«Ich bin einzig ihre Handlangerin, helfe ihnen bei Problemen, vermittele wenn nötig Informationen über Farbenlehre und Technik.»

«Kreativität ist keine Schonhaltung, sie ist fordernd.»

Freude erleben und auslösen

In der JVA Hindelbank ist viermal das Projekt «Sing out» durchgeführt worden

Das gemeinsame Singen im Projekt «Sing out» hat sich auf vielfältige Weise positiv auf die in der JVA Hindelbank eingewiesenen Frauen ausgewirkt. Auf dem Weg zum Erfolg mussten die beiden Verantwortlichen aber zahlreiche Schwierigkeiten überwinden.



Stéphanie Schafer: «Die Freude am Singen wecken und den Frauen ermöglichen, ihre Emotionen auszudrücken»

Am Anfang des Projekts «Sing out» stand eine Einladung der (mittlerweile pensionierten) Gefängnis-seelsorgerin Franziska Bangerter Lindt an Stéphanie Schafer, mit ihrem Gospel-Quartett in verschiedenen Gefängnissen zu singen. Nach einigen Auftritten reifte in der Sängerin immer mehr der Wunsch, auch mit den Menschen in Gefängnissen zu singen. Schliesslich erarbeitete sie eine Projektskizze, die sie im Jahr 2013 an die JVA Hindelbank sandte und dort auf fruchtbaren Boden fiel. Die JVA Hindelbank räumt in ihrem Konzept einer sinnvollen Freizeitgestaltung einen hohen Stellenwert ein, denn «die mangelhafte Gestaltung der freien Zeit kann ein deliktbegünstigender Faktor sein».

Grosse Herausforderungen

Nachdem Stéphanie Schafer mit Franziska Bill, der Leiterin Freizeit und Sport, die Projektskizze bereinigt hatte, erhielt sie den Auftrag, den Chor zu leiten. «Mit dem Chor wollte ich die Freude am Singen wecken und den Frauen ermöglichen, ihre Emotionen wie Trauer, Freude, Wut und Sehnsucht auszudrücken. Zudem wollte ich ihre sozialen Kompetenzen sowie ihr Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein stärken.» Um dieses Ziel zu erreichen, musste sie grosse Herausforderungen meistern. Angesichts der unterschiedlichen sängerischen Fähigkeiten musste sie die Lieder, die teilweise sie vorgeschlagen und teilweise die Frauen gewünscht hatten, den vorhandenen Ressourcen anpassen. Zudem mussten die Frauen unterschiedlicher Herkunft mit unterschiedlichen Lebenserfahrungen in zwölf Proben bestmöglich zu einem Chor zusammenwachsen. Ferner galt es die Verbindlichkeit zu fördern, um den Absenzen einen Riegel zu schieben.

Unermüdliche Motivationsarbeit

Wesentlich zum Erfolg dieses Projekts – sowie aller anderen Freizeitprojekte – trägt Franziska Bill bei, die das Bindeglied zwischen den externen Kursleiterinnen und den Insassinnen ist und die Information innerhalb der Anstalt sicherstellt. Jedes Projekt

wird an einem Schnupperabend vorgestellt, an dem auch die Voraussetzungen für die Teilnahme erläutert werden. Für diesen Abend ist keine Anmeldung erforderlich; die Frauen sollen sich unkompliziert ins Bild setzen können. «Wir wollen damit ihre Entscheidungsfähigkeit fördern.»

Die Anmeldung zum Projekt ist allerdings verbindlich, schon alleine aus Respekt gegenüber der Kursleiterin. Trotz dieser klaren und konsequenten Linie gibt es Aussteigerinnen. Um deren Zahl möglichst gering zu halten und die Durchführung des Projekts nicht zu gefährden, muss Franziska Bill die Frauen im Hintergrund unermüdlich motivieren, dranzubleiben und durchzuhalten. Dabei scheut sie sich nicht, ihnen falls erforderlich einen leichten Schubs zu geben. Manchmal muss sie ihnen auch gegen Lampenfieber helfen. Und bei Konflikten in der Gruppe nimmt sie ebenfalls an den Proben teil. «Es ist nicht immer leicht, eine heterogene Gruppe zu führen. Es braucht Toleranz, Kompromissfähigkeit und gegenseitigen Respekt.»

Das Singen entdeckt

Das erste Chorprojekt wurde mit zwei Konzerten abgeschlossen, an dem die von einem Pianisten begleiteten Frauen Lieder in vier Sprachen sangen. Stéphanie Schafer erinnert sich gut an die ausgelassene Feststimmung am Konzert für die eingewiesenen Frauen und an die bewegenden und berührenden Momente am Konzert für das Vollzugspersonal. Als Erfolg verbucht sie, dass «die Frauen das Singen entdeckt und realisiert haben, dass man mit Üben Vieles erreichen kann». Zudem hätten die zu einer Gruppe gewordenen Frauen die Erfahrung gemacht, dass «sie Freude erleben und auslösen können».

Das zweite Chorprojekt von 2016/2017 erwies sich wegen des herausfordernden Verhaltens der Teilnehmerinnen und der persönlichen Konflikte untereinander als besonders schwierig und anstrengend. Stéphanie Schafer merkte, dass sie die Gruppe straffer leiten musste. Zudem musste sie oft auf Respekt, Toleranz und Kompromissfähigkeit pochen.



Im Projekt «Sing out» sind etliche versteckte Talente geweckt worden.
So hat etwa eine Frau den Flyer zum ersten Konzert (Ausschnitt) gestaltet.



Franziska Bill: «Die Ressourcen der Frauen aktivieren und fördern»

Schliesslich mussten die Frauen eine Vereinbarung unterschreiben, in der sie sich zur Beachtung dieser Werte verpflichteten, wenn sie weiterhin mitsingen wollten. Gegen Ende des Projektes legten sich die gruppenspezifischen Schwierigkeiten und das Konzert der von einer Pianistin und einer Frau am Schlagzeug begleiteten Insassinnen wurde «wiederum eine wunderbare Erfahrung».

Ein emotionaler Höhenflug

Bei dem noch 2017 durchgeführten dritten Chorprojekt erwies sich das Konfliktpotenzial in der Gruppe als gering. Zudem gelang es, die Hindelbank-Band in das Projekt zu integrieren. Vor allem «ging unser Traum und Wunsch in Erfüllung»: Die Frauen durften trotz des grossen Sicherheitsaufwandes am traditionellen Schlossmärit vor der Öffentlichkeit auftreten. Um ihre Anonymität zu wahren, schminkten sich die Frauen mit Neonfarben und wurden mit Schwarzlicht beleuchtet. Die vier Konzerte in der vollen Turnhalle wurden ein «emotionaler Höhenflug». Auch das Publikum war sichtlich bewegt, was eine Insassin nach dem Konzert zur Bemerkung veranlasste: «Was die Besucherinnen und Besucher herbrachte ist nicht wichtig. Viel wichtiger ist, wie sie gegangen sind.»

2019 wurde das vierte und bisher letzte Chorprojekt durchgeführt, das wiederum mit öffentlichen Auftritten abgeschlossen wurde. Diesmal «verlief der soziale Gruppenprozess ziemlich reibungslos». Als Herausforderung erwies sich hingegen das bescheidene musikalische und stimmliche Potenzial. Trotzdem schafften es die Frauen dank ihrer grossen Motivation und vielem Üben, die Lieder mit Ausdruck zu singen und das Publikum erneut zu bewegen. Stéphanie Schafer ist überzeugt, dass die Auswirkungen des gemeinsamen Singens nachhaltig sind, vor allem bei jenen Frauen, mit denen sie in mehreren Projekten zusammengearbeitet hat. Sie hat wahrgenommen, wie die Frauen selbstbewusster und aufmerksamer geworden sind sowie

ihr soziales Verhalten verbessert und sich auch ein Stück weit selber gefunden haben.

Ein vielfältiges Angebot

Franziska Bill, welche die verschiedenen Freizeitangebote in der JVA Hindelbank organisiert, koordiniert und leitet, unterstreicht die Bedeutung eines vielfältigen Angebots. Neben Sport und Bewegung zur Förderung der physischen und psychischen Gesundheit gehören dazu auch verschiedene kreative Tätigkeiten, Kurse und kulturelle Angebote, die neue Erfahrungen ermöglichen sollen. Dabei wird zwischen erlebnis- und förderorientierten Angeboten unterschieden. «Die eingewiesenen Frauen sollen hin und wieder etwas erleben und einfach geniessen können», so Franziska Bill, «zum Beispiel ein Konzert oder eine Filmvorführung».

«Wir wollen aber vor allem die Ressourcen der Frauen aktivieren und fördern». Aufgrund ihrer Erfahrungen ist die Verantwortliche für die Freizeit- und Sportangebote überzeugt, dass ein einziges, auf Dauer angelegtes Projekt nicht laufen und das Interesse mit der Zeit unweigerlich schwinden würde. Deshalb ist neben dem Projekt «Sing out» zum Beispiel zweimal eine Talentshow durchgeführt worden. Und im Jubiläumsjahr hat die Schauspielerinnen und Regisseurin Bettina Dieterle erstmals ein Theaterstück mit eingewiesenen Frauen aufgeführt.

Daneben gibt es die Hindelbank-Band, in der momentan vier Frauen in teilweise wechselnder Besetzung Schlagzeug, E-Piano, Bassgitarre und Querflöte spielen und singen. Sie proben jeweils am Samstag und Sonntag je anderthalb Stunden in eigener Regie. Sie verarbeiten aber das Feedback, das sie an der Hauptprobe vor dem Auftritt am Sporttag von ausgewählten Insassinnen erhalten. Es sei erstaunlich, was da erarbeitet werde und entstehe, und wie dies ihre Persönlichkeitsentwicklung positiv beeinflusse.

Ein Beitrag zur Resozialisierung

Welche Auswirkungen haben all diese Projekte? Wenn eine Frau ein Projekt durchzieht, hilft ihr dies, den Vollzugsalltag besser zu bewältigen, betont Franziska Bill. Eine Teilnehmerin habe dies so formuliert: «Es fällt alles von einem ab, und man vergisst beim Singen, dass man im Gefängnis ist.» Darüber hinaus übernehme die Frau im Projekt Eigenverantwortung, lerne Konflikt- und Kritikfähigkeit, entwickle Teamfähigkeit und erfahre viel Wertschätzung, was sich positiv auf ihr Selbstwertgefühl auswirke. Diese Faktoren können wesentlich zu einer erfolgreichen Resozialisierung beitragen. Wie nachhaltig die Auswirkungen eines Projekts sein können, sei ihr bewusst geworden, als ihr eine Frau einmal gesagt habe: «Wenn ich draussen bin, will ich in einem Chor mitsingen». (gal)

Im Advent 2017 konnte der Frauenchor am Schlossmärit erstmals öffentlich auftreten. Um ihre Anonymität zu wahren, schminkten sich die Frauen mit Neonfarben und wurden mit Schwarzlicht beleuchtet.
Foto: Andreas Marbot



«Die Rap-Musik ist eine Art Therapie»

Jugendliche in der Viktoria-Stiftung Richigen haben ihre Erlebnisse in Texte verpackt und verarbeitet

Der Rap-Musiker Gloria Kubiena alias Babastreet, ein ehemaliger Jugendlicher der Viktoria-Stiftung Richigen BE, ist im Herbst und Winter 2021/2022 in die Erziehungseinrichtung zurückgekehrt, um mit Jugendlichen das Rap-Projekt «Leben und leben lassen» durchzuführen. Das erfolgreiche Projekt wird 2023 wiederholt.

Was hat die Viktoria-Stiftung Richigen (BE) dazu bewogen, einen Ehemaligen anzufragen, ob er ein Rap-Projekt für die Jugendlichen organisieren wollte? «Es kommt bei den Jugendlichen besser an, wenn ein Ehemaliger etwas sagt und sie mit der Realität konfrontiert. Er wirkt glaubwürdiger, und es fällt den Jugendlichen leichter, etwas anzunehmen», erklärt Jürg Baumgartner, der Gloria Kubienas erste Ansprechperson in der Stiftung gewesen und während seines ganzen Aufenthalts in der Funktion als Pädagogischer Leiter in engem Kontakt zu ihm gestanden ist. Dies sei eine ideale Voraussetzung, um ein Projekt erfolgreich umzusetzen.

Die Anfrage der Stiftung stiess bei Gloria Kubiena auf offene Ohren. «Meine persönlichen Erfahrungen haben mich stark motiviert und es mir zudem ermöglicht, das Vertrauen der Jugendlichen zu gewinnen», erzählt er. Sie hätten gemerkt, dass er auch einmal von der rechten Bahn abgekommen sei, und dass trotzdem etwas aus ihm geworden sei. «Ich wollte ihnen helfen, ihre Erlebnisse und ihren Schmerz in Texte zu verpacken und zu verarbeiten. Ich wollte sie aber auch ermutigen, etwas durchzuziehen.» Ihm sei es wichtig gewesen, sich im Projekt nicht auf ein Thema beschränken zu müssen: «Die Jugendlichen sollten ihrer Seele und Inspiration freien Lauf lassen. Sie sollten alles, was sie beschäftigt, erzählen und verarbeiten können.»

Rückblick

Als Gloria Kubiena zwei Jahre alt war, entführte ihn sein Vater vom Kongo in die Schweiz. Seine Stiefmutter hasste ihn und bevorzugte seinen Stiefbruder. Er wurde mental und körperlich misshandelt. Seine frühe Kindheit in Lausanne bezeichnete er später in seinem Lied «Le petit Garçon» als die Hölle. Als

er acht Jahre alt war, kam seine Mutter vom Kongo in die Schweiz, doch erst zwei Jahre später konnte er zu ihr nach Hindelbank ziehen. Die traumatische Kindheit und die Erfahrungen von Rassismus hatten allerdings einen schwierigen Jungen aus ihm gemacht. Es folgten Jahre in der Kinderpsychiatrie, in einer Pflegefamilie und in Heimen – zuletzt in der Viktoria-Stiftung Richigen, wo er bis zu seiner Volljährigkeit lebte.

Über seine Zeit in der Viktoria-Stiftung Richigen sagt der heute 32-jährige Gloria Kubiena: «Die älteren Jugendlichen haben mich dazu bewogen, mich zu ändern. Zu Beginn habe ich mehr auf sie gehört, weil sie nachvollziehen konnten, was ich durchgemacht hatte. Erst später habe ich auch auf die Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen gehört, als ich verstanden habe, dass sie mir helfen wollten.» Mit 14 Jahren begann er zu rappen und so seine Kindheit zu verarbeiten. Diese jahrelange Verarbeitung schloss er 2013 mit dem Lied «Le petit Garçon» ab. «Damit habe ich Abschied von meinem Vater genommen. Ich hadere nicht mehr mit ihm, ich habe ihm verzeihen können.»

Gloria Kubiena sei aufgrund seiner traumatischen Kindheit «einer der anspruchsvollsten Jugendlichen gewesen, aber auch jener mit dem grössten Herzen», hält Jürg Baumgartner fest. Er habe unter Ängsten gelitten, habe nicht gewusst, wie er sich verhalten soll, habe Grenzen ausgelotet, sich selber verletzt – sei aber nie gegen andere gewalttätig geworden. Am Anfang sei es eine reine Krisenintervention gewesen, dann sei es nach und nach gelungen, Vertrauen aufzubauen und ihn in die Schule zu integrieren und zu fördern. Baumgartner würdigt vor allem seine Sozialkompetenzen und seine Fähigkeit, enge Beziehungen einzugehen.



Jürg Baumgartner: «Es kommt bei den Jugendlichen besser an, wenn ein Ehemaliger sie mit der Realität konfrontiert.»



Gloria Kubiena: «Meine persönlichen Erfahrungen haben mich stark motiviert.»

Den roten Teppich ausgerollt

So ist es nicht verwunderlich, dass die Viktoria-Stiftung Richigen dem ehemaligen Klienten das verantwortungsvolle Mandat für das Rap-Projekt erteilte. Sie entschädigte ihn nicht nur für seinen Aufwand, sondern integrierte auch das Projekt in den Unterricht und unterstrich damit dessen Bedeutung. «Da Gloria sehr jung in die Stiftung gekommen war und viele Erinnerungslücken hatte, haben wir zudem bei einem Rundgang gemeinsam seinen Aufenthalt aufgearbeitet, erinnert sich Jürg Baumgartner. Diese materielle und ideelle Unterstützung weiss der Rap-Musiker sehr zu schätzen: «Die Stiftung hat mir den roten Teppich ausgerollt», sie sei immer hinter ihm gestanden und habe ihm alles Notwendige zur Verfügung gestellt.

Klare Grenzen

Gloria Kubiena hat das Rap-Projekt nach seinen Vorstellungen gestalten können, wobei allen Beteiligten klar war, welche Grenzen nicht überschritten werden durften. «Respekt, Wertschätzung und Stärkung des Selbstvertrauens sind Eckpfeiler unserer Beziehungsarbeit. Diese Grundwerte dürfen nicht verletzt werden», hält Jürg Baumgartner unmissverständlich fest. Und Gloria Kubiena meint: «Die Rap-Musik ist eine Art Therapie: Wenn etwa ein Dealer von seinen Erlebnissen erzählt, tut er dies, um sie zu verarbeiten und nicht um weiterzumachen.» Im Projekt sollten sich die Jugendlichen aber ausdrücken können, wie sie wollten – sonst hätten wir sie nicht erreichen und zum Mitmachen motivieren können. «Allerdings habe ich darauf bestanden, dass sie dies mit einem gewissen Respekt tun und beleidigende Wörter durch ehrenhaftere ersetzen», unterstreicht er und gibt ein anschauliches Beispiel: «Statt ›Halt die Fresse!‹ kann man auch ›Warum bellst du?‹ sagen – und alle verstehen, was damit gemeint ist». Auch die Eltern und Freunde sollten das Lied hören können, ohne vor den Kopf gestossen zu werden.

Ein vielseitiges Team

Am Rap-Projekt haben neben Gloria Kubiena noch weitere Personen mitgewirkt. Sein Partner war der Filmmacher Isaak Mtizwa, der das ganze Projekt mit der Kamera begleitet und dokumentiert hat. Überdies hat er den Jugendlichen beigebracht, wie sie selber coole Bilder machen und Videos schneiden können. Mitgewirkt hat zudem namentlich Hezni («Lieber die Wut mit einem Mikrophon herauslassen als mit Schlägereien oder mit Ritzen»), der den Jugendlichen im Studio gezeigt hat, wie man ein Lied aufnimmt und seinen Gefühlen Ausdruck verleihen kann. Allen Mitwirkenden ist gemeinsam, dass sie ebenfalls Betroffene mit einem Heimhintergrund sind. «Dies ist eine Chance, denn wir finden leich-

ter den Zugang zu den Jugendlichen», betont Gloria Kubiena, der im gleichen Atemzug unterstreicht, wie bedeutsam die pädagogische Sicht der Sozialarbeitenden ist: «Als Betroffene sind wir auf ihre Unterstützung angewiesen, weil wir dazu neigen, uns zu stark mit dem Herzen einzubringen».

Inspiration im Freien

«Zum Texten sind wir oft heraus aus dem ewig gleichen Klassenzimmer, was uns geholfen hat, auch aus uns selber herauszukommen», erklärt Gloria Kubiena. Es wirke sehr inspirierend, an der frischen Luft zu sein und in den Himmel zu schauen. «Beim Texten hat der ganze Zauber begonnen: Die Jugendlichen haben sich gegenseitig gepusht, jene mit mehr Erfahrung haben den anderen mit weniger Erfahrung geholfen.» Ein Höhepunkt war für den Musiker, als der einprägsame Hook (Refrain) fertig war. (Der Hook ist ein Ohrwurm und besonders wichtig, weil er die Aufmerksamkeit der Hörerinnen und Hörer fesselt.) «Dies war einer der schönsten Momente, weil alle verstanden haben, was man erreichen kann, wenn man gemeinsam ein Projekt durchzieht.»

Offener und selbstbewusster

Vier Jugendliche haben am Schluss im Studio je ein Teil des Liedes «Leben und leben lassen» aufnehmen können. Insgesamt waren aber 14 Jugendliche als Team in irgendeiner Form am fünföchigen Projekt beteiligt. Gloria Kubiena bemerkte, wie sie immer offener und selbstbewusster wurden. Sie zeigten zunehmend Interesse: Sie arbeiteten auch nach den Lektionen an den Texten und lernten sie auswendig, fragten ihn um Tipps und um seine Meinung. «Ich habe gerne geholfen», so Gloria Kubiena, «habe aber die Jugendlichen immer ermutigt, sich selber einzubringen und das Projekt mitzugestalten. Mir war es auch ein Anliegen, dass die Jugendlichen sich selber bleiben und sich nicht verstellen, dass sie ihre Geschichte aus ihrer Sicht erzählen. Damit sollten nicht Straftaten verherrlicht oder beschönigt, sondern verarbeitet werden», stellt er nochmals ausdrücklich klar.

Immer noch ein grosses Thema

Für Jürg Baumgartner ist es erstaunlich, wie die Jugendlichen mit Freude am Rap-Projekt mitgemacht haben und Feuer und Flamme waren. Es habe sie mit der Realität konfrontiert. Es habe ihnen vor Augen geführt, welch enormen Aufwand es brauche, um ein Lied zu schaffen – auf das sie zu Recht stolz sein können. Das Rap-Projekt ist in der Viktoria-Stiftung Richigen immer noch ein grosses Thema. Allerdings beträgt die durchschnittliche Aufenthaltsdauer in der Regel ein paar Monate, maximal ein bis zwei Jahre;

«Respekt, Wertschätzung und Stärkung des Selbstvertrauens sind Eckpfeiler unserer Beziehungsarbeit. Diese Grundwerte dürfen nicht verletzt werden.»



alle Teilnehmer des Projekts sind inzwischen ausgetreten. «Wir wollen deshalb das Projekt im nächsten Jahr mit Gloria Kubiena wiederholen», sagt der stellvertretende Direktor der Stiftung. «Die Jugendlichen bei ihren Interessen abzuholen, bietet die Chance, sie verstärkt ansprechen und motivieren zu können.»

Bereits letzten Sommer hat Gloria Kubiena ein weiteres Rap-Projekt im Christlichen Internat Gsteigwiler durchgeführt. Das Projekt «Familie für immer» unterscheidet sich allerdings aufgrund der unterschiedlichen Klientel stark vom ersten Projekt: Das Internat nimmt Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 8 und 16 Jahren mit familiären und schulischen Problemen auf, während die Viktoria-Stiftung Jugendliche zwischen 12 und 22 Jahren betreut, die aufgrund einer Verfügung einer Strafverfolgungs- oder einer Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde

platziert worden sind. Der sozial engagierte Musiker, der nebenbei das Catering «Chez Mama Africa» betreibt, leitet zudem seit Mitte Jahr das Projekt «Class Room» im Jugendzentrum Newgraffiti in Bern. Mit diesem wöchentlich stattfindenden Rap-Musikworkshop will er Jugendlichen und jungen Erwachsenen zwischen 12 und 25 Jahren ermöglichen, mit der Musik ihre Gefühle und Träume auszudrücken. (gal)

Mit Gloria aus dem Klassenzimmer und aus sich heraus: eine inspirierende Umgebung im Freien.
Zeichnung: Patrick Tondeux

Links

Die Dokumentation über das Rap-Projekt «Leben und leben lassen» ist auf der Website der Viktoria-Stiftung in Richigen (www.viktoria-stiftung.ch) abrufbar.
Das Lied «Le petit Garçon» ist auf [YouTube](https://www.youtube.com/watch?v=...) abrufbar.

Junge Eingewiesene dazu bringen, ihre Komfortzone zu verlassen

Kreative Aktivitäten im Massnahmenzentrum Pramont

Hinter den Mauern des Massnahmenzentrums Pramont in der Nähe von Siders VS werden strafrechtliche Massnahmen für Minderjährige und junge Erwachsene durchgeführt. Die auf Bildung und Erziehung ausgerichteten kreativen und künstlerischen Aktivitäten tragen dazu bei, den jungen Menschen die Mittel an die Hand zu geben, um aus der Kriminalität auszusteigen und sich neu zu finden.

Patricia Meylan



Alexandre Comby: «Die Projekte sind die Lungen von Pramont.»

«In meinem Kopf herrscht Krieg. Ich muss ihn austreiben. Also stecke ich alles in meine Musik.» Noor (Pseudonym) fährt fort: «Abends in meiner Zelle schreibe ich Texte. Und wenn ich den Musikworkshop besuche, nehme ich meine Lieder auf. Meine Musik ist Rap, es ist meine Stimme, es sind meine Texte.» Wenn man ihn darum bittet, stimmt er gerne den Anfang einer seiner Kompositionen an: «Gestern brachte ich nicht einmal ein Stück hervor, Morgen werden sie mich über dicke Schinken befragen, Die halten mich alle für einen Spinner, Verurteilen mich für alles, was ich in meinem Register habe, Sie wissen nicht, dass ich nicht stolz bin auf meine Taten, Sie wissen nicht, dass ich nicht bereue, wer ich war, Sie denken, ich sei ein verlorenes Kind, Dass es wie bei allen anderen nichts mehr bringt.» Noors Augen glänzen. Er hat verstanden, dass seine improvisierte Darbietung verblüffend war! «Wenn ich sehe, dass es den anderen gefällt, so wie Ihnen, Madame, wenn es Stimmung macht, wenn es groovt, dann fühle ich mich gut.»

Pädagogischer Zusammenhalt

Das Massnahmenzentrum Pramont nimmt Jugendliche aus allen Westschweizer Kantonen (und teilweise aus dem Tessin) auf, die zu einer Unterbringung in einer geschlossenen Einrichtung verurteilt worden sind. Die Ziele der Einrichtung haben eine sicherheitsorientierte und repressive sowie eine erzieherische und resozialisierende Komponente.

Für Alexandre Comby, den Leiter des Massnahmenzentrums, «sind die Projekte die Lungen von Pramont. Sie aktivieren die gesamte Einrichtung. Die kreativen Aktivitäten sind nicht nur eine Wohltat für die Jugendlichen, sondern dienen auch dem pädagogischen Zusammenhalt, da sie alle an der Einrichtung beteiligten Personen zusammenbringen und sie dazu bewegen, sektorübergreifend zusammenzuarbeiten.»

Die ständigen Aktivitäten lassen sich in zwei Hauptkategorien unterteilen: sportliche Aktivitäten wie Fussball und kreative Aktivitäten (im weitesten Sinne) wie Töpfern, Fotografie, Musik, Kochen, Gärtnern, Schreibwerkstätten oder die Pflege von Bernhardinerhunden. Sie finden abends statt und stützen sich hauptsächlich auf die Kompetenzen der Erzieherinnen und Erzieher.

Jeder Insasse des Massnahmenzentrums ist verpflichtet, drei Aktivitäten auszuwählen. Während mehrerer Monate muss er an drei Abenden in der Woche an den ausgewählten Aktivitäten teilnehmen. «Es wäre falsch zu glauben, dass es einfach und nur unterhaltsam ist», betont Alexandre Comby. «Die Erzieherinnen und Erzieher legen den Rahmen und die Regeln fest. Die Auswahl ist die erste Verpflichtung, die dem Jugendlichen auferlegt wird. Sodann muss er sich in jedem Projekt engagieren. Dies setzt voraus, dass er die Stundenpläne einhält und die Personen respektiert, und erfordert Zusammenarbeit, Hartnäckigkeit und Regelmässigkeit. Kreative Aktivitäten sind eine echte Grundlagenarbeit.» Er ergänzt: «Es bleibt kein Raum für Gemütlichkeit. Der Jugendliche darf nicht in seinen Fehlern verharren.

«Kreative Aktivitäten sind eine echte Grundlagenarbeit.»

Wir halten ihn davon ab, hier das zu wiederholen, was er draussen getan hat.»

Vom Wörterbuch zur Fotografie

Im Fotoworkshop muss der Insasse zum Beispiel die Literatur nach einem passenden Zitat durchsuchen oder ein solches erfinden. Etwa: «Kann man eines Tages wirklich davon träumen, frei zu sein?» oder «Menschenwürde ist das Recht, aufrecht zu stehen». Diese Aktivität bietet die Gelegenheit, die Lese-, Französisch- und Rechtschreibfähigkeiten zu trainieren. Anschliessend gilt es zu überlegen, wie das Zitat in Szene gesetzt werden kann. Nur die Hände oder der Körper – mit Ausnahme des Gesichts – dürfen auf dem Bild zu sehen sein. Die Fotografie wird extern entwickelt, der Rahmen hingegen wird in Pramont entworfen und hergestellt. Nach Abschluss des Workshops werden die Fotografien in den Gemeinschaftsräumen der Einrichtung ausgestellt.

Vom Basketball zum Klavier

Der junge Mann, der neben Noor sitzt, wirft ein: «Ich hatte nur Basketball im Kopf.» Daher wählt er das Pseudonym «Jordan». Aus diesem Grund entschied er sich für zwei sportliche Aktivitäten, wählte allerdings auch eine künstlerische Aktivität: das Klavierspielen. Üblicherweise steht er auf Slam und Rap. Aber das Klavier faszinierte ihn. «Ich habe es zuerst angeschaut», sagt er, «und dann bin ich näher herangegangen. Eines Tages spielte eine Erzieherin Beethoven. Als ich es hörte, hat es mich sofort gepackt! Das Stück war «Für Elise», ein Brief, den Beethoven für eine Frau geschrieben hatte. Ich kann keine Partitur lesen. Ich weiss nicht, wie Beethoven dieser Frau geschrieben hat. Aber ich verstehe die Noten. Meine Finger bewegen sich ganz von selbst über die Tastatur.» Was bringt ihm das Klavier? «Wenn ich «Für Elise» höre, muss ich an meine Mutter denken. Ich würde sie gerne sehen. Aber hier kann ich nicht tun, was ich will. Das Klavier entstresst mich. Ich fühle mich weniger allein und ein bisschen frei», antwortet Jordan.

Projekt Savatan

Neben den ständigen Aktivitäten gibt es gelegentliche Aktivitäten. Dazu zählt das «Projekt Savatan», benannt nach der Akademie, die Polizistinnen und Polizisten für die Kantone Genf, Waadt und Wallis ausbildet. Das Projekt sieht vor, dass die jungen Insassen die Polizistinnen und Polizisten in Ausbildung treffen. Es ist schwer, sich eine schwierigere Übung für einen Jugendlichen vorzustellen, der mit der Autorität und dem Gesetz gebrochen hat. Die Aspirantinnen und Aspiranten in Uniform verbringen einen halben Tag in Pramont. Die Jugendlichen, die sich alle freiwillig melden, organisieren unter ande-

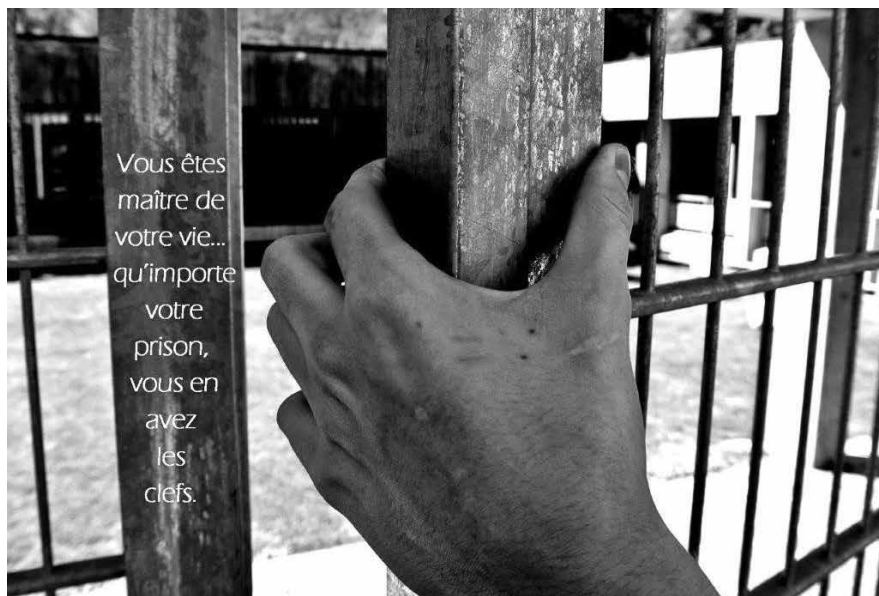
rem eine Besichtigung des Massnahmenzentrums und erzählen über ihre Betreuung in den Bereichen Bildung, Beruf und Schule. Mit der Übung sollen Vorurteile abgebaut werden, die mit der Jugendkriminalität sowie mit der Polizeiuniform verbunden sind.

Die Kreativität dieses Projekts besteht in der Art und Weise, wie diese Vorurteile abgebaut und wie Diskussionen angeregt werden. In Anlehnung an das Theater erfinden und spielen die Jugendlichen kleine Stücke, die schwierige Situationen zwischen straffällig gewordenen Minderjährigen sowie Polizistinnen und Polizisten als Amtspersonen veranschaulichen. Nach dem Vorbild des Forumtheaters inszenieren sie z. B. eine Identitätskontrolle, die schiefgeht. Die Aspirantinnen und Aspiranten werden manchmal aufgefordert, ihre eigene Rolle zu spielen.

Nach den Worten von Alexandre Comby «muss ein Austausch stattfinden, mit Respekt, aber ohne Filter. Denn es muss sich um eine echte Begegnung zwischen zwei Bevölkerungsgruppen handeln, die sich normalerweise gegenüberstehen.» Die Inszenierungen führen in der Regel zu einem Dialog zur Förderung des gegenseitigen Verständnisses. Die Erfahrung soll dazu beitragen, dass sich die zukünftigen Polizistinnen und Polizisten und die jungen Eingewiesenen besser verstehen. «Die Aspiranten können die Arbeitsweise eines geschlossenen Massnahmenzentrums kennenlernen und wahrnehmen, dass die Jugendlichen einen komplizierten Lebenslauf haben und der Weg zur Wiedereingliederung nicht einfach ist. Unsere Jugendlichen wiederum können sich bewusst werden, dass sie je nach ihrem Verhalten den Kontext für Repressionen schaffen. Sie können erleben, wie sich ihr Verhalten auf jenes der Polizisten auswirkt.»

«Die Inszenierungen führen in der Regel zu einem Dialog zur Förderung des gegenseitigen Verständnisses.»

Im Fotoworkshop muss der Jugendliche die Literatur nach einem passenden Zitat durchsuchen oder ein solches erfinden.





Florence Fagherazzi: «Menschlich gesehen bleibt der Tanzunterricht in Pramont die intensivste Erfahrung meiner 20-jährigen Unterrichtstätigkeit.»

Eine Tänzerin taucht in Pramont ein

Florence Fagherazzi sollte fünf Tage in Pramont bleiben. Auf Wunsch der Jugendlichen blieb sie ein Jahr! Florence Fagherazzi, künstlerische Leiterin der Compagnie Monochrome, ist Tänzerin, Choreografin, Designerin und Pädagogin. Gaëtan Daves ist zerebral gelähmt. Sein Körper ist sein Gefängnis. Um diesem zu entfliehen, tanzt er seit seinem sechsten Lebensjahr. Mit ihm und Jean-Paul Sartre hat Florence Fagherazzi lange über die Rolle der Freiheit im Leben der Menschen nachgedacht. Daraus entstand ein Werk: die Aufführung «Bist du frei?» Die Thematik der Freiheit mit jungen Eingewiesenen zu bearbeiten, erschien ihr als naheliegende Fortsetzung.

Das Projekt für Pramont bestand aus einem Workshop für zeitgenössischen Tanz, der gemeinsam von Florence und Gaëtan geleitet wurde. Erwartet wurde eine Handvoll Personen, doch zwei Drittel der Insassen meldeten sich für diese Aktivität an. Um jedem Einzelnen so viel Zeit wie möglich zu geben, änderte die Tänzerin ihr Programm und intensiverte ihre Präsenz so sehr, dass sie gewissermassen im Massnahmenzentrum eintauchte.

Für die Jugendlichen mit manchmal vernachlässigten Körpern und einem eher durchsetzungsfähigen Charakter ist es eine Herausforderung, sich zu trauen, vor anderen zu tanzen und ihren Panzer abzulegen. Zunächst lehrte Florence Fagherazzi sie, das Image, das sie widerspiegeln wollten, loszulassen: «Mit Gaëtan haben wir ihre Introvertiertheit abgebaut, indem wir ihnen Wege gezeigt haben, um in die Bewegung zu kommen. Und sie legten ihren Panzer relativ schnell ab. Durch Bewegung wird die Person aus ihrem Körper herausgeholt. Indem sie sich mitreissen liessen, verliessen die Jugendlichen die Rolle, die sie in der Haft gewöhnlich spielen.» Und sie fährt fort: «Der Workshop für zeitgenössischen Tanz war eine Art kreative Schleuse, in der sie sich mit Leib und Seele ausdrücken konnten. Das war intensiv. Sie gerieten schnell in intensive Problematiken. Und sie waren so fürsorglich zu Gaëtan.» Am fünften und letzten Tag des Workshops, kurz vor Weihnachten,

betrachtete sie sie ein letztes Mal: «Ich hatte begriffen, dass mich das Virus gepackt hatte.» Dieses letzte Mal sollte jedoch nicht das letzte Mal sein.

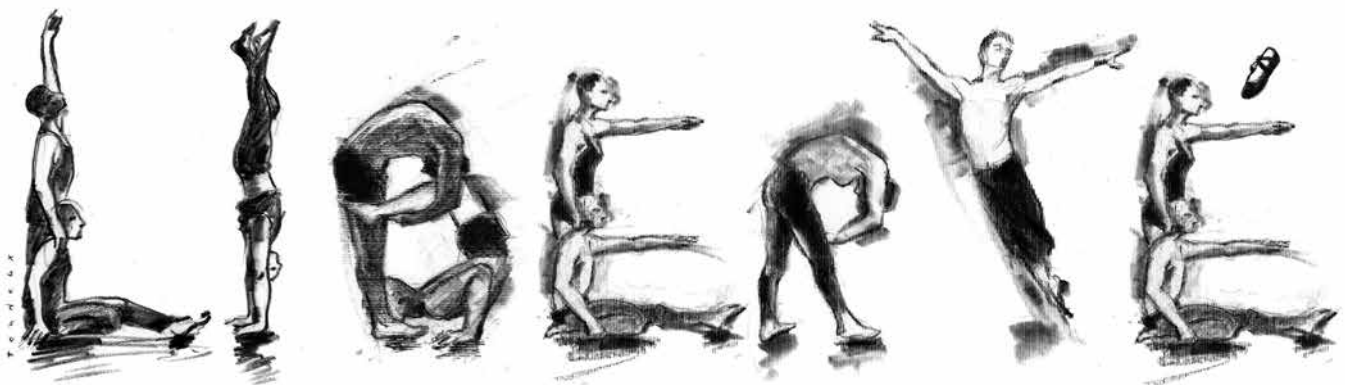
Für Alexandre Comby «brachte Florence Fagherazzi eine künstlerische Note, einen Hauch von Weiblichkeit in ein Umfeld wie Pramont. Sie hat dazu beigetragen, Klischees aufzubrechen. Und innovativ in der pädagogischen Betreuung zu sein, das ist der Alltag von Pramont.» Die Leitung der Einrichtung suchte daher nach einer Möglichkeit, das Experiment fortzusetzen, und fand sie auch. Ein Jahr lang kehrte die Künstlerin und Pädagogin einen Tag pro Woche in das Massnahmenzentrum zurück, um einen Kurs in zeitgenössischem Tanz zu geben: «Menschlich gesehen bleibt der Tanzunterricht in Pramont die intensivste Erfahrung meiner 20-jährigen Unterrichtstätigkeit. Ich weiss nicht, was diese Jugendlichen getan haben, ich habe in ihnen nur den menschlichen Anteil gesehen.»

Das Schlusswort

Das Duo Artemisa ist das aktuelle künstlerische Atelier in Pramont. Noor und Jordan nehmen daran teil. Was ist dieses Duo? Noor versucht es zu erklären: «Wie soll ich es sagen? Sie sind Argentinier, ein Mann und eine Frau, die durch die Welt reisen, um Musik, Rhythmus, Jonglage, Tanz und Shows zu machen und das, was sie können, mit anderen zu teilen. Sie leben am Rande der Gesellschaft. Sie sind sehr einfach und sie lehren uns, wie wir uns mit fast nichts glücklich fühlen können; zum Beispiel einfach durch Djembespielen.» Jordan fährt fort: «Diese Leute wünschen uns nichts Böses. Indem sie uns Musik, Meditation und Tanz machen lassen, lehren sie uns, respektvoll und positiv zu sein. Sie machen uns nicht verrückt. Sie erlauben es uns, uns selbst zu bleiben.»

Mit ihrem Beitrag zu diesem Artikel haben Noor und Jordan an einer kreativen Aktivität teilgenommen. Als sie zum Abschluss des Gesprächs nach dem Schlusswort gefragt werden, antwortet Noor ohne zu zögern: «Freiheit!»

Eine Art kreative Schleuse ...
Zeichnung: Patrick Tondeux



Eine Abwechslung in den Gefängnisalltag bringen

In der JVA Bostadel wird die Konzert-Tradition der Strafanstalt Schällemätteli fortgesetzt

Kulturelle Veranstaltungen und andere Freizeitangebote bringen Abwechslung in den monotonen Gefängnisalltag und tragen überdies zu einer erfolgreichen Resozialisierung bei. In der JVA Bostadel wird namentlich die Tradition der Konzerte hinter Gittern gepflegt.

Konzerte in Gefängnissen haben in der Schweiz wie im Ausland Tradition. Ab Ende der 1980-er Jahre fanden etwa in der Basler Strafanstalt Schällemätteli regelmässig Konzerte statt, die von der Baloise Session organisiert wurden. Der damalige Direktor Kurt Freiermuth wollte damit Abwechslung in den Gefängnisalltag bringen – mit Erfolg. Er erinnere sich vor allem an das «tolle Spektakel» des Schweizer Countrysängers John Brack, erzählte er rückblickend gegenüber der Schweiz am Wochenende. Die Stimmung sei wie bei den legendären Konzerten von Johnny Cash in den Staatsgefängnissen Folsom und San Quentin gewesen.

Mit der Schliessung der alten Strafanstalt im Jahr 2004 wurde die Konzertreihe eingestellt. 2015 wurde diese Tradition in der – von den Kantonen Basel-Stadt und Zug gemeinsam betriebenen – Justizvollzugsanstalt Bostadel fortgesetzt, sagt Direktor Andreas Gigon. Er setzte gleich in seinem ersten Amtsjahr die von Baschi Dürr, dem damaligen Vorsteher des Justiz- und Sicherheitsdepartement (JSD) des Kantons Basel-Stadt, aufgeworfene Idee um. Seither haben in Zusammenarbeit mit der Baloise Session sechs vom Swisslos-Fonds Basel-Stadt finanzierte Konzerte stattgefunden. In den Jahren 2020 und 2021 fielen die Konzerte wegen der Pandemie aus.

Wechselndes Angebot

Bisher sind in Bostadel The Blackberry Brandies, Anna Rossinelli, Ira May, Veronica Fusaro, die Band Krokus und Zian aufgetreten. Mit dem wechselnden Angebot können laut Direktor Gigon die unterschiedlichen Interessen der rund aus 40 Staaten stammenden Gefangenen mehrheitlich abgedeckt werden. Neben diesen gemeinnützigen Konzerten finden auch Konzerte an der Jahresendfeier statt, die aus dem Gefangenenfonds finanziert werden. Dieser Fonds wird durch Bussen

der Gefangenen geäufnet, die sie bei Verstössen gegen die Anstaltsordnung bezahlen müssen. Die Konzerte in Bostadel verursachen somit keine zusätzlichen Kosten.

Die meisten Gefangenen kennen die auftretenden Musikerinnen und Musiker nicht. Wie gut das Programm ankommt, lässt sich nie voraussehen, stellt Andreas Gigon immer wieder fest. In der Regel besuchen zwischen 40 und 80 der insgesamt 108 Gefangenen die Konzerte. Wer nicht am Konzert teilnehmen will, verbringt den Nachmittag in seiner Zelle oder auf seinem Stockwerk. Besonders gut kommt die interkulturelle Musikgruppe SSassa an, die schon verschiedentlich an der Jahresendfeier im Anschluss an das Nachtessen aufgetreten ist. Sie singt in verschiedenen Sprachen und ihr abwechslungsreiches Programm schliesst traditionelle Roma-Musik, Balkan-Pop und Flamenco ein. An der Jahresendfeier ist die Stimmung besonders gespannt, und vor der Bühne ist ein Raum reserviert für jene Gefangenen, die mittanzen wollen oder – je nach ihren Fähigkeiten – sogar mitsingen und mitspielen können.

Freude und Dank

«Ein Konzert bringt eine willkommene Abwechslung und unterbricht den monotonen Alltag der Gefangenen», bemerkt Andreas Gigon. «Es macht etwas mit ihnen», was schon daran ersichtlich sei, dass sie sich für den Konzertbesuch umziehen. Sie freuen sich auf das Konzert und äussern ihren Dank mit Standing Ovationen für die Musikerinnen und Musiker. Und auch wenn sie zuweilen mitsingen oder auch pfeifen, geht es an den Konzerten doch laut dem Anstaltsdirektor «geordnet und gesittet» zu.

An der Jahresendfeier unterhalten gelegentlich musikalisch versierte Gefangene zwischen den Sets mit ihren eigenen Instrumenten die Mitgefangenen.



Andreas Gigon: «Das Konzert macht etwas mit den Gefangenen.»



Auch wenn sich die Gefangenen zuweilen von der Musik mitreißen lassen, geht es an den Konzerten doch «geordnet und gesittet» zu. Bild: Auftritt der Gruppe Krokus im Jahr 2019 (Foto: JVA Bostadel)

Einzelne Gefangene musizieren auf ihrer Zelle, beispielsweise mit einem Synthesizer oder einem Saiteninstrument. Auf Initiative von Gefangenen wurde auch schon ein Gruppenunterricht für klassische Gitarre angeboten. Er geht jedoch nicht davon aus, so Andreas Gigon, dass die Inspiration zu diesen Tätigkeiten direkt auf die Konzerte zurückzuführen ist.

Ein Stück Normalität

Konzerte sind weit mehr als angenehme Momente im monotonen Gefängnisalltag. Im Sinne des

gesetzlich verankerten Normalisierungsprinzips, wonach der Strafvollzug soweit als möglich den allgemeinen Lebensverhältnissen entsprechen muss, seien kulturelle Veranstaltungen für die Gefangenen auch ein Stück Normalität, unterstreicht Direktor Gigon. Und er weist darauf hin, dass allen Einrichtungen des Freiheitsentzugs im Rahmen ihres Resozialisierungsauftrags vorgegeben sei, auch eine sinnvolle Freizeitgestaltung in verschiedenen Bereichen wie Kultur, Sport sowie Aus- und Weiterbildung anzubieten. (gal)

Eine angenehme Atmosphäre für Inhaftierte und Mitarbeitende schaffen

Was Kunst am Bau bewirken kann

Die künstlerische Gestaltung von Räumen und Aussenanlagen von Einrichtungen des Freiheitsentzugs kann für die Inhaftierten sowie für die Mitarbeitenden eine angenehme Atmosphäre schaffen. Einige Beispiele sollen zeigen, wie Kunst am Bau vormals düster wirkende Gebäude belebt, Weite in beengten Verhältnissen schafft, zum Denken, Diskutieren und Träumen anregt und so zu Wohlbefinden und Zuversicht beitragen kann.

Wandzeichnung in der Kantine der Strafanstalt Zug auf der Ebene der Menschen und Tiere.
Foto: Peter Schulthess, 2015



Ein Spazierhof im Zentralgefängnis Lenzburg. «Wir haben uns überlegt, was wir selbst in einer Stunde Freigang am liebsten sehen würden», so Malik und Claude Luethi. «Ein Blick in die Ferne, die Zelle hinter sich lassen, den freien Himmel über sich.»

Foto: Peter Schulthess, 2019



Die auf Initiative des Kunsthauses Zug im Jahr 2002 geschaffenen Wandmalereien an der Strafanstalt Zug ist eines der frühesten Beispiele von Kunst am Bau im Schweizer Justizvollzug. Der russische Künstler Pavel Pepperstein malte mit schwarzer Farbe frontale oder seitliche Porträts von Frauen und Männern auf die Betonwände. Die teilweise mit Efeu überwachsenen Porträts beleben die karge Betonwand und können als Gesichter der Häftlinge oder als Spiegelungen der Betrachtenden verstanden werden. Das Innere der Strafanstalt versuchte Pepperstein «in eine Art archaischen Tempel zu verwandeln», wobei der Keller und die vier Stockwerke den fünf Ebenen des Weltalls entsprechen. Je nach Stockwerk begegnet man Dämonen, Pflanzen und Tieren, Menschen, Engeln oder Göttern. Seine Bildergeschichte stellt das traditionelle Thema «Gut und Böse» dar und will Trost spenden.

Kunst beleben

Den Anstoss zum einzigartigen Projekt «4661 m² – Art in Prison» in der JVA Lenzburg gaben eine Idee des Street-Art-Künstlers Marc Furrer alias Malik und ein Anliegen von Direktor Marcel Ruf, die zum richtigen Zeitpunkt zusammenkamen. Malik war im Jahr 2012 auf der Suche nach einem neuen, herausfordernden Projekt, als ihm plötzlich die Idee

kam, die nackten Betonwände eines Gefängnisses zu bemalen. Er fragte die JVA Lenzburg an, ob er gratis Bilder malen könne – und erhielt zu seiner Überraschung eine positive Antwort. Marcel Ruf war mit der Ausstattung des im Jahr zuvor in Betrieb genommenen Zentralgefängnis unzufrieden, denn die grauen Betonwände und die anthrazitfarbenen Türen wurden von den Mitarbeitenden und Inhaftierten als düster und bedrückend empfunden. Er hatte die feste Absicht, die Räumlichkeiten mit Farben aufzuwerten – allerdings ohne dafür Steuergelder einzusetzen.

Bei seinem ersten Rundgang im Zentralgefängnis wurde Malik schnell klar, dass er seine Idee nicht alleine umsetzen konnte. «Das Ausmass war gewaltig: 4661 Quadratmeter. Ich bewegte mich durch einen Komplex, der fast ausschliesslich aus Beton besteht», schreibt er im Buch zum Projekt. «Grau griff in Grau und wurde von einem wolkenverhangenen Himmel überwölbt.» Mit Claude Luethi entwickelte er ein komplexes Kunstprojekt, an dem insgesamt 17 Künstler ehrenamtlich mitwirkten. Die Stiftung «Weihnachtskasse» übernahm die Kosten für Farbe, Material und Hebebühnen. Über einen Zeitraum von 18 Monaten bemalten die Künstler Spazierhöfe, Korridore, Treppenhäuser sowie die Aussenmauern und «verwandelten diesen Ort in ein lebendiges Gesamtkunstwerk».

«Ich bewegte mich durch einen Komplex, der fast ausschliesslich aus Beton besteht.»

Eine Einschätzung, die Marcel Ruf teilt: Dieses aussergewöhnliche Projekt, dessen Endergebnis zu Beginn niemand kannte, habe das Zentralgefängnis durch Kunst belebt. Er stellt fest, dass die vielfältigen Bilder die Mitarbeitenden und Inhaftierten immer wieder zum Nachdenken und Diskutieren anregen und zu einem angenehmen Klima beitragen.

Die Sehnsucht und der Weg nach draussen

Bei der Erweiterung des ehemaligen Therapiezentrums «im Schache» zur JVA Solothurn im Jahr 2014 standen für die künstlerische Ausschmückung des Neubaus gemäss den rechtlichen Vorgaben des Kantons 180 000 Franken zur Verfügung. Damit konnten zwei Projekte realisiert werden. «Aussicht» von Andrea Nottaris greift auf Elemente des Baus zurück: Bindlöcher, die beim Bau mit Beton entstehen, dienen als Ankerpunkte für Linsen aus speziellem Glas. Die Rückseiten der vier Zentimeter grossen Linsen sind mit Fotografien von Blumen, Menschen, Tieren und Landschaften bedruckt. Sie verbinden das Innen mit dem Aussen, das Gefangensein mit der Freiheit. Das Kunstwerk bietet eine Aussicht, die Sehnsucht und Hoffnung nährt, in die Ferne schweifen lässt und einen zuversichtlichen Blick ermöglicht. «Minotaurus: Ariadnes Fadenknäuel» von Otto Lehmann besteht aus drei überdimensionalen Fadenknäueln aus Epoxidharz und dem abgewickelten Faden in verschiedenen Figuren. Sie sind Sinnbilder dafür, dass es Wege aus einer scheinbar aussichtslosen Lage gibt: So wie Theseus dank Ariadnes Faden

den Weg aus dem Labyrinth des Minotaurus fand, ist für die Inhaftierten die Wiedereingliederung in die Gesellschaft möglich.

Nach Ansicht von Charles Jakober, Direktor der JVA Solothurn, handelt es sich um zwei spannende Projekte, die aber nicht allen Inhaftierten und Mitarbeitenden gleich zugänglich seien. Die Kunstwerke dürften zudem kritischer sein und stärker herausfordern, zum Beispiel indem sie die Inhaftierten zur Frage führen, weshalb sie nur eine «Aussicht im Mikroformat» hätten. Charles Jakober würde es zudem grundsätzlich begrüssen, wenn Kunst am Bau nicht nur für die Inhaftierten und Mitarbeitenden, sondern auch für die Öffentlichkeit zugänglich wäre. Diese Kunstwerke könnten im Eingangs- oder Aussenbereich einer Institution installiert werden und so sowohl Inhaftierte wie auch Besucher und Passanten herausfordern.

Aufmuntern und gedanklich ablenken

Seit der Realisierung des Leuchtturmprojekts in der JVA Lenzburg setzen sich Malik und Claude Luethi unter dem Namen «mzwei» intensiv mit Einrichtungen des Freiheitsentzugs auseinander und versuchen, situationsbezogen («Wir erfinden uns mit jedem Projekt neu») Probleme durch visuelle Eingriffe zu entschärfen oder zu beheben. Sie haben insbesondere seit 2019 im Auftrag der Untersuchungsgefängnisse Zürich (UGZ) die Gefängnisse Dielsdorf, Limmattal und Pfäffikon neu gestaltet. Die tristen Betonwände sollten, so die Beweggründe der UGZ, mit Farbe verschönert werden, um



Von Weitem nimmt man die mit Fotografien von Blumen, Menschen, Tieren und Landschaften bedruckten Linsen als dekorative Perlen an der grauen Betonwand wahr. Von Nahem betrachtet eröffnen sie eine «Aussicht» auf die Aussenwelt.
Foto: Peter Schulthess, 2022

Der Spazierhof im Gefängnis Dielsdorf wird durch die Wandgestaltung «erweitert» und regt die inhaftierten Frauen nach eigenem Bekunden zum Träumen an.

Foto: Peter Schulthess, 2022



Fröhlichkeit und Freundlichkeit auszustrahlen. Die Fantasielandschaften, Tiere und andere figurative Elemente sollen aufmuntern und die Inhaftierten sowie die Mitarbeitenden gedanklich ablenken. Die visuelle Neugestaltung gehört zum Massnahmenbündel, womit die Situation der Menschen in Untersuchungshaft verbessert werden soll. Sie ist über das Budget für den Unterhalt und die Instandsetzung der Liegenschaften finanziert worden. Soweit es die finanziellen Mittel zulassen, werden weitere «bedürftige» Wände bemalt werden.

Denn die UGZ haben ausschliesslich positive Feedbacks erhalten. So sagt etwa Simone Keller-da Cunha Sarandão, die Leiterin des auf die Unterbringung von Frauen spezialisierten Gefängnisses Dielsdorf: «Die Inhaftierten erfreuen sich sehr an der Wandgestaltung, die den Spazierhof «erweitert». Und obwohl die an einem Gewässer gelegene Landschaft auch schon ein wenig zu finster empfunden wurde, rege sie gut zum Träumen an. Auf grossen Anklang stösst auch das Landschaftsbild im Besucherraum. «Viele Besucherinnen und Besucher zeigen sich erstaunt, wie positiv sich die Wandgestaltung im kleinen Raum auswirkt», sagt die Gefängnisleiterin. Und sie ergänzt: «Alle Wandbilder strahlen Wärme und Ruhe aus.»

Im Gefängnis Limmattal steht die Wandgestaltung der beiden Spazierhöfe im Zeichen der Bewegung. Während die Wände des ersten Spazierhofs durch unterschiedliche Welten führen, nimmt der

zweite Spazierhof die für Sportplätze charakteristischen Farbflächen und Bodenmarkierungen auf und fügt Szenen aus verschiedenen Sportarten ein. Im Spazierhof des Gefängnisses Pfäffikon regen die beiden Künstler mit unterschiedlichen Vögeln zur Interaktion und Identifikation an: «Jeder einzelne Vogel hat seinen eigenen Ausdruck und für jeden von uns eine eigene und spezielle Bedeutung», zum Beispiel der mächtige Geier, der stolze Pfau oder die weise Eule. «Je nachdem, wie das Licht in den Raum fällt, wirft die Gitterstruktur des Daches einen Schatten über die Vögel. Es scheint, als sässen sie in einer Voliere. Das Innen wird zum Aussen.» (gal)

«Alle Wandbilder strahlen Wärme und Ruhe aus.»

Literatur und Links

Malik und Claude Luethi (Hrsg.): 4661 m2 – Art in Prison. Salenstein, Niggli, 2015.

Das Buch gibt einen Einblick in die für die Öffentlichkeit nicht zugänglichen Bilder in der JVA Lenzburg und zeigt die Vielfalt der Street-Art auf.

Das Video «4661 m2 – The Impression of Freedom» (<https://vimeo.com/108768343>) begleitet das Künstlerkollektiv bei der Arbeit.

Die Website von «mzwei» (www.mzwei.ch) vermittelt einen Eindruck der vielfältigen Tätigkeit von Malik und Claude Luethi, die nicht nur in Einrichtungen des Freiheitsentzugs tätig sind.

Fünf Fragen an Francesco Castelli

«Es liegt an den jungen Männern, ihre Verantwortung wahrzunehmen und hier zu bleiben und an sich zu arbeiten. Dies ist der erste Schritt hin zu einer guten Reintegration.»

Francesco Castelli ist seit dem 1. August 2020 Direktor des Massnahmenzentrums für junge Erwachsene Arxhof, das in diesem Jahr mit pandemiebedingter Verspätung sein 50-jähriges Bestehen gefeiert hat. Zuvor war der studierte Sozialarbeiter als Leiter Direktionsdienste der Sozialen Dienste der Stadt Zürich und anschliessend als Leiter der Stiftung Sucht in Basel tätig gewesen.



#prison-info: Das Massnahmenzentrum Arxhof hat eine bewegte Vergangenheit. Welches sind die wichtigsten Meilensteine?

Francesco Castelli: Im Jahr 1971, zum Zeitpunkt der Gründung des Arxhofs, war der Strafvollzug in der Schweiz noch stark straffend und wegsperrend. Der Arxhof startete hingegen als pionierhafte Arbeitserziehungsanstalt mit einem revolutionären gruppentherapeutischen Ansatz und ist heute ein modernes Massnahmenzentrum für Jugendliche und junge Erwachsene mit einem risikoorientierten Behandlungsfokus. Durch Psychotherapie, risikoorientierte Sozialpädagogik und eine Berufsausbildung lernen die jungen Männer künftig deliktfrei und selbstständig zu leben. Vor drei Jahren haben wir eine geschlossene Eintrittsabteilung eröffnet. Dort treten die meisten Eingewiesenen ein und gewöhnen sich an das System Arxhof, an die Therapien, die Arbeit und an die Tagesabläufe.

Weshalb wurde diese geschlossene Eintrittsabteilung eröffnet?

Im Jahr 2016 wurde bei den zuweisenden Behörden eine systematische Befragung über die Bedürfnislage durchgeführt. Klar wurde dabei, dass eine geschlossene Eintrittsabteilung gewünscht wird, um eine Integration in den Arxhof besser gewährleisten zu können. Damit wir uns aber richtig verstehen: Unsere geschlossene Eintrittsabteilung ist weit weg von einem geschlossenen, fluchtsichernden Gefängnis. Im Vergleich zu unseren offenen Pavillons ist hier die Bewegungsfreiheit der

Eingewiesenen aber deutlich eingeschränkter. Diese Neuerung war aus heutiger Sicht goldrichtig. Rund 70 Prozent der Eintretenden kommen heute zuerst in die geschlossene Eintrittsabteilung, die vergangenes Jahr zu 90 Prozent belegt war.

Fluchten kommen aus dem Massnahmenzentrum auch heute noch regelmässig vor. Weshalb wird dies in Kauf genommen?

Der Alltag bei uns ist sehr streng reglementiert. Aber es hat im offenen Bereich keine Gitter und Mauern. Es liegt an den jungen Männern, ihre Verantwortung wahrzunehmen und hier zu bleiben und an sich zu arbeiten. Dies ist der erste Schritt hin zu einer guten Reintegration. Fluchten sind aber auch ein Ventil für junge Erwachsene, um sich zwischenzeitlich dem Vollzug entziehen zu können und innere Spannungen abzubauen. Andernfalls besteht durchaus die Gefahr, dass dieses Potenzial in Gewalt umschlägt. Flucht bedeutet im offenen Bereich, dass jemand unerlaubt das Gelände verlässt. Er wird dann sofort zur Fahndung ausgeschrieben. Eine Flucht dauert in der Regel ein paar wenige Tage. Nachdem die Flüchtenden gefasst sind, kommen sie ins Untersuchungsgefängnis. Dann wird eine allfällige Rückkehr vorbereitet.

Wie hat sich die Klientel in den letzten 50 Jahren verändert?

Unsere Eingewiesenen sind im Durchschnitt um die 20 Jahre alt. Es sind junge Männer mit einer schwierigen Vorgeschichte, die meisten

haben schon eine lange Heimkarriere hinter sich. Wir beobachten, dass es sich vermehrt um komplexe Fälle mit mehrfachen Belastungen handelt, also mit verschiedenen psychischen Diagnosen häufig in Kombination mit einer Suchtproblematik.

Vor welchen grösseren Herausforderungen steht der Arxhof bzw. der Massnahmenvollzug für junge Erwachsene in Zukunft?

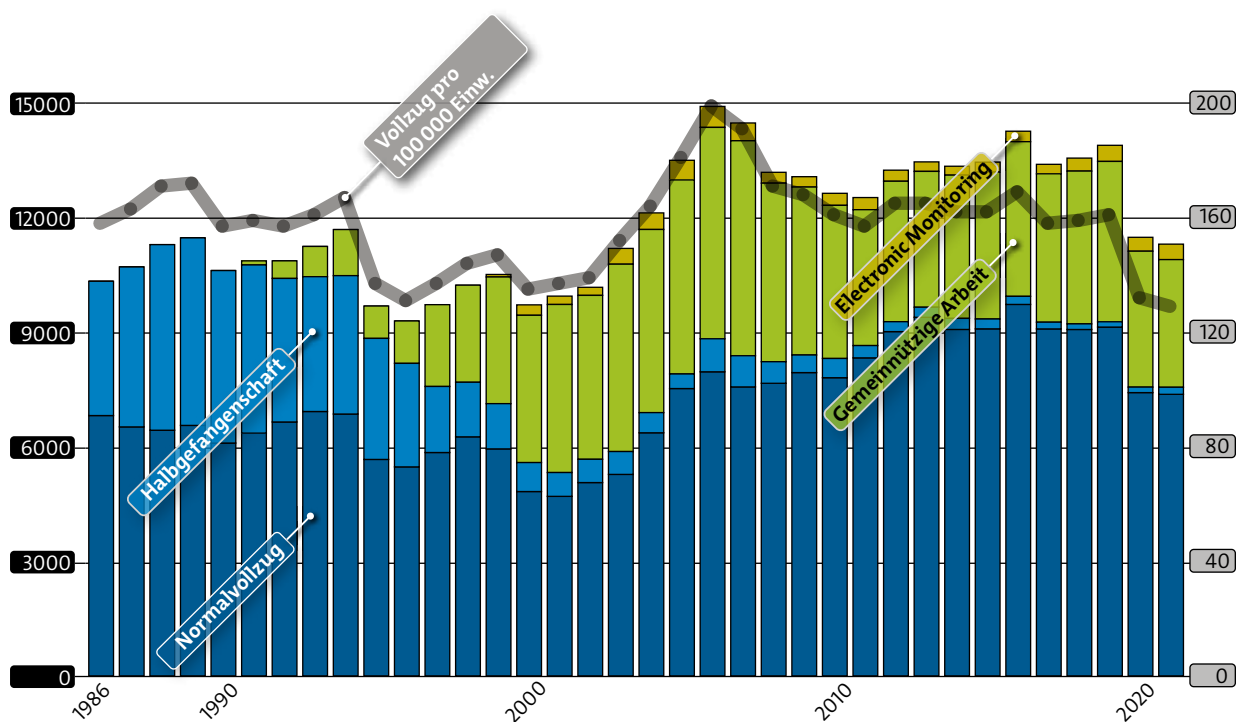
Grundsätzlich kann ich festhalten: Der Arxhof ist auf Kurs. Wir sind gut belegt und unser Angebot entspricht der Nachfrage der Zuweisenden. Unser oberstes Ziel bleibt die Resozialisierung der jungen Straftäter, aber die Welt und die Rahmenbedingungen ändern sich permanent. Wir müssen daher in Bewegung bleiben und mit der Zeit gehen. Früher stand zum Beispiel die Arbeitserziehung in Mittelpunkt, heute müssen wir unsere Behandlung ganzheitlich ausrichten. Es stellen sich dabei komplexe und vielfältige Fragen, wie zum Beispiel:

- Wie gelingt die psychotherapeutische Aufarbeitung des Deliktes?
- Wie kann die physische und psychische Gesundheit der jungen Eingewiesenen gefördert werden?
- Wie lernen sie, sich an eine strenge Tages- und Arbeitsstruktur zu halten?
- Wie können sie wertvolle Bindungserfahrungen machen?
- Wie finanzieren sie ihr Leben nach der Massnahme?

Unser Job ist es, jeden Tag Antworten auf diese Fragen zu finden.

Vermehrte Einweisungen, längere Dauer der Massnahmen

Statistik des Vollzugs von Sanktionen des BFS



Grafiken: Peter Schulthess / Daten: bfs.admin.ch

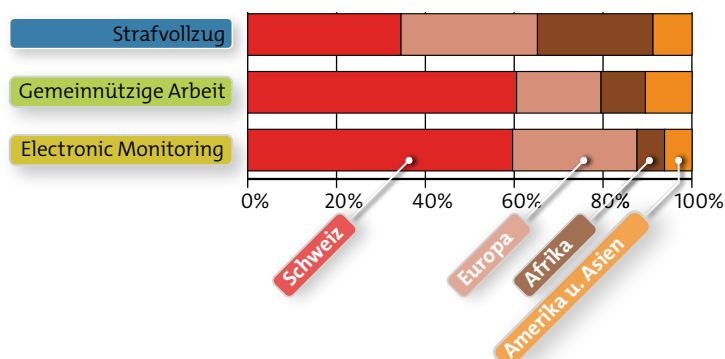
Im Jahr 2021 sind in der Schweiz an 11 315 Personen Strafen und Massnahmen vollzogen worden. Von diesen Personen wurden 66% in eine Justizvollzugseinrichtung eingewiesen (davon 2% in Halbgefangenschaft), 30% verrichteten eine gemeinnützige Arbeit, 4% verbüssten ihre Strafe mit einer elektronischen Fussfessel, wie aus der Statistik des Vollzugs von Sanktionen des Bundesamtes für Statistik (BFS) hervorgeht.

Ein Langzeitvergleich zeigt, dass heute weniger häufig besondere Vollzugsformen angeordnet werden. Im Jahr 2001 wurden etwa 54% der verurteilten Personen in eine Justizvollzugseinrichtung eingewiesen (davon 12% in Halbgefangenschaft), während 44% eine gemeinnützige Arbeit verrichteten und 2% ihre Strafe mit einer elektronischen Fussfessel verbüssten. Unter den besonderen Vollzugsformen ist der Anteil der Halb-

gefangenschaft, die heute nur noch äusserst selten angeordnet wird, stark zugunsten des Anteils der gemeinnützigen Arbeit und des elektronisch überwachten Strafvollzugs zurückgegangen.

Bezogen auf 100 000 Personen der Wohnbevölkerung zeigt sich eine Fortsetzung des seit 2006 rückläufigen Sanktionenvollzugs (▼ rechte Skala).

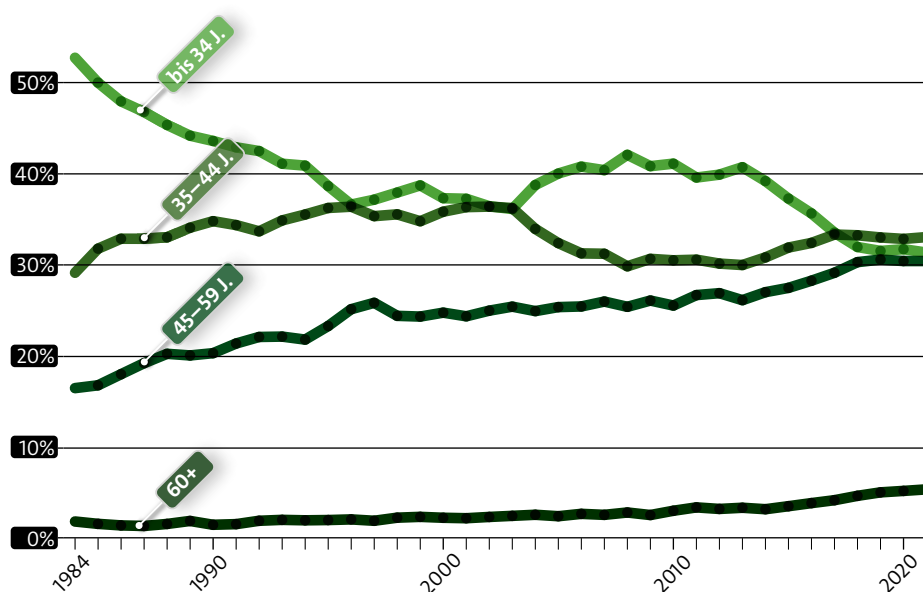
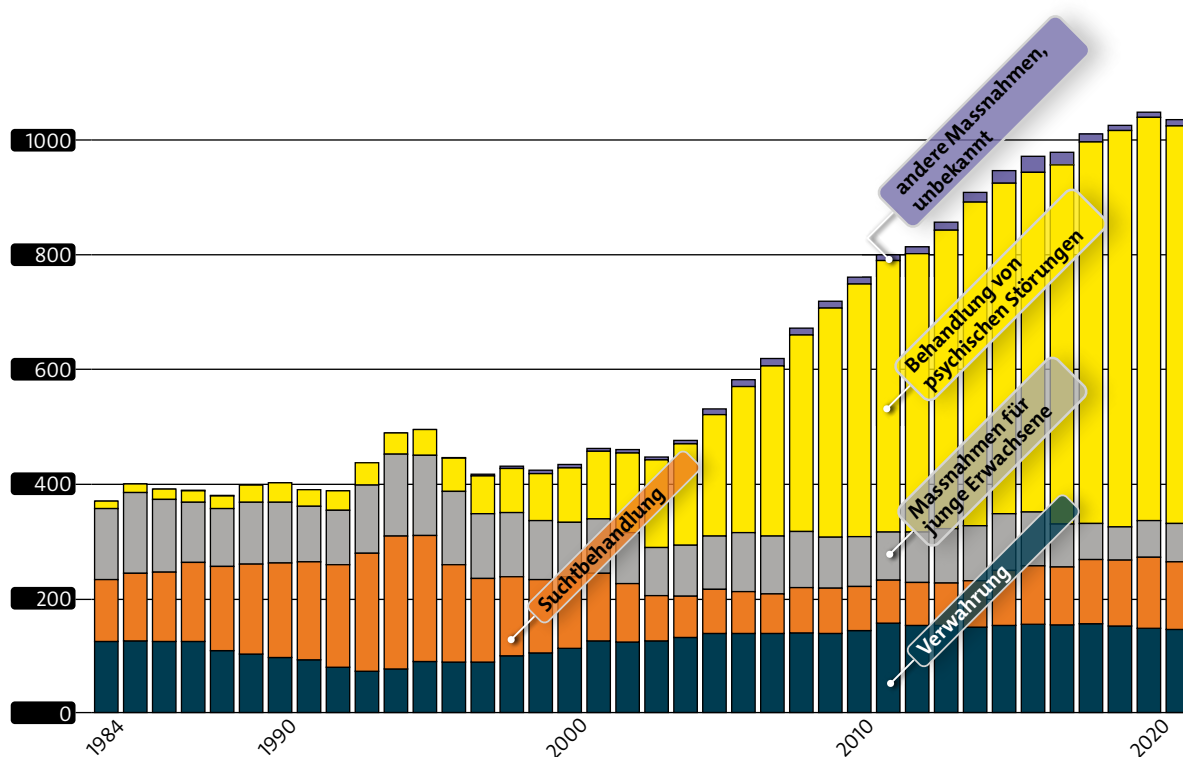
Vollzugsform nach Staatszugehörigkeit: Einweisungen und Einsätze 2021



Bei zwei Dritteln der insgesamt 1035 Personen, die sich im Jahr 2021 im Massnahmenvollzug befanden, war eine Behandlung wegen psychischen Störungen (Art. 59 StGB) angeordnet worden, bei 14% eine Verwahrung (Art. 64 StGB), bei 11% eine Suchtbehandlung (Art. 60 StGB) und bei 6% eine Massnahme für

junge Erwachsene (Art. 61 StGB). Die starke Zunahme des mittleren Bestandes von Personen im Vollzug einer Massnahme gemäss Art. 59 StGB ist namentlich auf die zunehmende Dauer dieser Massnahme und die niedrige Rate von Entlassungen zurückzuführen. Während im Jahr 2011 die durchschnittliche

Dauer 1476 Tage (vier Jahre) betrug, stieg sie fast kontinuierlich auf 2833 Tage (knapp 8 Jahre) im Jahr 2021 an. Im gleichen Zeitraum betrug die Entlassungsrate 11% (jährlich durchschnittlich 67 Entlassungen bei einem mittleren Bestand von 600 Personen).



Der **mittlere Insassenbestand der über 60-jährigen Personen im Straf- und Massnahmenvollzug** ist seit 1984 von 58 auf 303 angestiegen. Mit einem Anteil von 6% bleiben sie zwar eine Randerscheinung. Da die Senioren im Vergleich zu den jüngeren Insassen aber häufiger ärztliche Behandlung benötigen und viele hilfs- und pflegebedürftig sind, gelangen die Vollzugseinrichtungen gemäss dem Schweizerischen Kompetenzzentrum für den Justizvollzug (SKJV) zunehmend an ihre Grenzen.

So offen wie möglich, so geschlossen wie nötig

Zwischenbilanz über die Reform der Untersuchungshaft im Kanton Zürich

Justizvollzug und Wiedereingliederung (JuWe) hat in den vergangenen Jahren intensiv an der Reform der Untersuchungshaft gearbeitet. An der Jahresmedienkonferenz vom 7. November 2022 blickten die Verantwortlichen auf die Fortschritte zurück, die in den Zürcher Untersuchungsgefängnissen umgesetzt werden konnten.

Seit 2017 laufen im Kanton Zürich intensive Bemühungen, um die Untersuchungshaft zu reformieren. Es geht darum, einerseits den Zweck der Untersuchungshaft zu schützen, andererseits aber den Inhaftierten keine unnötigen Restriktionen aufzuerlegen. Die moderne Untersuchungshaft soll die Ressourcen, mit denen die Betroffenen in die Haft eintreten, schützen und die schädlichen Folgen der Haft vermindern.

«Eine Verhaftung hat grosse Auswirkungen für die Betroffenen – auf ihre Lebensumstände wie auf ihr psychisches Befinden. Wir bemühen uns, diesen Auswirkungen zu begegnen», führte Justizdirektorin Jacqueline Fehr aus. «Wir wollen Haftschäden vermeiden.» Über allem stehe dabei das Ziel des gesamten Justizvollzugs: die Wiedereingliederung in die Gesellschaft. Die Fokussierung auf die Wiedereingliederung sei der eigentliche Paradigmenwechsel, so Fehr, den der Justizvollzug des Kantons Zürich in den letzten Jahren vollzogen habe.

Individueller und offener

Roland Zurkirchen, Direktor der Untersuchungsgefängnisse Zürich (UGZ), stellte die Neuerungen im Einzelnen vor. Statt wie früher während einer Stunde können sich Personen in Untersuchungshaft heute bis zu acht Stunden ausserhalb der Zelle bewegen. Der Gruppenvollzug ermöglicht es den inhaftierten Personen, ihren Tag im Gefängnis freier zu strukturieren und somit ihre sozialen Kompetenzen und Selbständigkeit zu erhalten. In Ergänzung zur traditionellen

Beschäftigung wie Arbeit ermöglicht es der schulische Unterricht den Insassen, Lücken zu schliessen, die Allgemeinbildung zu erweitern und den Umgang mit Hilfsmitteln wie Computern zu erlernen.

Im Gegensatz zu früher seien heute Besuche von Angehörigen oder Bekannten nicht nur während der Büroöffnungszeiten möglich, sondern auch abends und am Wochenende. Auch die Videotelefonie unterstütze inhaftierte Personen zusätzlich dabei, konstruktive Beziehungen zu Personen ausserhalb des Gefängnisses zu pflegen. «Dies wirkt den negativen Folgen des Freiheitsentzugs entgegen, vermindert den Haftchock und erleichtert die Wiedereingliederung», sagte Zurkirchen. Gemeinsam mit der Verfahrensleitung werde das Haftsetting je nach Stand der Strafuntersuchung zunehmend individueller gestaltet. «Das Setting ist so offen wie möglich und so geschlossen wie es der Stand der Untersuchung erforderlich macht.»

Weitere Schritte

Amtsleiterin Mirjam Schlup erklärte, es gelte die Errungenschaften der letzten Jahre

zu festigen und weitere Modernisierungsschritte vorzunehmen. Nächstes Jahr werde im Gefängnis Zürich West, wo zurzeit erst die vorläufige Festnahme vollzogen werde, die Untersuchungshaft eingeführt. Ausserdem stehe in den nächsten Jahren die Modernisierung der Infrastruktur an: Die Inbetriebnahme des Neubaus des Gefängnisses Winterthur, die Sanierung des Gefängnisses Pfäffikon und der Ersatzneubau des Gefängnisses Zürich. Die Reform der Untersuchungshaft sei noch nicht beendet, sagte Amtsleiterin Schlup. «Wir arbeiten weiter daran, die Ressourcen der inhaftierten Personen zu erhalten und die dafür erforderlichen Kompetenzen unserer Mitarbeitenden zu fördern. Denn Wiedereingliederung beginnt bereits in der Untersuchungshaft». (Red.)

Die Jahresmedienkonferenz fand im Gefängnis Pfäffikon (Bild: Speisesaal) statt, das in den letzten vier Jahren vollständig reorganisiert worden ist. Das Gefängnis schaffte es unter die Top 5 des Prison Achievement Award, den die Europäische Organisation der Justizvollzugsanstalten (EuroPris) dieses Jahr erstmals vergeben hat. Foto: Dominic Büttner/JuWe



Spezialabteilungen für verwahrte Personen schaffen

Bericht der NKVF über die Überprüfung des Verwahrungsvollzugs

Die Nationale Kommission zur Verhütung von Folter (NKVF) empfiehlt, für verwahrte Personen Spezialeinrichtungen oder Spezialabteilungen in bestehenden Einrichtungen zu schaffen. Sie ortet auch Handlungsbedarf bei der Erstellung von psychiatrischen Gutachten. Als positiv wertet die NKVF namentlich den Umgang des Vollzugspersonals mit den verwahrten Personen.

Die NKVF hat zwischen 2019 und 2021 die Situation von verwahrten Personen überprüft. Grundlage ihrer Überprüfung bildeten eine vertiefte Aktenanalyse sowie Gespräche mit betroffenen Personen. Im Rahmen ihrer Besuche in acht Einrichtungen in der ganzen Schweiz legte die Kommission ein besonderes Augenmerk auf die Möglichkeit einer Umwandlung der Verwahrung durch die zuständigen Behörden, den Vollzugsort und das geltende Haftregime, Vollzugsöffnungen, die Aktualität und Qualität der Vollzugspläne, den Zugang zur psychiatrischen Grundversorgung sowie die Behandlung von älteren Personen.

Die NKVF stellte im Rahmen ihrer Untersuchung fest, «dass der Verwahrungsvollzug in der Schweiz teilweise nicht den menschen-

rechtlichen Standards entspricht». Dies sei in erster Linie systembedingt, weil die betroffenen Personen mehrheitlich im Normalvollzug von geschlossenen Justizvollzugsanstalten untergebracht seien, schreibt die NKVF in ihrem am 27. Oktober 2022 veröffentlichten Bericht. Sie empfiehlt deshalb, Spezialeinrichtungen oder Spezialabteilungen in bestehenden Einrichtungen zu schaffen. Insbesondere empfiehlt sie grössere Zellen oder die Zuteilung von zwei Zellen, die Berücksichtigung von individuellen Bedürfnissen bei der Ausstattung (z. B. eigene Möbel), einen gemeinsam genutzten Aufenthaltsraum und eine Küche.

Weiteren Handlungsbedarf sieht die NKVF bei der fehlenden individuellen Ausgestaltung der Vollzugspläne. Sie unterstreicht zudem, dass aus grundrechtlicher Sicht die weitreichenden Unterschiede in der Ausgestaltung von Vollzugsplänen und bei der Gewährung von Vollzugsöffnungen vermieden werden sollten. Ferner kritisiert sie die Tendenz, dass sich die in psychiatrischen Gutachten formulierten Erkenntnisse über die Jahre wiederholten, und betont die Bedeutung eines multidisziplinären Ansatzes beim Erstellen von Gefährlichkeitsprognosen und Vollzugsplänen.

Verständnisvoller Umgang

Als positiv bewertet die NKVF den «menschlichen und verständnisvollen Umgang» des Vollzugspersonals mit den verwahrten Personen. Sie würdigt zudem die Anstrengungen einzelner Einrichtungen, trotz infrastrukturellen und systembedingten Zwängen den Verwahrungsvollzug weniger restriktiv als den Strafvollzug zu gestalten. Sie begrüsst namentlich, dass in der JVA Solothurn das Pilotprojekt «Verwahrungsvollzug in Kleingruppe» (siehe Kästchen) weitergeführt wird. (Red.)

Link

Der Bericht über die schweizweite Überprüfung der Grundrechtskonformität des Verwahrungsvollzugs ist auf der Website der Nationalen Kommission zur Verhütung von Folter (www.nkvf.admin.ch) abrufbar.



Eigene Hausordnung und mehr Freiheiten

In der JVA Solothurn läuft seit 2019 das Pilotprojekt «Verwahrungsvollzug in Kleingruppe». Eine Gruppe von sechs verwahrten Personen ist im alten Direktorenhaus separat untergebracht. Die örtliche Trennung von den anderen Abteilungen erlaubt einen Verwahrungsvollzug mit einer eigenen Hausordnung und mehr Freiheiten. So dürfen die verwahrten Personen ihre Zellen selbst möblieren, haben ihren eigenen Computer und sind nur in der Nacht

in ihren Zellen eingeschlossen. Tagsüber bewegen sie sich frei in den gegen aussen abgeschlossenen Gemeinschaftsräumen (Bild: Aufenthalts- und Essraum). Sie kochen und waschen selber und pflegen einen Gemüse- und Kräutergarten. Zum Arbeiten sowie für Weiterbildungsangebote und weitere Freizeitbeschäftigungen können sie die anderen Abteilungen besuchen. Foto: Peter Schulthess, 2019

Vier Aspekte der Haftrealität im Brennpunkt

Empfehlungen des Schweizerischen Kompetenzzentrums für Menschenrechte (SKMR)

Den Kontakt zur Aussenwelt durch geregelten Internetzugang verbessern, die Einzelhaft auf Ausnahmefälle beschränken, spezialisierte Einrichtungen oder Abteilungen für besondere Haftarten schaffen und den Zugang zu Rechtsberatung und -vertretung erleichtern. Dies empfiehlt das Schweizerische Kompetenzzentrum für Menschenrechte (SKMR) in seiner Schlusspublikation.

Mit seiner Publikation *Menschenrechte in der Schweiz stärken* will das SKMR der Politik und Praxis in 14 Bereichen neue Impulse und Ideen auf den Weg geben. Ein Kapitel ist dem Justizvollzug gewidmet, worüber das SKMR in den vergangenen zehn Jahren zahlreiche Gutachten verfasst hat. In vier Punkten besteht nach Ansicht des SKMR ein besonderer Handlungsbedarf.

Geregelter Zugang zum Internet

Da der Internetzugang in den Einrichtungen des Freiheitsentzugs grösstenteils restriktiv gehandhabt wird, sind Gefangene meistens aus der digitalen Welt ausgeschlossen. Ein erleichterter Kontakt zur Aussenwelt und Zugang zu Bildungsinhalten sowie die Aneignung digitaler Kompetenzen könnten nach Ansicht des SKMR neue Resozialisierungsperspektiven eröffnen. Deshalb dränge sich ein Wechsel auf: «Der Zugang zum Internet sollte für die Inhaftierten künftig nicht mehr die Ausnahme, sondern die Regel darstellen», von der nur aus spezifischen Gründen abgewichen werden sollte.

«Die konkrete Ausgestaltung des Internetzugangs muss die öffentliche Sicherheit und Ordnung sowie das Strafverfolgungsinteresse wahren», hält das SKMR fest. Ein uneingeschränkter Internetzugang für alle Gefangenen könne aufgrund verschiedener Sicherheitsrisiken keine Option sein. Doch diesen Sicherheitsrisiken könne mittels Kontrolle und Einschränkung der Nutzung begegnet werden. Der Internetzugang liesse

sich in einem Stufenmodell organisieren, das sich an den jeweils konkreten Vollzugsrisiken orientiert.

Gruppenvollzug als Grundsatz

Mit Blick auf die psychische Gesundheit der Gefangenen und die Resozialisierung ist der «Gruppenvollzug sozial isolierenden Vollzugsformen, insbesondere der Einzelhaft, soweit möglich stets vorzuziehen». Die Vollzugsform müsse stets dem Verhältnismässigkeitsprinzip genügen, betont das SKMR. Interaktions- und Beschäftigungsmöglichkeiten dürften nur so weit eingeschränkt werden, als dies notwendig sei, um Ordnung und Sicherheit in der Haftanstalt und das staatliche Strafverfolgungsinteresse zu gewährleisten.

Einschränkungen dieses Grundsatzes bedürften stets einer spezifischen Rechtfertigung im Einzelfall. Der schematische Zelleneinschluss von Gefangenen in der Untersuchungshaft von mehr als 20 Stunden lasse sich nicht mit der Kollusionsgefahr rechtfertigen. Dieser Gefahr könne mit milderer Mitteln begegnet werden, etwa indem Parteien des gleichen Strafverfahrens in unterschiedliche Gruppen getrennt oder in unterschiedliche Gefängnisse untergebracht werden. Bei der Anordnung von Einzelhaft ist laut SKMR höchste Zurückhaltung geboten. Die zulässigen Anordnungsgründe seien restriktiv zu interpretieren. «Fluchtgefahr oder eine einfache Störung des Anstaltsbetriebs reichen nicht aus.»

Spezialisierte Einrichtungen

Die Kantone sind laut SKMR gefordert, für drei besondere Haftarten – soweit noch nicht vorhanden – spezialisierte Einrichtungen oder Abteilungen zu schaffen. Es erinnert an die Rechtsprechung des Bundesgerichts, wonach die Administrativhaft grundsätzlich in einer speziellen Vollzugsanstalt erfolgen muss, und kritisiert die zögerliche Umset-

zung dieser Vorgabe in vielen Kantonen. Der Mangel an Plätzen für den Vollzug stationärer therapeutischer Massnahmen führe zu Vollzugsverzögerungen und zur Unterbringung in nicht geeigneten Institutionen. Dies gefährde die psychische Integrität der Betroffenen und verschlechtere deren Entlassungsperspektive. Dass die Verwahrung im Normalfall nach den Regeln des Strafvollzugs ausgestaltet sei, lasse sich kaum mit den menschenrechtlichen Vorgaben vereinbaren. Die Betroffenen sollten spätestens nach Verbüssung der Freiheitsstrafe einem weniger rigiden Regime unterstehen.

Zugang zum Recht

Die Rechte der Gefangenen können – etwa durch Disziplinarsanktionen, Vollzugsverschärfungen oder verweigte Vollzugslockerungen – schwerwiegend eingeschränkt werden. Zwar steht ihnen gegen Verfügungen der Rechtsweg offen. Ob sie von ihren Rechten tatsächlich Gebrauch machen, hängt aber oft davon ab, ob sie sich in der Sache rechtlich beraten oder vertreten lassen können. Das SKMR empfiehlt daher, den Gefangenen den Zugang zu rechtlichen Informationen sowie zu einer öffentlich finanzierten, aber unabhängigen Rechtsberatung zu erleichtern.

Das 2011 als Pilotprojekt gegründete SKMR wird im nächsten Jahr durch die Nationale Menschenrechtsinstitution (NMRI) abgelöst. Diese dauerhafte, unabhängige Institution zum Schutz und zur Förderung der Menschenrechte in der Schweiz wird vom Bund eine jährliche Finanzhilfe erhalten.

Link

Die Publikation *Menschenrechte in der Schweiz stärken: Neue Ideen für Politik und Praxis* ist auf der Website des SKMR (www.skmr.ch) als PDF abrufbar.

Kinder und Erwachsene werden fast ausnahmslos getrennt betreut

Das Schweizer Recht lässt keinen Rückzug des Vorbehalts zur UNO-Kinderrechtskonvention zu

Kinder und Erwachsene werden im Freiheitsentzug fast ausnahmslos getrennt betreut. Weil das Schweizer Recht in klar geregelten Fällen den gemeinsamen Vollzug für minderjährige Jugendliche und für junge Erwachsene vorsieht, kann die Schweiz ihren Vorbehalt zur UNO-Kinderrechtskonvention nicht zurückziehen. Dies geht aus einem Bericht des Eidg. Justiz- und Polizeidepartements (EJPD) hervor, den der Bundesrat am 29. August 2022 zur Kenntnis genommen hat.

Die Schweiz hatte 1997 bei der Ratifikation der UNO-Kinderrechtskonvention einen Vorbehalt zu Artikel 37c angebracht, der die räumliche Trennung von Kindern und Erwachsenen im Freiheitsentzug fordert. Diese Bestimmung soll verhindern, dass Minderjährige im Freiheitsentzug den Risiken der Domination und Ausnutzung durch Erwachsene ausgesetzt werden. 2017 lief die zehnjährige Übergangsfrist ab, die das Jugendstrafrecht den Kantonen eingeräumt hatte, um die notwendigen Einrichtungen für die Unterbringung und den Vollzug des Freiheitsentzugs zu errichten. Im Auftrag des Bundesrates prüfte das Bundesamt für Justiz (BJ), ob die Schweiz heute die Trennung von Kindern und Erwachsenen ausnahmslos gewährleisten und ihren Vorbehalt zurückziehen kann.

Gesetzliche Regelung

Gemäss Jugendstrafrecht ist der Freiheitsentzug in Einrichtungen für Jugendliche zu vollziehen. Da jugendstrafrechtliche Massnahmen bis zur Vollendung des 25. Altersjahres dauern können, können diese Jugendlichen über das Erreichen der Volljährigkeit in diesen Einrichtungen verbleiben. Diese Bestimmung gründet auf Erkenntnissen der Hirnforschung, wonach die Hirnreifung und die damit einhergehende Persönlichkeitsentwicklung erst im Alter von 23 bis

24 Jahren abgeschlossen sind. Die jugendstrafrechtliche Betreuung über das Mündigkeitsalter hinweg soll die Resozialisierung begünstigen.

Gemäss Jugendstrafprozessordnung werden die Untersuchungs- und Sicherheitshaft in einer für Jugendliche reservierten Einrichtung oder in einer besonderen Abteilung einer Haftanstalt vollzogen, wo die Jugendlichen von erwachsenen Inhaftierten getrennt sind. Diese Bestimmung gilt ebenfalls für junge Erwachsene, die als Minderjährige eine Straftat begangen haben.

Gemäss Strafgesetzbuch kann das Gericht einen Täter, der zur Zeit der Tat noch nicht 25 Jahre alt war und der in seiner Persönlichkeitsentwicklung erheblich gestört ist, in eine Einrichtung für junge Erwachsene einweisen. Die Massnahme endet spätestens mit 30 Jahren. Gemäss Jugendstrafrecht kann eine Massnahme einer 17-jährigen Person auch in einer Einrichtung für junge Erwachsene vollzogen werden. Dies bedeutet, dass der gemeinsame Massnahmenvollzug von Personen zwischen 17 und 30 Jahren in Massnahmeneinrichtungen für junge Erwachsene von Gesetzes wegen vorgesehen ist. Ferner sieht das Strafgesetzbuch vor, dass im Fall eines Täters, der wegen einer vor und einer nach dem 18. Altersjahr begangenen Straftat zu einer Massnahme verurteilt wurde, die Massnahme in einer Einrichtung für (minderjährige) Jugendliche weiterführen.

Gemeinsamer Vollzug in den Massnahmезentren

Eine vom BJ durchgeführte schriftliche Befragung aller betroffenen Einrichtungen ergab, dass sich 2019 nur eine minderjährige Person in Untersuchungshaft für Erwachsene befand und keine Minderjährigen im Straf- und Massnahmenvollzug für Erwachsene befanden. Dieses Ergebnis ist auf die Schaffung neuer Einrichtungen für Jugendliche sowie neuer, vollständig getrennter Abteilungen

für Jugendliche in Anstalten für Erwachsene zurückzuführen. Die Auswertung der Statistik des Ostschweizer Strafvollzugskordats für das Jahr 2021 zeigt weiter, dass in den Massnahmenzentren entsprechend den gesetzlichen Vorgaben junge Erwachsene sowie Minderjährige untergebracht waren. Der Anteil der Minderjährigen betrug in Uitikon rund ein Viertel und in Kalchrain rund die Hälfte. Ferner kam eine Untersuchung des Staatssekretariats für Migration (SEM) zum Schluss, dass angesichts der geringen Anzahl von Minderjährigen in Administrativhaft und der kurzen Haftdauer von durchschnittlich 18 Tagen die Praxis die Anforderungen der UNO-Kinderrechtskonvention erfüllt.

Ein bewährtes Konzept

Das schweizerische Konzept des Straf- und Massnahmenvollzugs für minderjährige Jugendliche und für junge Erwachsene lässt zwar keinen Rückzug des Vorbehalts zur UNO-Kinderrechtskonvention zu, hat sich aber laut Bericht des EJPD bewährt. «Das aktuelle Recht gewährt eine Betreuung der minderjährigen Personen bis zum Abschluss ihres Reifungsprozesses im jungen Erwachsenenalter. Insbesondere erlaubt es, eine Ausbildung zu beenden, die oftmals eine Schlüsselkompetenz für die erfolgreiche Wiedereingliederung darstellt.» Eine Revision der einschlägigen Gesetzesbestimmungen steht zurzeit nicht zur Diskussion, zumal 2016 im Jugendstrafrecht die Altersgrenze für die Beendigung von Massnahmen von 22 auf 25 Jahre erhöht worden ist. (gal)

Link

Der Bericht des EJPD vom Juli 2022 über die Trennung von Kindern und Erwachsenen im Freiheitsentzug ist auf der Website des BJ (www.bj.admin.ch) abrufbar.

Neue Herausforderungen und häufige Fragen

Entwicklungen in der kriminologischen Forschung

Die Kriminologie untersucht die Straftaten, die Straftäter und die Antworten, welche die Gesellschaft darauf gibt. Und da sich die Welt der Kriminalität ständig verändert, verändert sich auch die Kriminologie. Müssen der Ökozid und der Femizid gesetzlich geregelt werden? Wie ist die Fülle an strafrechtlichen Normen zu bewerten? Gibt es den geborenen Straftäter? Ein Interview zu diesen Fragen mit Joëlle Vuille, der Präsidentin der Schweizerischen Arbeitsgruppe für Kriminologie (SAK).



Professorin Joëlle Vuille ist Inhaberin des Lehrstuhls für Strafrecht und Kriminologie an der Universität Freiburg und Präsidentin der Schweizerischen Arbeitsgruppe für Kriminologie (SAK).

#prison-info: Sind Straftaten etwas Schlechtes?

Joëlle Vuille: Für die Opfer zweifellos ja. Kriminologen hingegen sehen in Straftaten nicht unbedingt etwas Negatives. Unter bestimmten Umständen ermöglichen Verstösse gegen Strafnormen eine gesellschaftliche Diskussion, ob die verletzte Norm gerechtfertigt ist oder ob sie geändert werden muss. Wenn beispielsweise ein Klimaaktivist wegen Hausfriedensbruchs oder Sachbeschädigung strafrechtlich verfolgt wird, stellt sich die Kriminologin folgende Frage: Was darf ein Einzelner in der Gesellschaft tun, um ein Rechtsgut zu schützen, das er für wesentlich hält? Aus kriminologischer Sicht ist diese Diskussion von entscheidender Bedeutung, weil dadurch entweder der soziale Zusammenhalt gestärkt werden kann, indem die Bedeutung der Norm in Erinnerung gerufen wird, oder die Gesellschaft durch die Änderung dieser Norm weiterentwickelt werden kann.

Richtet sich der Blick der Kriminologie ausschliesslich auf die Welt der Straftaten?

Nein. Ihr Forschungsfeld beschränkt sich nicht auf strafbare Handlungen. Die Kriminologie befasst sich auch mit devianten, nicht strafbaren Verhaltensweisen sowie mit Handlungen, die nicht von Normen abweichen und die nicht strafbar sind. Denn es gibt Überschneidungen zwischen strafbaren, nicht mehr und noch nicht strafbaren Handlungen. Die Kriminologie untersucht, wie sich diese Grenzen verschieben. Vor einigen Jahren wurde zum Beispiel vorgeschlagen, die Strafbarkeit des Inzests – der nach schweizerischem Recht eine strafbare Handlung gegen die Familie und nicht gegen die sexuelle Integrität ist – aufzuheben, und zwar mit der Begründung, die Norm sei überholt. Das Vorhaben ist nie verwirklicht worden, da es wichtig scheint, dass das Inzestverbot zum Schutz der Familien, der Moral und der

«Verkehrsdelikte sind ein Beispiel für Verhaltensweisen, die im Laufe der Zeit immer stärker sanktioniert worden sind: Die Gesellschaft toleriert es immer weniger, wenn Fahrer Dritte gefährden, weil sie zu schnell oder in einem fahruntüchtigen Zustand fahren.»

Foto: Keystone



gesunden genetischen Zusammensetzung der Bevölkerung im Gesetz verankert bleiben soll. Die Grenzen zwischen dem Erlaubten und dem Verbotenen verändern sich also im Laufe der Zeit. Die Kriminologie untersucht diese Veränderungen. Die Schweizerische Arbeitsgruppe für Kriminologie versteht sich als Forum, in dem alle ihre Forschung im Bereich der Kriminologie im weitesten Sinne vorstellen und über diese Fragen diskutieren können.

Welche grossen Herausforderungen stellen sich den Kriminologinnen und Kriminologen heute?

Derzeit wird viel über Umweltkriminalität gesprochen. Doch bislang sind viele Umweltschäden nicht das Ergebnis von Straftaten. Die übermässige Ausbeutung natürlicher Ressourcen zum Beispiel zerstört die Umwelt und gefährdet unser Überleben und das vieler anderer Arten, aber sie geschieht sehr oft vollkommen legal. Wir fragen uns daher, ob es sinnvoll ist, solches Verhalten unter Strafe zu stellen, und wie wir dabei vorgehen sollen. Ist das Strafrecht der beste Weg, um die Umwelt zu schützen? Und wenn man diese erste Frage bejaht, wie sollen Umweltstraftaten definiert werden? Welche unerwünschten Nebenwirkungen ergäben sich, wenn man bestimmte Handlungen für strafbar erklären würde? In diesem Bereich stellen sich viele Fragen.

Was ist von Cyberkriminalität zu halten?

Die Verlagerung der Kriminalität von der realen in die virtuelle Welt ist eine weitere grosse Herausforderung für die moderne Kriminologie. Ein Teil der in der realen Welt begangenen Straftaten scheint in den letzten zwanzig Jahren abgenommen zu haben, während einige Straftaten wie zum Beispiel Betrugsdelikte nun vor allem online begangen werden. Aber sind die klassischen Indikatoren für Kriminalität, wie Polizeistatistiken, noch geeignet, um das Geschehen im Internet zu erfassen? Das ist fraglich, denn die Opfer von im Internet begangenen Betrugs-, Belästigungs- oder Nötigungsdelikten wenden sich vielleicht nur ungern an die Polizei, weil sie Angst haben oder sich schämen. Das erste Problem der Kriminologinnen und Kriminologen in diesem Bereich besteht also darin, sich ein klares Bild vom jeweiligen Phänomen zu machen. Glücklicherweise gibt es Opferbefragungen, womit

Licht in die Dunkelziffer der Kriminalität, die von den offiziellen Statistiken nicht erfasst wird, gebracht wird. Mehrere Forscherinnen und Forscher führen in der Schweiz solche Untersuchungen im Bereich der Cyberkriminalität durch.

Wie wichtig ist eine interdisziplinäre Zusammenarbeit?

Diese beiden Themenfelder verdeutlichen die Notwendigkeit eines interdisziplinären Ansatzes, um diese Fragen zu untersuchen: Will man ein strafrechtliches Phänomen in seiner ganzen Komplexität erfassen, muss man es aus den Blickwinkeln der Fachleute verschiedenster Bereiche – der Kriminologie, Soziologie, Politikwissenschaft, Medizin, Psychiatrie, Psychologie, Sozialarbeit, Informatik, Kriminalistik, Umweltwissenschaft usw. – betrachten. Die Schweizerische Arbeitsgruppe für Kriminologie ist offen für alle und die von ihr organisierten Jahreskongresse sowie ihre Publikationen spiegeln diese Vielfalt der Ansätze wider.

Welche Straftaten werden in der Schweiz am häufigsten begangen?

Im Gegensatz zu dem, was man aufgrund der Schlagzeilen in der Presse annehmen könnte, sind es nicht die Gewaltverbrechen, die in der Schweiz am häufigsten begangen werden. Die meisten Verurteilungen, die jedes Jahr ins Strafregister eingetragen werden, betreffen Verstösse gegen das Strassenverkehrsgesetz (SVG). 2021 beispielsweise betrafen von den insgesamt rund 97 000 Verurteilungen mehr als 50 000 das SVG. Und dabei sind nicht die aufgrund kleinerer Verstösse verhängten Bussen mitgezählt, die nicht ins Strafregister eingetragen werden. Verkehrsdelikte sind ein Beispiel für Verhaltensweisen, die im Laufe der Zeit immer stärker sanktioniert worden sind: Die Gesellschaft toleriert es immer weniger, wenn Fahrer Dritte gefährden, weil sie zu schnell oder in einem fahruntüchtigen Zustand fahren. Dies hat sich in den letzten Jahren in einer Verschärfung der Strafen niedergeschlagen, insbesondere durch die Einführung des berühmten Raserdelikts, das wegen der von den Richtern anzuwendenden Mindeststrafe stark kritisiert worden ist.

Ist die Kriminalisierung eines Verhaltens die beste Art, ein Rechtsgut zu schützen?

Diese Frage ist in der Kriminologie von grundlegender Bedeutung. Sie lässt sich

jedoch nicht einheitlich beantworten und muss von Fall zu Fall beurteilt werden. Zu diesem Zweck muss jedes neue Gesetz unter den Gesichtspunkten der Prävention, der wirksamen Bestrafung und der Akzeptanz in der Bevölkerung bewertet werden. Leider sind in der Schweiz die Mittel für die Evaluation der Strafrechtspolitik knapp bemessen. Nehmen wir ein bekanntes Beispiel. 2007 ist der neue Allgemeine Teil des Strafgesetzbuches in Kraft getreten, womit die kurze Freiheitsstrafe von weniger als sechs Monaten «abgeschafft» wurde, und zwar mit der Begründung, dass sie mehr negative als positive Auswirkungen habe. Im Widerspruch zum angestrebten Ziel der Resozialisierung schneidet der Freiheitsentzug den Gefangenen von seinem sozialen Umfeld ab, kostet ihn seine Arbeit und erschwert soziale Kontakte. Gegen diese Änderung wurden umgehend Stimmen laut, die die kurze Freiheitsstrafe sei für die Kriminalitätsprävention notwendig. Ab 2010 wurden Schritte unternommen, um «die Revision zu revidieren». Das Parlament verabschiedete 2015 eine weitere – 2018 in Kraft getretene – Revision, um die kurze Freiheitsstrafe wieder einzuführen, und zwar mit dem Argument, dass sie die Praxis aus Gründen der Prävention benötige. Allerdings ist das neue Sanktionenrecht zwischen 2007 und 2015 nicht empirisch evaluiert worden. Die Strafrechtspolitik muss jedoch zuverlässig wissenschaftlich evaluiert werden, um herauszufinden, welche Auswirkungen sie auf die Kriminalität hat. Leider, ich wiederhole es, werden in der Schweiz nur geringe finanzielle Mittel für solche Studien bereitgestellt.

Ist die Evaluation der bestehenden Gesetze eine der Herausforderungen der nächsten Jahrzehnte?

Absolut, denn es werden immer mehr Gesetze im Strafrecht erlassen. Zum einen gibt es immer mehr Strafrecht und zum anderen wird es immer häufiger überarbeitet; so häufig, dass selbst Fachleute manchmal Mühe haben, den Überblick zu behalten.

Welche Erklärung haben Sie dafür?

Es ist vielleicht Ausdruck der Hoffnung, dass das Strafrecht eine sofortige Lösung für ein kompliziertes soziales Problem bietet. Es wird regelmässig eingesetzt, um die Missbilligung der Gesellschaft gegenüber bestimmten Phänomenen zu verdeutlichen, auch wenn der



«Wenn ein neuer Straftatbestand geschaffen wird, habe ich immer die Befürchtung, dass der Gesetzgeber damit sein Gewissen beruhigt, ohne dass aber damit wirklich die Prävention und die Strafverfolgung verbessert werden.» Foto: Keystone

Nutzen der Norm selbst fraglich ist. Ich gebe ein konkretes Beispiel. Das Parlament hat eine spezifische Strafnorm – Art. 124 StGB – verabschiedet, um die Verstümmelung weiblicher Genitalien unter Strafe zu stellen. Diese Bestimmung trat im Sommer 2012 in Kraft. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden solche Verstümmelungen als Körperverletzung geahndet. Doch der Gesetzgeber wollte speziell dieses Verhalten verurteilen. Allerdings ist Art. 124 StGB seit 2012 nur in einem einzigen Fall angewendet worden, obwohl nach den vom Bundesrat übernommenen Schätzungen von NGOs 2018 mehr als 22 000 Frauen

in der Schweiz von Genitalverstümmelung betroffen waren. Es stellt sich daher die Frage, was die Einführung dieser Norm über ihren symbolischen Aspekt hinaus in der Praxis bewirkt hat.

Was ist demnach von Femizid zu halten? Braucht es eine spezifische Norm, um die Tötung einer Frau im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt unter Strafe zu stellen?

Ich halte es für äusserst wichtig, dass in der öffentlichen Diskussion und im Bereich der Prävention über Gewalt gegen Frauen gesprochen wird. Frauen müssen wissen, dass sie solche Verhaltensweisen nicht ertragen müssen, dass Gewalt nicht zu einer gesunden Paarbeziehung gehört und dass ihr Partner nicht das Recht hat, sie zu schlagen, zu vergewaltigen oder zu bedrohen. Frauen, die Gewalt erleiden, müssen wissen, dass

ihnen in solchen Situationen spezifische Ressourcen zur Verfügung stehen. Darüber hinaus müssen sie betreut und geschützt werden. All dies ist unerlässlich. Ich bin jedoch der Meinung, dass häusliche Gewalt, die zum Tod einer Frau führt, keinen neuen Straftatbestand mit dem Namen Femizid erfordert. Warum? Weil solche Handlungen bereits durch die Straftatbestände Mord bzw. Totschlag sanktioniert werden. Wenn ein neuer Straftatbestand geschaffen wird, habe ich immer die Befürchtung, dass der Gesetzgeber damit sein Gewissen beruhigt, ohne dass aber damit wirklich die Prävention und die Strafverfolgung im betreffenden Bereich verbessert werden. Ich halte es für sinnvoller, Projekte zur Evaluation der Wirksamkeit von Präventionsmassnahmen gegen häusliche Gewalt zu finanzieren, wie dies in einigen Kantonen geschieht. Solche

Studien können einen realen positiven Einfluss auf das Leben der Menschen haben – viel mehr als die Umbenennung eines Straftatbestandes.

Gibt es den geborenen Straftäter?

Nein, den geborenen Straftäter, wie er von Lombroso erdacht wurde, gibt es nicht. Es gibt kein kriminelles Gen. Aber das Risiko, irgendwann in seinem Leben eine Straftat zu begehen, ist nicht gleichmässig in der Bevölkerung verbreitet. Tatsächlich legen die empirischen Daten nahe, dass der «typische Straftäter» ein junger Mann ist. Abgesehen von wenigen Ausnahmen ist dies in allen Ländern und zu allen Zeiten, wofür es Daten gibt, eine Konstante. Man könnte sich daher sogar fragen, ob es nicht biologische Faktoren gibt, die das Begehen von Straftaten begünstigen. Aber es ist schwierig, zwischen biologischen und gesellschaftlich bedingten Faktoren zu unterscheiden.

Frauen sind also weniger kriminell als Männer?

Ja, zweifellos. Historisch gesehen ist der Anteil von Frauen an der Kriminalität in dem Masse zurückgegangen, wie «typisch weibliche» Verstösse wie Hexerei, Prostitution oder Ehebruch entkriminalisiert worden sind. Gleichzeitig haben andere Verhalten, die früher zu schweren Verurteilungen führten, ihre praktische Bedeutung verloren. Dies gilt etwa für die Kindstötung, und zwar dank der Empfängnisverhütung und der Möglichkeit, eine Schwangerschaft legal abzuberechnen. Heute sind die Frauen in den Kriminalitätsstatistiken deutlich untervertreten: Sie begehen weniger und weniger schwere Straftaten als Männer. Und in Schweizer Gefängnissen gibt es nur 6% weibliche Häftlinge.

Warum sind Frauen weniger kriminell als Männer?

In der Vergangenheit sind verschiedene Theorien aufgestellt worden: Frauen seien etwa biologisch weniger gewalttätig als Männer oder – psychologisch gesehen – risikoscheuer. Teilweise ist auch spekuliert worden, die Strafverfolgungsbehörden würden Frauen bevorzugt behandeln, indem sie sie nicht verfolgen oder zu weniger harten Strafen als Männer verurteilen würden. In Wirklichkeit begehen Frauen nur wenige und in der Regel nicht sehr schwere

Straftaten. Die angemessene strafrechtliche Reaktion ist daher die Verhängung leichter Strafen. Es handelt sich also um eine korrekte Anwendung des Rechts, nicht um Milde oder Begünstigung. Was die Gelegenheit zur Begehung von Straftaten betrifft, wurde schliesslich lange Zeit angenommen, dass Frauen keine Straftaten begingen, weil sie ihr Haus nicht verliessen und somit gar keine Möglichkeit dazu hatten. In dem Masse, in dem westliche Frauen Zugang zu allen öffentlich zugänglichen Orten bekamen, einer Arbeit nachgingen und nicht mehr von ihren Familien und ihrem sozialen Umfeld überwacht wurden, hätte man erwarten können, dass ihr Anteil an der Kriminalität das gleiche Niveau der Männer erreichen würde; doch das ist nie geschehen.

Und wie steht es mit Straftaten, die in der Schweiz von Ausländern begangen werden?

Die Statistiken zeigen, dass die Ausländer unter den Straftätern in der Schweiz überrepräsentiert sind. Aber man kann nur vergleichen, was vergleichbar ist: Wer sind die Ausländer, die in der Schweiz leben, und wer sind die Schweizer, die in der Schweiz leben? Tatsache ist, dass die Ausländer als Gesamtgruppe jünger sind als die Schweizer Bevölkerung und dass es unter ihnen mehr Männer gibt. Nun sind aber, wie bereits erwähnt, junge Männer statistisch gesehen die soziale Gruppe mit den meisten Straftätern. Die Tatsache, nicht die Schweizer Staatsbürgerschaft zu besitzen, ist daher als solche kein Risikofaktor für Straffälligkeit. Zudem können Verstösse gegen das Ausländer- und Integrationsgesetz – von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen – nur von ausländischen Staatsangehörigen begangen werden, und das entspricht etwa 15 000 Verurteilungen pro Jahr. So erklären sich also die Zahlen.

Das Thema des letzten Jahreskongresses der Schweizerischen Arbeitsgruppe für Kriminologie lautete «Alternativen». Was ist unter «Alternativen» zu verstehen?

Unser Strafrechtssystem ist regelmässig Gegenstand von Kritik. Es wird als zu nachlässig beurteilt, zum Beispiel bei der bedingten Geldstrafe; seltener als zu streng, zum Beispiel beim Raserdelikt. Die Kritik

behauptet, es erfülle seine Ziele nicht, sei nicht abschreckend, verhindere Rückfälle nicht oder erfülle die Bedürfnisse der Opfer nicht. Wissenschaftler fragen sich, wie man dieses scheinbar so unvollkommene System durch ein anderes, besseres System ersetzen könnte. Wenn man davon ausgeht, dass Wegsperrern eine ungeeignete Strafe ist, was wäre dann die Alternative? Reichen die elektronische Fussfessel und gemeinnützige Arbeit aus, um zu verhindern, dass verurteilte Straftäter rückfällig werden, und um die Allgemeinheit von der Begehung einer Tat abzuschrecken? Oder könnte man in bestimmten Fällen auch das klassische Strafverfahren durch eine wiedergutmachende Justiz ersetzen, die den Täter und das Opfer zusammenbringen soll, statt den Täter zu bestrafen und das Opfer zu ignorieren? Oder was können dann alternative Gerichte – wie zum Beispiel das internationale Monsanto-Tribunal in Den Haag – leisten, wenn ein staatliches Gericht einen Fall nicht verfolgen kann oder will? Und schliesslich: Muss der Straftäter unbedingt bestraft werden oder könnte man die Strafjustiz gleich ganz abschaffen? Auch diese Fragen stellen sich Kriminologinnen und Kriminologen.

50 Jahre Schweizerische Arbeitsgruppe für Kriminologie (SAK)

Professorin Joëlle Vuille ist 2020 als erste Frau zur Präsidentin der SAK gewählt worden. 2024 wird die SAK ihr 50-jähriges Bestehen feiern. Aus diesem Anlass wird sie Bilanz über ein halbes Jahrhundert Geschichte der Kriminologie in der Schweiz ziehen, um einen Überblick über das bisher gewonnene kriminologische Wissen sowie einen Ausblick auf die zukünftige Kriminologie in Lehre, Forschung und Wissenschaft zu geben. Zu diesem Zweck erlässt die SAK einen Aufruf an alle Personen, die in der Schweiz im Bereich der Kriminologie tätig sind, unabhängig von ihrem Fachbereich und ihrer Institution: Reichen Sie einen Vorschlag auf Deutsch, Französisch, Italienisch oder Englisch ein, um an diesem Projekt mit online veröffentlichten Beitrag von maximal 10 Seiten teilzunehmen. Schreiben Sie an GC5oans@GSC.ch schreiben und verfolgen Sie den Fortschritt des Projekts auf der Website der SAK www.kriminologie.ch.

Mehr Sicherheit, Effizienz und Datenschutz

Am 23. Januar 2023 tritt das neue Strafregisterrecht in Kraft und nimmt das neue Informationssystem den Betrieb auf

Das totalrevidierte Strafregisterrecht will die Sicherheit verbessern, eine effizientere Datenbearbeitung ermöglichen und den Datenschutz stärken. Das neue Strafregistergesetz und die Ausführungsbestimmungen, welche die Bearbeitung der Daten über Strafurteile und hängige Strafverfahren im Detail regeln, treten am 23. Januar 2023 in Kraft. Auf den gleichen Zeitpunkt nimmt das modernisierte Strafregister-Informationssystem VOSTRA den Betrieb auf.

Um den Sicherheitsbedürfnissen der Gesellschaft gerecht zu werden, weitet das neue Strafregistergesetz den Kreis der zugangsberechtigten Behörden massvoll aus. So erhalten künftig zum Beispiel die kantonalen Polizeistellen, die für die Zulassung von Sicherheitsfirmen zuständigen Stellen und die für die Pflegekinderaufsicht zuständigen Behörden Zugang zum Strafregister. Sämtliche Zugangsrechte sind gemäss den Vorgaben des Datenschutzgesetzes neu auf Gesetzesstufe geregelt.

Gleiche Informationsrechte

Um die unterschiedlichen Anforderungen der Behörden differenzierter zu berücksichtigen und dem Datenschutz sowie dem Verhältnismässigkeitsprinzip besser Rechnung zu tragen, sind vier verschiedene Auszugsarten geschaffen worden. Jede Behörde sieht nur jene Daten, die sie für die Erfüllung ihrer Aufgaben braucht. Der Behördenauszug 1 enthält etwa sämtliche Urteilsdaten – aber während einer wesentlich längeren Dauer als bisher – sowie alle Daten über hängige Strafverfahren. Der eng gefasste Kreis der Zugangsberechtigten stellt sicher, dass alle im Rahmen eines Strafverfahrens zusammenarbeitenden Behörden die gleichen Informationsrechte haben.

Zu diesem Kreis gehören namentlich die Straf- und Massnahmenvollzugsbehörden (einschliesslich Bewährungshilfe, Vollzugsgerichte und für den Vollzug zuständige Untersuchungsbehörden im Jugendstrafverfahren). Sie können durch ein Abrufverfahren in alle im Behördenauszug 1 erscheinenden Daten Einsicht nehmen, soweit dies für die Erfüllung ihrer Aufgaben notwendig ist. Dazu gehören gemäss Strafregistergesetz insbesondere die Erstellung eines Vollzugsplans, die therapeutische Tataufarbeitung, die Prognosestellung für Vollzugsöffnungen und für nachträgliche Entscheide im Zusammenhang mit Massnahmen, die Abklärung allfällig nicht vollzogener Strafen im Zusammenhang mit der bedingten Entlassung, die Rückfallrisikobeurteilung im Rahmen der Bewährungshilfe sowie die Vermeidung von widersprüchlichen Entscheiden bei der Beurteilung von Probezeitverletzungen und Vollzugsöffnungen.

Der Behördenauszug 2 entspricht im Wesentlichen dem bisherigen Behördenauszug. Zum Kreis der zugangsberechtigten Behörden gehören namentlich die in Institutionen des Freiheitsentzugs für Personalfragen zuständigen Stellen. Sie können auf schriftliches Gesuch hin in alle in diesem Auszug erscheinenden Daten Einsicht nehmen, um die Sicherheitsüberprüfung von Vollzugsmitarbeiterinnen- und Mitarbeitern sowie von den zum Vollzug beigezogenen Fachpersonen durchzuführen.

Als Gegengewicht zu den erweiterten Zugangsrechten stärkt das neue Strafregisterrecht den Datenschutz. Auf Anfrage wird eine Person künftig nicht nur darüber informiert, welche Straftaten über sie verzeichnet sind. Sie wird auch sehen können, welche Behörde innerhalb der letzten zwei Jahre zu welchem Zweck Daten über sie abgefragt hat. Nur zum Schutz überwiegender

öffentlicher Interessen können Behörden ihre Anfragen gegenüber den Betroffenen verdeckt tätigen.

Beitrag zur Digitalisierung in der Strajustiz

Das modernisierte Strafregister-Informationssystem VOSTRA ermöglicht es, die Strafregisterdaten sicher, schneller und benutzerfreundlicher einzutragen und zu verwalten. Es leistet zudem einen wichtigen Beitrag zur Digitalisierung in der Strajustiz. Künftig können Gerichte, Staatsanwaltschaften und Strafvollzugsbehörden ihre Daten direkt von ihren eigenen Systemen per Knopfdruck in VOSTRA abspeichern, sofern sie sich an die entsprechende Schnittstelle anbinden lassen. Das Informationssystem wird weiterhin vom Bundesamt für Justiz (BJ) unter Mitwirkung anderer Behörden des Bundes und der Kantone (darunter auch der Straf- und Massnahmenvollzugsbehörden) geführt. (gal)

Link

Weitere Informationen über das neue Strafregisterrecht und das modernisierte Strafregister-Informationssystem VOSTRA sind auf der Website des Bundesamtes für Justiz (www.bj.admin.ch) abrufbar.

Abzug von Gesundheitskosten vom Arbeitsentgelt in der Haft

Die Regelung der näheren Vorschriften ist laut Bundesgericht Sache der Kantone

Die Strafvollzugsbehörden des Kantons Waadt durften ungedeckte Gesundheitskosten eines Inhaftierten von dessen Arbeitsentgelt abziehen. Zulässig war laut Bundesgericht auch die Verrechnung der Kosten für den Transport seiner persönlichen Effekten in eine andere Haftanstalt.

Der Mann wurde im April 2019 wegen problematischen Verhaltens von der Waadtländer Haftanstalt Bochuz in die Berner Haftanstalt Thorberg verlegt. Beim Austritt wurden seinem Zweckkonto in der Haftanstalt Bochuz, auf das 20 % seines Arbeitsentgeltes aus der Tätigkeit im Vollzug fliessen, 2245 Franken für ungedeckte Gesundheitskosten belastet. (Es handelte sich um Krankenkassenprämien, die durch öffentliche Beiträge nicht gedeckt

werden, sowie um Behandlungskosten, welche die Krankenkasse nicht übernommen hatte.) Zudem wurden 438 Franken für den Transport seiner persönlichen Effekten in die Strafanstalt Thorberg mit dem frei verfügbaren Arbeitsentgelt verrechnet. Der kantonale Strafvollzugsdienst und das Kantonsgericht des Kantons Waadt wiesen seine Beschwerden ab.

Das Bundesgericht hat die Beschwerde des Mannes mit Urteil vom 2. August 2022 ebenfalls abgewiesen. Gemäss Strafgesetzbuch (StGB) ist das Arbeitsentgelt grundsätzlich unpfändbar. Über einen Teil darf der Gefangene während des Vollzugs frei verfügen, aus dem anderen Teil wird eine Rücklage für die Zeit nach der Entlassung gebildet. Verurteilte dürfen gemäss StGB in angemessener

Weise an den Vollzugskosten beteiligt werden, was durch Verrechnung mit deren Arbeitsleistung geschieht. Die Regelung der näheren Vorschriften ist Sache der Kantone. Gemäss dem Konkordatsentscheid über das Arbeitsentgelt von Strafgefangenen und dem entsprechenden Waadtländer Reglement wird in Strafanstalten des Kantons Waadt das Arbeitsentgelt in drei Teile geteilt: 65 % werden dem Konto zur freien Verfügung für persönliche Bedürfnisse zugeschrieben, 20 % einem Zweckkonto und 15 % dem Sperrkonto für Sparguthaben nach der Haftentlassung.

Die Beteiligung an den Gesundheitskosten ist gemäss Bundesgericht vorliegend nicht zu beanstanden. Sie ist im Reglement des Kantons Waadt vorgesehen und in Anbetracht der verbleibenden 65 % zur freien Verfügung und der 15 % Sparanteil verhältnismässig. Ungedeckte Gesundheitskosten können sodann im weiteren Sinne den Vollzugskosten zugeordnet werden. Ganz allgemein kann ein Teil des Arbeitsentgelts eines Gefangenen ohne dessen Zustimmung dann gezielt verwendet werden, wenn dies in beschränktem Umfang erfolgt und gesetzlich ausdrücklich vorgesehen ist. (Red.)

Urteil 6B_820/2021 vom 2. August 2022



Laut Bundesgericht kann ein Teil des Arbeitsentgelts eines Gefangenen zur Deckung der Gesundheitskosten verwendet werden, wenn dies in beschränktem Umfang erfolgt und gesetzlich ausdrücklich vorgesehen ist.
Foto: Peter Schulthess, 2016

Keine Verwahrung einzig wegen Beteiligung an Al-Qaïda oder IS

Gesetzliche Voraussetzungen sind gemäss Bundesgericht nicht erfüllt

Die Verwahrung eines Täters fällt nicht in Betracht, wenn ihm einzig die Beteiligung an einer terroristischen Organisation im Sinne des Al-Qaïda / IS-Gesetzes nachgewiesen werden kann. Das Bundesgericht hat mit Urteil vom 19. August 2022 die Beschwerde der Bundesanwaltschaft gegen ein Urteil der Berufungskammer des Bundesstrafgerichts abgewiesen.

Die Berufungskammer des Bundesstrafgerichts hatte am 9. Juli 2021 einen Mann im Wesentlichen wegen Verstosses gegen Artikel 2 Absatz 1 des Bundesgesetzes über das Verbot der Gruppierungen «Al-Qaïda» und «Islamischer Staat» sowie verwandter Organisationen (Al-Qaïda / IS-Gesetz) schuldig gesprochen. Gemäss dieser Strafbestimmung macht sich strafbar, wer sich auf dem Gebiet der Schweiz an entsprechenden Gruppierungen beteiligt, diese unterstützt, für sie oder ihre Ziele Propagandaaktionen organisiert, für sie anwirbt oder ihre Aktivitäten anders fördert. Der Betroffene wurde

zu einer Freiheitsstrafe von 65 Monaten verurteilt. Abgewiesen wurde der Antrag der Bundesanwaltschaft (BA) auf Anordnung seiner Verwahrung.

Das Bundesgericht hat die Beschwerde der BA abgewiesen, womit sie die Aufhebung des negativen Entscheids über die Verwahrung des Täters verlangt hatte. Die Verwahrung setzt als Anlasstat eine in Artikel 64 Absatz 1 des Strafgesetzbuches umschriebene sogenannte Katalogtat oder eine andere mit einer Höchststrafe von fünf oder mehr Jahren bedrohte Tat (Generalklausel) voraus. Artikel 2 Absatz 1 Al-Qaïda / IS-Gesetz ist keine Katalogtat. Aus einer bundesrechtskonformen Auslegung ergibt sich, dass ein Verstoss gegen die fragliche Bestimmung nicht als Anlasstat für eine Verwahrung im Sinne der Generalklausel in Betracht kommt.

Nur bei schwerwiegenden Delikten

In seiner Botschaft zum Bundesgesetz über polizeiliche Massnahmen zur Bekämpfung von Terrorismus hat der Bundesrat ausge-

führt, dass die Voraussetzungen für eine Verwahrung grundsätzlich nicht erfüllt seien, wenn einer Person lediglich die Beteiligung an einer terroristischen Organisation oder deren Unterstützung nachgewiesen werden könne. Bei einer Person, die sich im Irak und in Syrien dem IS anschliesse und anschliessend in die Schweiz zurück wolle, sei eine Verwahrung grundsätzlich möglich, falls ihr schwerwiegende Delikte wie Mord oder Vergewaltigung nachgewiesen werden könnten.

Artikel 2 Absatz 1 Al-Qaïda / IS-Gesetz bezweckt den Schutz der öffentlichen Sicherheit. Es werden schon Verhaltensweisen – namentlich die Beteiligung an einer verbotenen Gruppierung oder Organisation – im Vorfeld zu einer Straftat unter Strafe gestellt. Solche Verhaltensweisen erreichen mangels schwerer Beeinträchtigung der im Verwahrungsaufgefuhrten Rechtsgüter (physische, psychische oder sexuelle Integrität) die vorausgesetzte Erheblichkeitsschwelle nicht. Kann dem Täter lediglich die Beteiligung an einer terroristischen Organisation im Sinne des Al-Qaïda / IS-Gesetzes nachgewiesen werden, ist das Vorliegen einer Anlasstat für die Anordnung einer Verwahrung somit zu verneinen. (Red.)

Urteil (6B_57/2022) vom 19. August 2022



Kann einem Täter lediglich die Beteiligung an einer terroristischen Organisation im Sinne des Al-Qaïda / IS-Gesetzes nachgewiesen werden, darf gemäss Bundesgericht keine Verwahrung angeordnet werden. Foto: Anstecknadeln und Aufkleber des IS und islamistische Literatur in einer Buchhandlung in Istanbul (Keystone)

Kurzinformationen

ZH: Neuer Leiter des Vollzugszentrums Bachtel

Am 1. Mai 2022 hat Philipp Steiner die Leitung des Vollzugszentrums Bachtel (VZB) übernommen. Er folgt auf Martin Vinzens, der die Leitung im Juli 2021 interimsmässig übernommen hatte.



Philipp Steiner hat an der Universität Zürich Ethnologie studiert und anschliessend an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften ZHAW das Masterstudium in Soziale Arbeit absolviert. Er war in verschiedenen Stellungen im Asylbereich tätig und war zuletzt für alle kantonalen Durchgangszentren der Asylorganisation Zürich (AOZ) zuständig.

Das VZB ist auf den offenen Vollzug von Freiheitsstrafen spezialisiert und vollzieht in dieser Funktion in erster Linie Ersatzfreiheitsstrafen, die aufgrund von schuldhaft nicht bezahlten Geldstrafen oder Bussen vollzogen werden müssen. Neben den Ersatzfreiheitsstrafen werden im VZB auch ordentliche Freiheitsstrafen im offenen Regime vollzogen.

BE: Neue Direktorin der JVA Thorberg

Am 1. Oktober 2022 hat Regine Schneeberger Georgescu die Leitung der Justizvollzugsanstalt Thorberg übernommen. Sie folgt auf Hans-Rudolf Schwarz, der in den Ruhestand getreten ist. Damit steht erstmals eine Frau an der Spitze der Anstalt des Strafvollzugskonkordats der Nordwest- und Innerschweiz für den geschlossenen Männervollzug.



Regine Schneeberger hat ein Studium der Sozialarbeit, Pädagogik und Psychologie mit dem Lizentiat sowie dem Berufsdiplom in Sozialarbeit abgeschlossen und verfügt über einen Master of Advanced Studies in Forensischen Wissenschaften. Sie war namentlich im Amt für Justizvollzug des Kantons Bern sowie im Schweizerischen Kompetenzzentrum für den Justizvollzug (SKJV) und zuletzt als stellvertretende Direktorin auf dem Thorberg tätig. Die Sicherheitsdirektion des Kantons Bern würdigt in ihrer Medienmitteilung das grosse Fach- und Forschungswissen sowie den langjährigen praktischen Erfahrungsschatz der neuen Direktorin und zeigt sich überzeugt, dass sie die laufenden Arbeiten zur Neuausrichtung der JVA Thorberg unter dem Motto «Justizvollzug nach Mass» erfolgreich weiterführen wird.

Audit über Suizidrisiko: keine wesentlichen Mängel

Bei der Betreuung von Inhaftierten in den Untersuchungsgefängnissen des Kantons Wallis gibt es in Bezug auf das Suizidrisiko keine wesentlichen Mängel. Zu diesem Schluss gelangt ein Audit, das Staatsrat Frédéric Favre, Vorsteher des Departements für Sicherheit, Institutionen und Sport (DSIS), in Auftrag gegeben hatte.

Mit dem Audit war ein externer Experte beauftragt worden. Maurizio Albisetti, Mitglied der Berufungskammer des Bundesstrafgerichts und Mitglied der Nationalen Kommission zur Verhütung von Folter (NKVF), unterstreicht in seinem Bericht die Qualität der in den Untersuchungsgefängnissen angebotenen Leistungen, sieht aber auch Verbesserungspotenzial. Er empfiehlt 14 Massnahmen, um die Haft-, Arbeits- und Ausbildungsbedingungen in den Untersuchungsgefängnissen zu verbessern.

Albisetti schlägt unter anderem vor, die Zusammenarbeit zwischen den Strafbehörden und den Untersuchungsgefängnissen zu stärken. Zudem sollen im Bereich der Suizidprävention die Ausbildung des Vollzugspersonals konsolidiert sowie die Inhaftierten besser informiert werden. Weiter sollen die Überwachung und Betreuung von erstmals inhaftierten Personen während der drei ersten Haftwochen verstärkt werden.

Einige Empfehlungen sind laut Medienmitteilung der Dienststelle für Straf- und Massnahmenvollzug (DSMV) bereits umgesetzt worden. Die übrigen werden im Hinblick auf eine schrittweise Umsetzung geprüft. Das Audit betraf die Einrichtungen für Untersuchungshaft, da es letztes Jahr drei Suizide in den Gefängnissen von Sitten und Brig gegeben hatte. Die Empfehlungen können jedoch auf alle Walliser Strafvollzugsanstalten angewendet werden.

Der Bericht über das Audit ist auf der Website des Kantons Wallis (www.vs.ch) abrufbar.

VD: Neuer Direktor des Gefängnisses La Croisée

Am 1. Dezember 2022 hat Cédric Udry die Leitung des Gefängnisses La Croisée übernommen. Er folgt auf Florian Dubail, der Ende August von seinem Amt zurückgetreten ist.



Cédric Udry verfügt über eine fast 25-jährige Erfahrung im Justizvollzug, schreibt der Staatsrat des Kantons Waadt in einer Medienmitteilung. Er begann seine Laufbahn 1998 als Vollzugsangestellter im Gefängnis von Martigny und stieg bis zum Direktor der Untersuchungsgefängnisse von Sitten und Brig auf, die er in den drei letzten Jahren geleitet hat. Er verfügt über ein eidg. Diplom als Führungsexperte Justizvollzug sowie über ein Zertifikat in Ausbildung und Management.

Cédric Udry wird multidisziplinäre Teams führen, die sowohl die Sicherheit als auch die Resozialisierung abdecken, und sich der grossen Herausforderung stellen, die das Projekt zur Sicherung, zum Unterhalt und zur energetischen Sanierung des Gefängnisses La Croisée darstellt. Dieses Projekt sieht umfangreiche Umbauten und Renovierungen in Höhe von 47 Millionen Franken vor, die in mehreren Etappen bis 2026 fortgesetzt werden.

AG: Neue Leiterin des Jugendheims Aarburg

Am 1. April 2023 übernimmt Therese Müller die Leitung des Jugendheims Aarburg. Sie folgt auf Hans Peter Neuenschwander, der per Ende Februar 2023 in den Ruhestand tritt.



Therese Müller verfügt über einen Abschluss in Sozialer Arbeit der Hochschule Luzern und über einen Master of Advanced Studies in Leadership und Change Management der Fachhochschule Nordwestschweiz. Sie war bei den Psychiatrischen Diensten Kanton Aargau (PDAG) und als Berufsbeiständin tätig und arbeitet seit 2015 bei der Institution «Heimgärten Aargau» (seit 2020 als Geschäftsführerin). «Aufgrund ihrer fundierten Ausbildung und ihrer breiten Erfahrung verfügt Therese Müller über die Voraussetzungen, um zusammen mit ihren Mitarbeitenden die Arbeit des Jugendheims weiterzuführen und weiterzuentwickeln», schreibt das Departement Volkswirtschaft und Inneres des Kantons Aargau in einer Medienmitteilung.

Das 1893 gegründete Jugendheim Aarburg verfügt über etwas mehr als vierzig Wohnplätze für die Durchführung von stationären jugendstrafrechtlichen und zivilrechtlichen Massnahmen für männliche Jugendliche ab 14 Jahren. Es hat die Aufgabe, Jugendliche mit pädagogischen und therapeutischen Mitteln dabei zu unterstützen, sich selbstverantwortlich in die Gesellschaft einzugliedern.

Nur noch begleiteter Hafturlaub für Verwahrte

Künftig soll der unbegleitete Hafturlaub für verwahrte Straftäter im geschlossenen Vollzug nicht mehr möglich sein. Und bei Jugendlichen, die einen Mord begangen haben, soll im Anschluss an die jugendstrafrechtliche Sanktion eine Verwahrung angeordnet werden können, sofern eine ernsthafte Rückfallgefahr besteht. Dies schlägt der Bundesrat in seiner am 2. November 2022 verabschiedeten Botschaft zum Massnahmenpaket Sanktionenvollzug vor.

Das geltende Sanktionenrecht erlaubt es, Straftäter und Straftäterinnen wieder einzugliedern oder – falls dies nicht möglich ist – solange von der Gesellschaft fernzuhalten, als dies zur Verhinderung von schweren Straftaten notwendig ist, schreibt der Bundesrat in der Botschaft. Im Auftrag des Parlaments schlägt er punktuelle Anpassungen des Strafgesetzbuches und des Jugendstrafrechts vor. Namentlich soll ein Straftäter, der sich im geschlossenen Vollzug der Verwahrung oder der vorangehenden Freiheitsstrafe befindet, die gesetzlich vorgesehenen Urlaube nur in Begleitung von Sicherheitsfachleuten antreten dürfen. Aufgrund der kritischen Rückmeldungen der Kantone verzichtet der Bundesrat hingegen auf einen Ausbau der Bewährungshilfe und Weisungen am Ende des Vollzugs.

Festhalten will der Bundesrat an den bewährten Grundsätzen des Jugendstrafrechts, das auf Erziehung und Behandlung ausgerichtet ist. Er schlägt deshalb eine restriktive Regelung vor, die sich auf Jugendliche beschränkt, die das 16. Altersjahr vollendet und einen Mord begangen haben. Sofern sie weiterhin eine ernsthafte Gefahr darstellen, soll gegen sie im Anschluss an die jugendstrafrechtliche Sanktion eine Verwahrung angeordnet werden können.

Neuerscheinungen



Françoise Genillod-Villard |
Marc Graf | Stefan Keller |
Niklaus Oberholzer |
Daniel Fink (Herausgeber)

Von Repression zu Prävention: Antagonistische oder komplementäre Logiken?

189 Seiten – CHF 58
Helbing Lichtenhahn Verlag, Basel
ISBN 978-3-7190-4642-2



Xenia Barth | Thomas Sutter-Somm
(Herausgeber)

Die rechtliche Stellung von Kindern inhaftierter Eltern

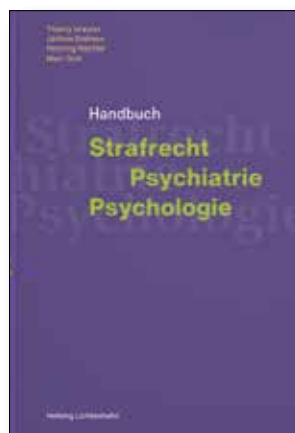
88 Seiten – CHF 59
Schulthess Verlag, Zürich
ISBN 978-3-7255-8492-5



Melanie Wegel |
Dirk Baier (Herausgeber)

Covid-19 im Strafvollzug. Bewältigung der Pandemie im Schweizer Freiheitsentzug

209 Seiten – Euro 44
Nomos Verlag, Baden-Baden
ISBN 978-3-8487-8760-9



Thierry Urwyler | Jérôme Endrass |
Henning Hachtel | Marc Graf

Strafrecht – Psychiatrie – Psychologie

1189 Seiten – CHF 258
Helbing Lichtenhahn Verlag, Basel
ISBN 978-3-7190-3896-0

Wie sich der Justizvollzug in den nächsten Jahren weiterentwickeln sollte

Diskussionsbeitrag eines Praktikers

Besondere Vollzugsformen fördern, die ressourcenorientierte Betreuung und Sozialarbeit in der Untersuchungshaft aufbauen, im Langstrafenvollzug neue Haftbedingungen ermöglichen, das Gefängnisklima optimieren und vermehrt auf die Angehörigenarbeit setzen. Durch diese und eine Reihe weiterer Entwicklungen sollte sich der Justizvollzug 2030 auszeichnen.

Hans-Jürg Patzen



Hans-Jürg Patzen ist während drei Jahrzehnten in den Kantonen Graubünden und Zürich im Justizvollzug tätig gewesen. Von 2019 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2022 hat er Justizvollzug und Wiedereingliederung (JuWe) geleitet.

Die in den letzten Jahren getätigten Investitionen in Risk-Assessment und Risk-Management (Modellversuch Risikoorientierter Sanktionenvollzug ROS, 2010–2013), in Bildung im Strafvollzug (BiSt, 2007) und in die besonderen Vollzugsformen mit Electronic Monitoring (2018) sowie in die Lernprogramme gegen häusliche Gewalt (PoG) stehen für die qualitative Weiterentwicklung und Ausdifferenzierungen im Sanktionenvollzug. Angelaufen sind in jüngster Zeit Investitionen in die Dynamische Sicherheit in den Vollzugsanlagen, in die Gefängnisklimauntersuchung und -entwicklung, in den Gruppenvollzug in der Untersuchungs- und ausländerrechtlichen Administrativhaft, in die Angehörigenarbeit, in den Zugang zu Mediennetzen, in das Übergangsmanagement und in die Standardisierung von Bewährungshilfe sowie Tätigkeits- und Kontaktverbot. Auch diese

Investitionen zeigen, dass im föderal organisierten Sanktionenvollzug der Schweiz die Entwicklung zu einem fachlich grundierten und damit evidenzbasierten Sanktionenvollzug mit Fokus Opferschutz und Wiedereingliederung voranschreitet.

Welche Entwicklungen orientiert an welchen Grundsätzen bis 2030 weiter zu fördern und welche neu auf die Agenda zu nehmen sind, stelle ich mit 15 Positionen zur Diskussion. Im Tagungsband 2022 der Schweizerischen Arbeitsgruppe für Kriminologie (SAK) folgt eine ausführliche Darstellung.

Justizvollzug 2030: Grundsätze

Folgende Grundsätze bilden den Rahmen für die Entwicklung eines modernen Justizvollzugs:

- Evidenzbasierung im Justizvollzug fördern und etablieren: Im Vollzug (extra-



In der Untersuchungs- und Sicherheitshaft sind Bildungsangebote analog dem im Normalvollzug etablierten BiSt (Bildung im Strafvollzug) als Pilotbetriebe einzurichten. Foto: Unterrichtszimmer im Zentralgefängnis Lenzburg (Peter Schulthess, 2019)

und intramural) erbrachte Leistungen sollen auf ihre Evidenz (Wirksamkeit) in der Entwicklung von Fähigkeiten für die straffreie Lebensgestaltung (Opferschutz) und in der Bildung von sozialen Kompetenzen laufend überprüft werden.

- Freiheitsstrafenvollzug, extramural vor intramural: Der Zugang zu extramuralen Vollzugsformen soll gefördert und weiteren Personengruppen ermöglicht werden.
- Gefängnisklima untersuchen und weiterentwickeln: Klima schaffen für persönliche Sicherheit und soziales Lernen, für Konfliktbearbeitung und Verantwortungsübernahme.
- Angehörigenarbeit mit Fokus Wiedereingliederung aktiv gestalten und Standards einführen: Das soziale Umfeld, seine Anliegen und seine Bedeutung für die Wiedereingliederung sollen in das Ressourcenmanagement aufgenommen werden.
- Rückkehrorientierung bei Ausschaffung, Perspektiven schaffen: Wir können mehr tun ...
- Langstrafenvollzug weiterentwickeln: Der Wohnbereich (Haft Räume) soll neu gestaltet und Vollzugsentscheide sollen neu verortet werden.

Justizvollzug 2030: 15 Positionen

1. **Gemeinnützige Arbeit fördern.** GA soll auch für Personen, die aus der Schweiz ausgewiesen werden und bei denen weder Flucht- noch Wiederholungsgefahr besteht, möglich sein. Kriminaltouristen erfüllen diese Kriterien nicht und sind von dieser Regelung ausgeschlossen. Die Abschluss- und Abbruchrate der gesamten GA-Population soll laufend monitorisiert und bei Bedarf sollen Massnahmen zur Verbesserung der Haltefähigkeit ergriffen werden.
2. **Electronic Monitoring (Frontdoor) fördern.** EM soll neu orientiert an der Dauer der zu vollziehenden Freiheitsstrafe (Netto-Regelung) bei teilbedingten Strafen angeordnet und die Brutto-Regelung aufgegeben werden. Zudem ist die Einführung des EM bei längeren Freiheitsstrafen gemäss Standesinitiative des Kantons Basel-Landschaft von 2015 zu prüfen und gegebenenfalls im Rahmen eines Modellversuchs zu erproben. Die Abschluss- und

Abbruchrate der gesamten EM-Population soll laufend monitorisiert und bei Bedarf sollen Massnahmen zur Verbesserung der Haltefähigkeit ergriffen werden.

3. **Aufschub der Freiheitsstrafe zugunsten einer ambulanten Behandlung fördern.** In diesem extramuralen Vollzugssegment in den letzten Jahren erfolgte Investitionen haben die soziale Integration gestützt und die Abbruchrate gesenkt. Diese Entwicklung gilt es weiter zu fördern.
4. **Verstärkte Forschung im Bereich der restaurativen Justiz unterstützen und ...** Die Wiedergutmachung nach Art. 75 StGB ist bei der jährlichen Überprüfung des Vollzugsplanes aktiv zur Sprache zu bringen. Verantwortungsübernahme und Formen der individuellen Wiedergutmachung, u. a. in Zusammenarbeit mit der Opferhilfe, sind zu beraten.
5. **Sicherheitszentrierte Aufsicht in der Untersuchungshaft mit der ressourcenorientierten Betreuung und Sozialarbeit ergänzen (Paradigma-Erweiterung).** Der Modellversuch Untersuchungshaft 2022–2025 der Kantone Zürich und Bern ist zu unterstützen und die darin evaluierten Ergebnisse sind zu gegebener Zeit auf Empfehlungen (Standards) für die Praxiseinführung zu übertragen. Zudem sind in der Untersuchungs- und Sicherheitshaft Bildungsangebote analog dem im Normalvollzug etablierten BiSt (Bildung im Strafvollzug) als Pilotbetriebe einzurichten.
6. **Abklärungsprozesse für Ersatzmassnahmenanordnung StPO weiterentwickeln.** Für den Entscheidprozess zur Anordnung von Ersatzmassnahmen ist vom Vollzug eine standardisierte Datenerfassung zur Person und ihrer sozialen Situation bereitzustellen. Zur Überwachung von Ersatzmassnahmen ist die EM-Vollzugsstelle an die betrieblichen Abläufe der vorläufigen Festnahme und der Untersuchungshaft anzuschliessen.
7. **Prozesslandschaft der Risiko- und Bedarfsorientierung in der Phase der Untersuchungshaft beginnen.** Perso-

nen mit Hinweisen auf störungsbedingtes Verhalten und Gewaltdelikte sind auf ihren Massnahmenbedarf hin in einem dem forensischen Gutachten vorgelagerten Risk- und Bedarfsassessment abzuklären.

8. **Neue Gestaltungsmöglichkeiten im Wohn- und Zellenbereich (Haft Raum-bereich) im Vollzug von langen Freiheitsstrafen und der Verwahrung einrichten.** Orientiert an der Strafdauer und den damit einhergehenden Prisonierungsrisiken (Ressourcenabbau) ist der Wohn- / Schlafbereich mit Kochgelegenheit und Dusche auszustatten. Zudem ist die Verantwortungsübernahme im Wohnbereich zu fördern.
9. **Gefängnisklima untersuchen (befragen) und entwickeln.** Es ist ein Milieu zu gestalten, das Entwicklungen für den Erwerb von Kompetenzen für die soziale Integration und die straffreie Lebensgestaltung fördert und unterstützt. Das Gefängnisklima soll laufend untersucht und entsprechend den Ergebnissen reguliert werden.
10. **Beratungsangebot (Zweitmeinung) für inhaftierte Personen bereitstellen.** Vollzugsregelungen und -entscheide generieren Kontroversen und Konflikte, die nicht selten im Raum stehen bleiben und das Klima bestimmen, was per se für alle Beteiligten ungünstig ist. Nutzen und Nachvollziehbarkeit von Regelungen und Entscheiden sind folglich laufend zu überprüfen und Konflikte aktiv zu bearbeiten. Inhaftierten Personen mit rechtskräftigem Urteil ist der Zugang zur Zweitmeinung zu ermöglichen, wozu Pilotbetriebe mit Evaluation einzurichten sind.
11. **Evidenzorientierung im Justizvollzug.** Erbringt der Vollzug (extra- und intramural) entlang dem individuellen Risk- und Bedarfsassessment gemäss ROS-Abklärung Leistungen? Diese die Qualitätsentwicklung und -sicherung betreffende Frage ist durch Qualitätszirkel mit Monitoringfunktion zu beantworten. Dabei gilt es auch die Frage nach der Evidenz (Wirkung) der erbrachten Leistungen zu beantworten.

12. Genügend Ressourcen für freiwillige Behandlungen zur Verfügung stellen.

Wenn für die straffreie Lebensgestaltung mehr als eine Freiheitsstrafe gemäss Risk- und Bedarfsassessment ROS notwendig ist (z. B. ein Lernprogramm, die Teilnahme an Gruppen für soziale Kompetenzentwicklung, für deliktpräventive Therapien und/oder Beratung), ist der Zugang zu diesen Hilfestellungen zu ermöglichen. Dafür sind Ressourcen bereitzustellen.

13. Mindeststandards für die Angehörigenarbeit einführen.

Soziale Ressourcen sind zu erhalten und der Schutzbedarf von Angehörigen und Kindern sowie ihr Zugang zu Informationen (Einführung eines Prison Guides) sind in Standards zu regeln. Angehörigenarbeit gestalten heisst, Ressourcen für die Wiederein-

gliederung pflegen sowie Anliegen und Konflikte aktiv bearbeiten. Dazu ist ein spezifisches Beratungsangebot für Angehörige einzurichten.

14. Rückkehrorientierung bei der Ausschaffung.

Die im Kanton Bern eingeführte und im Kanton Zürich von Justizvollzug und Wiedereingliederung (JuWe) mit dem kantonalen Sozialamt und Migrationsamt im Aufbau (2022/23) stehende Rückkehrorientierung mit Perspektivenentwicklung und daran anschliessender materieller Unterstützung ist zu fördern, zu evaluieren und auf Empfehlungen (Standards) für die Praxiseinführung zu übertragen.

15. Von der Vollzugsbehörde (Verwaltung) und Fachkommission zum Vollzugs-

gericht. Vollzugsöffnungen und Entlassungen von Personen im Vollzug lebenslanger Freiheitsstrafen oder in der Verwahrung sind neu von Gerichten und nicht mehr von Verwaltungsbehörden (Vollzugsbehörde mit Konsultation der Fachkommission) zu treffen. Hierbei geht es um die gesellschaftliche und die rechtsstaatliche Legitimation der Entscheidungsinstanzen: Gerichte ordnen bei schwerwiegenden Straftaten mit Opfern, die in ihrer körperlichen, sexuellen oder psychischen Identität beeinträchtigt wurden, die lebenslängliche Freiheitsstrafe oder /und die Verwahrung an. Gerichte – und nicht Verwaltungsbehörden – sollten auch über Vollzugsöffnungen und Entlassungen beraten und entscheiden, wobei die belastete Person anwaltlich vertreten sein sollte.



Es ist ein Milieu zu gestalten, das Entwicklungen für den Erwerb von Kompetenzen für die soziale Integration und die straffreie Lebensgestaltung fördert und unterstützt. Foto: Näherei und Wäscherei in der Strafanstalt Bellechasse (Peter Schulthess, 2019)

Innovationsmanagement 2030: Erfahrungen und Wissen teilen

Den vom Bundesamt für Justiz (BJ) geförderten Modellversuchen kommt im Innovationsmanagement unverändert eine zentrale Funktion zu. GA, EM, Lernprogramme, ROS etc. wurden in Modellversuchen erprobt und erfolgreich in die Praxis eingeführt. Ebenso von Bedeutung ist, dass Fragen aus dem Praxisalltag betreffend die Wirkung von Leistungen, Methoden, Konzepten und Regelungen aktiv bearbeitet werden. JuWe hat 2019 die Hauptabteilung Forschung und Entwicklung (F&E) eingerichtet und den interdisziplinär angelegten Dialog und Diskurs zwischen Praxis, Forschung und Entwicklung etabliert. Unverändert zentral sind die vom Schweizerischen Kompetenzzentrum für den Justizvollzug (SKJV) und von der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) in der Aus- und Weiterbildung sowie in Grundlagenarbeiten erbrachten Leistungen. Investitionen der Universität Bern in die Gefängnisklimauntersuchung und der Universität Zürich / KAPO in das Bedrohungsmanagement sind ebenso der Qualitätsentwicklung verpflichtet wie Tagungen des SKJV, der SAK, von reso.ch, des Forums Justiz & Psychiatrie, des Internationalen Symposiums Forensische Psychologie und Psychiatrie (ISFPP). Die von der Nationalen Kommission zur Verhütung von Folter (NKVF) und vom Schweizerischen Kompetenzzentrum für Menschenrechte (SKMR) vorgelegten Studien und Berichte leisten ebenfalls einen wichtigen Beitrag im Innovationsmanagement.



Mit Blick auf angestossene und zur Diskussion stehende Entwicklungen und insbesondere auf den Alltag in den Vollzugseinrichtungen muss auch der Personalförderung und -fürsorge grosse Aufmerksamkeit zukommen. In Österreich tritt z. B. 2023 die Schwerarbeitsregelung (Pension mit 60) für Vollzugsmitarbeitende in Kraft, welche mehr als die Hälfte ihrer Dienstzeit in direktem Kontakt mit inhaftierten Personen gestanden haben.

In allen Kantonen sind Justizvollzugsämter oder Abteilungen installiert und die Leitenden in der Kantonalen Konferenz der Leitenden Justizvollzug (KKLJV) organisiert. Die Konkordate haben ihre Sekretariate ausgebaut und Strukturen mit Koordinationsgefässen ergänzt. Neue Formen der Zusammenarbeit (kooperativer Föderalismus) prüfen zurzeit die beiden Deutschschweizer Konkordate im Projekt Horizont. Neu organisiert haben sich der Verein Freiheitsentzug

Schweiz (FES), die Schweizerische Konferenz der Leitenden der Bewährungshilfe (SKLB) und die Schweizerische Vereinigung Bewährungshilfe und Soziale Arbeit in der Justiz (prosaj) ebenso die Fachpersonen in Rechtspsychologie und Forensik.

Aktuell wird im Auftrag der KKJPD beraten, ob die Justizvollzugs-Geschäftsordnung 2022 (Kantone, Konkordate, Konferenzen der Fachgesellschaften, SKJV) mit Blick auf die veränderte Komplexität und die im Raum stehenden Entwicklungen (Digitalisierung, Investitionen in Anlagen, qualitative Weiterentwicklung, ...) ausreichend genug abgestimmt ist resp. ob Anpassungen angezeigt sind. Das Innovationsmanagement in der föderal aufgebauten Schweiz bleibt anspruchsvoll und zugleich interessant. Neugierde und Ausdauer sowie der Wille zur Kooperation sind dabei ebenso erforderlich wie der Respekt gegenüber der Auftragserfüllung.

Wenn für die straffreie Lebensgestaltung mehr als eine Freiheitsstrafe gemäss Risk- und Bedarfsassessment ROS notwendig ist, ist der Zugang zu weiteren Hilfestellungen zu ermöglichen. Foto: Tiergestützte Therapie in der Strafanstalt Bellechasse (Peter Schulthess, 2019)

«Wir können die Wiedereingliederung nur vorbereiten. Die Gesellschaft muss dann auch willens sein, einen entlassenen Häftling wieder aufzunehmen.»

Andreas Naegeli, Direktor der Justizvollzugsanstalt Pöschwies (SonntagsZeitung, 26. Juni 2022)

Impressum

Herausgeber: Bundesamt für Justiz, Fachbereich Straf- und Massnahmenvollzug, Ronald Gramigna (ronald.gramigna@bj.admin.ch)

Redaktion:

Folco Galli (folco.galli@bj.admin.ch), Christine Brand (brandschreibe@gmail.com), Patricia Meylan (patricia.meylan@unifr.ch)

Übersetzung: Raffaella Marra, Evelyne Carrel, Jérôme Zumstein

Administration und Logistik: Marie-Lys Erard (marie-lys.erard@bj.admin.ch)

Druck und Versand: BBL – MediaCenter Bund, Bern

Bestellung, Anfragen und Adressänderungen Printversion:

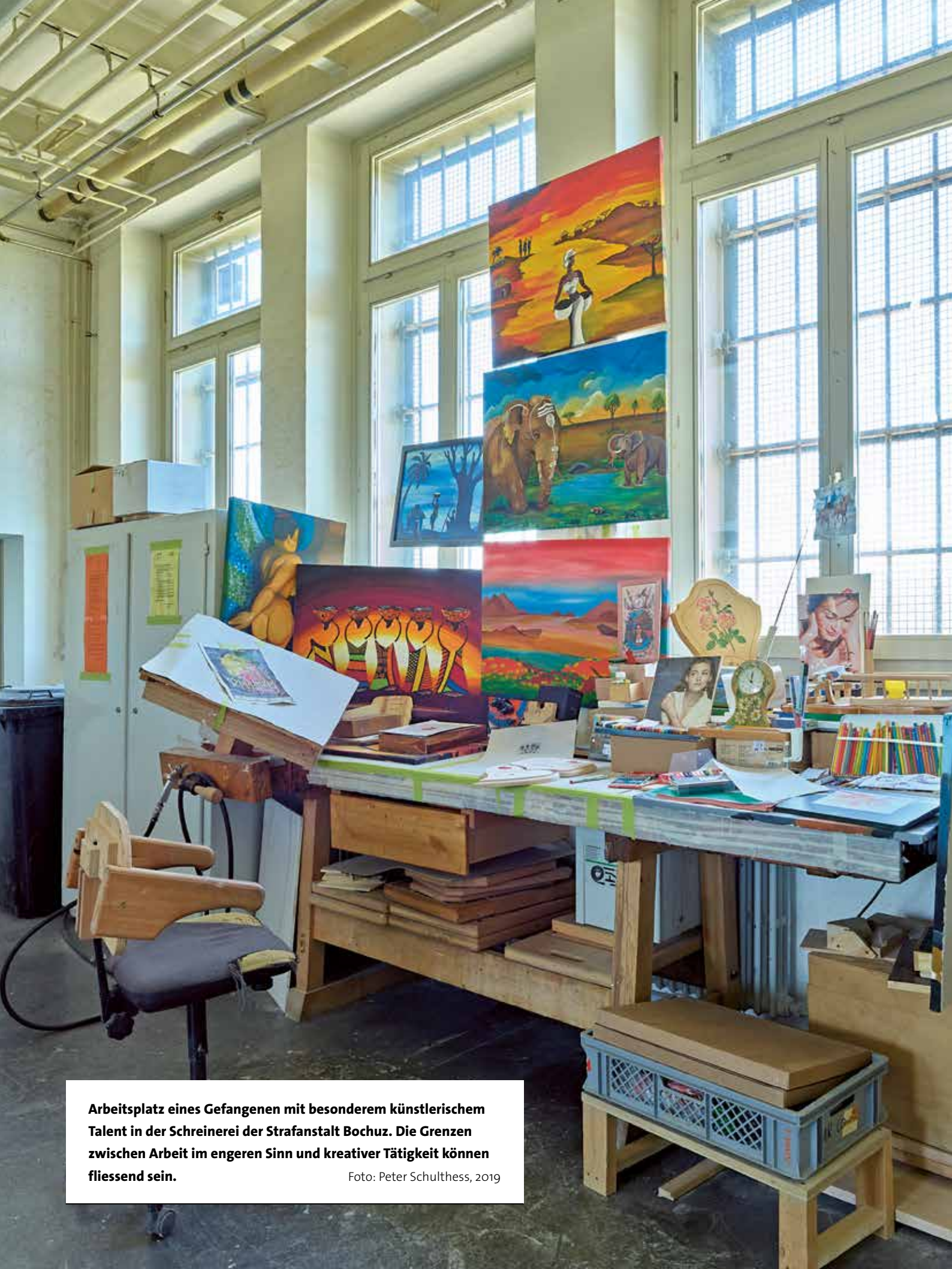
Bundesamt für Justiz, Fachbereich Straf- und Massnahmenvollzug, CH-3003 Bern, +41 58 462 41 46, marie-lys.erard@bj.admin.ch

Internetversion: www.prison-info.ch

Copyright / Abdruck: © Bundesamt für Justiz (Abdruck unter Quellenangabe erwünscht mit der Bitte um Zustellung eines Belegexemplars.)

Titelbild: Aufführung des Stücks «Wild im Herz» in der JVA Lenzburg, Foto: Peter Schulthess, 2013

47. Jahrgang, 2022 / ISSN 2571-5119



Arbeitsplatz eines Gefangenen mit besonderem künstlerischem Talent in der Schreinerei der Strafanstalt Bochuz. Die Grenzen zwischen Arbeit im engeren Sinn und kreativer Tätigkeit können fließend sein.

Foto: Peter Schulthess, 2019

#prison-info

Die letzte Seite

Blitz in die Vergangenheit. Zu den Meilensteinen der 130-jährigen Geschichte des Jugendheims Aarburg zählt die erste öffentliche Aufführung von Gotthold Ephraim Lessings Lustspiel «Minna von Barnhelm» am 8. Februar 1923 im Gemeindehaus zum Bären in Aarburg. «Am Abend fand vor völlig ausverkauftem Hause die öffentliche Vorstellung statt, mit der wir einen vollen Erfolg erzielten», berichtete Direktor Adolf Scheurmann stolz. Kehrseite der Medaille war, «dass die Vorbereitungen und die Aufführung selber auf den ruhigen Gang des Anstaltslebens einen störenden Einfluss ausüben; sie geben vielleicht auch einzelnen Zöglingen Anlass zu Selbstüberhebung.»

Foto: Archiv Jugendheim Aarburg, Repro: Peter Schulthess.



#prison-info

La revue de l'exécution des peines et mesures 2/2022



Art et culture

4-28

**Nouveaux défis pour
la criminologie**
36

**Exécution des sanctions
pénales à l'horizon 2030**
46



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Office fédéral de la justice OFJ



Folco Galli,
rédacteur #prison-info

Selon la recommandation du Conseil de l'Europe sur l'éducation en prison, « il faudrait donner un rôle important aux activités créatrices et culturelles, car elles offrent aux détenus des possibilités particulières d'**épanouissement et d'expression** ». Ces activités sont également importantes à d'autres titres. Ainsi, les règles pénitentiaires européennes les décrivent comme des « **activités récréatives** » tandis que les règles Nelson Mandela parlent d'activités qui permettent d'assurer le **bien-être physique et mental** des détenus et qui devraient donc être organisées dans tous les établissements.

Selon le Conseil de l'Europe, les éducateurs en milieu carcéral doivent être parfaitement conscients de la richesse en talent et en créativité non exprimés qu'on peut trouver chez les détenus. Ils ont pour tâche d'aider les détenus à **reconnaître, puis à développer les ressources inexploitées** qu'ils ont en eux. Il est à cet égard indispensable d'adopter une approche non-élitiste et pluriculturelle. Toute politique culturelle ou artistique en prison doit avoir pour objectif la participation du plus grand nombre possible et ne doit pas s'occuper simplement de ceux qui ont des dons particuliers. En adoptant une approche pluriculturelle, on peut beaucoup contribuer à améliorer la compréhension réciproque et à faire disparaître les préjugés.

En s'intéressant à la « scène artistique et culturelle » des établissements de privation de liberté, on s'aperçoit qu'en Suisse, le théâtre, la peinture et les autres formes d'arts visuels mais aussi la musique (notamment le chant) sont particulièrement appréciés. Les **effets positifs** des projets artistiques et culturels sont nombreux. Ils permettent aux détenus d'échapper à la monotonie de leur quotidien et leur procurent un sentiment de liberté. Ils leur apportent de la joie, même s'ils demandent de la persévérance et sont souvent synonymes de dur labeur. Ils développent leurs capacités et leurs compétences sociales. Ils leur permettent de renforcer leur confiance en eux et d'obtenir la reconnaissance du public. Ils favorisent, à des degrés divers, l'introspection, l'assimilation du passé et la construction de l'avenir. Enfin, ils contribuent également, en tant que loisirs ayant du sens, à la resocialisation.

Outre les activités créatives qui requièrent la participation active des détenus, les **activités culturelles plus passives** ont, elles aussi, leur importance, selon le Conseil de l'Europe. La tradition des concerts perpétuée par certains établissements de privation de liberté en est un exemple. On mise également de plus en plus sur les interventions artistiques sur les bâtiments, lesquelles permettent de créer une atmosphère agréable pour les détenus et pour le personnel.

Version en ligne :



Sommaire

Coup de projecteur : art et culture

Les activités créatrices et culturelles peuvent, selon le Conseil de l'Europe, offrir aux détenus « des possibilités particulières d'épanouissement et d'expression ». Ce potentiel peut être exploité de différentes manières.

- 4 Mettre en valeur les capacités artistiques des détenus
- 7 Le théâtre, une occupation qui sollicite à la fois le corps et l'esprit
- 10 Peindre permet de mettre du baume au cœur
- 14 Sing out : éprouver et procurer du plaisir
- 17 « Le rap est une forme de thérapie »
- 20 L'art d'amener les jeunes détenus à dépasser leur zone de confort
- 23 Des concerts qui rompent la monotonie de la vie carcérale
- 25 Art et bâtiment : créer une atmosphère agréable pour les détenus et pour le personnel
- 29 Cinq questions à Francesco Castelli
- 30 Des incarcérations plus nombreuses, des mesures plus longues
- 32 Des conditions de détention plus individualisées et plus souples
- 33 CNPT : La création d'institutions spéciales ou de quartiers spéciaux pour les personnes internées recommandée
- 34 CSDH : Quatre aspects de la vie en détention au centre des préoccupations

Séparation durant la détention

Dans la mesure où le droit suisse permet, dans des cas clairement définis, que des mineurs et des jeunes adultes soient détenus ensemble, la Suisse ne peut pas retirer sa réserve à la Convention de l'ONU relative aux droits de l'enfant. Une modification de cette pratique éprouvée n'est pas envisagée.

- 35 Les enfants et les adultes privés de liberté presque toujours détenus séparément
- 36 Nouveaux défis et problèmes récurrents de la criminologie
- 40 Nouveau droit du casier judiciaire et nouveau système informatique
- 41 Déduction des frais de santé de la rémunération des détenus
- 42 Pas d'internement uniquement pour association à Al-Qaïda ou à l'EI
- 43 Brèves
- 45 Nouveautés
- 46 Carte blanche : Perspectives d'évolution de l'exécution des sanctions pénales



Photo: Peter Schulthess



Photo: Peter Schulthess

Mettre en valeur les capacités artistiques des détenus

Les projets artistiques et culturels peuvent contribuer à la réinsertion sociale

Les activités créatives auxquelles participent les détenus peuvent avoir de nombreux effets positifs. Selon Melanie Wegel, professeure à l'Institut pour la prévention de la délinquance et de la criminalité de la Haute école des sciences appliquées de Zurich (ZHAW), le potentiel des projets artistiques et culturels est cependant loin d'être exploité partout.



Melanie Wegel est professeure à l'Institut pour la prévention de la délinquance et de la criminalité de la Haute école des sciences appliquées de Zurich (ZHAW).

#prison-info : Quelle place les projets artistiques et culturels occupent-ils dans l'exécution des peines et des mesures ?

Melanie Wegel : La notion de « projets artistiques et culturels » est large. Dans presque tous les établissements pénitentiaires, les détenus réalisent des créations artistiques de toutes sortes. Ils transforment, par exemple, des panneaux de signalisation en tables de bistrot ou des spatules de skis en papiers. Plusieurs établissements accordent également une place à la musique, aux arts de la scène, notamment au théâtre, et aux arts visuels tels que la peinture, le dessin ou la sculpture.

Qu'apporte le fait d'être créatifs aux détenus ? Quels sont les effets constatés ?

Les détenus ont des journées clairement structurées, rythmées par des activités sportives et d'autres loisirs. Non seulement les projets artistiques et culturels constituent une parenthèse bienvenue dans leur quotidien, mais ils leur donnent aussi la possibilité de prouver de quoi ils sont capables. Les détenus, qui sont plutôt mal vus par l'opinion publique, peuvent montrer qu'ils savent faire autre chose que commettre des infractions. C'est le cas notamment lors de représentations de théâtre. En effet, la mémorisation de longs textes est une performance cognitive incroyable qui impressionne fortement le public, mais aussi le personnel, qui découvre alors une autre facette des détenus que celle qu'il entrevoit au sein des ateliers ou des groupes de vie.

Vous avez réalisé une étude scientifique sur la pratique du théâtre. Pouvez-vous nous expliquer pourquoi ?

Afin d'en savoir plus sur l'importance et l'effet de la pratique théâtrale, nous avons assuré en 2016 le sui-

vi scientifique de la mise en scène de la pièce « Tell vor Gericht » (« Tell devant la justice ») dans l'établissement pénitentiaire de Lenzbourg. Il s'agit d'une pièce passionnante, qui présente un lien étroit avec l'expérience vécue par les détenus, puisqu'elle traite notamment de culpabilité, de sanction, de justice et d'autres manières d'agir possibles. Inspirée de la pièce Guillaume Tell de Friedrich Schiller, elle a été revisitée en y intégrant des scènes devant le tribunal. Tell y est jugé pour favoritisme, désobéissance, mise en danger de la vie d'autrui et meurtre. A la fin de la pièce, il a été demandé aux spectateurs de voter sur la question de savoir s'il avait bien agi, et la majorité d'entre eux l'ont acquitté. Notre étude s'est principalement appuyée sur des entretiens avec les détenus qui jouaient dans cette pièce. Nous nous sommes également entretenus avec le personnel et les responsables du projet.

Qu'est-ce qui a motivé les détenus à participer à ce projet ?

Pour jouer sur scène, il faut faire preuve de beaucoup de courage et de volonté mais aussi de dépassement de soi. Leur décision de participer à ce projet a notamment été motivée par le souhait de faire quelque chose de nouveau et de rompre ainsi avec la monotonie et l'ennui de leur quotidien. De plus, les détenus espéraient pouvoir montrer au public le bon côté qu'ils ont en eux et trouver de la reconnaissance. Cette image extérieure était très importante pour eux.

Quel effet la pratique du théâtre a-t-elle eu sur les détenus ?

La pratique du théâtre a répondu aux attentes des détenus : elle leur a permis de rompre avec la monotonie du quotidien carcéral et leur a apporté beaucoup de joie et de plaisir. C'était pour eux une



période plus agréable, qui leur a procuré un sentiment de liberté. « Pendant quatre mois, nous nous sommes sentis beaucoup mieux qu'en temps normal », a ainsi déclaré un détenu. Les détenus ont par ailleurs pu s'investir et apporter leurs idées, exprimer leur avis et avaient une plus grande marge de manœuvre que dans leur quotidien largement déterminé par des tiers. Ils se sont sentis comme des individus à part entière et ont appris à se surpasser. Parallèlement, ils ont réussi à s'intégrer dans un groupe malgré les conflits. Ils ont accompli quelque chose ensemble et étaient fiers de leur prestation.

Le théâtre est-il uniquement un loisir ou bien plus ?

La pratique du théâtre en milieu carcéral offre de multiples possibilités et peut contribuer à la réinsertion sociale. Elle devrait toutefois être plus qu'un simple loisir. Dans notre étude, nous avons recommandé l'utilisation des projets de théâtre à des fins pédagogiques et/ou thérapeutiques. Les pièces traitant de criminalité, notamment, comme « Tell vor Gericht », sont aussi pour les détenus l'occasion de réfléchir à leurs propres actes.

La mémorisation de longs textes est une performance cognitive incroyable qui impressionne fortement le public. Photo : extrait de la mise en scène de la pièce « Tell vor Gericht » (Sebastian Derungs)

« Les projets artistiques et culturels donnent la possibilité aux détenus de prouver de quoi ils sont capables. »

Comment pourrait-on concrètement se servir de ces projets ?

Dans notre étude, nous sommes revenus sur la question de la culpabilité que les détenus jouant dans la pièce ont posée au public après les représentations et en avons discuté de manière approfondie avec eux. Ils étaient unanimes à penser qu'on ne doit infliger de souffrances à personne, mais qu'il n'est pas non plus juste d'être, en tant que père, forcé à tirer sur son fils. En outre, nous avons fait le parallèle avec leur propre histoire. Réfléchir, au terme d'un projet, à ses propres actes, à sa culpabilité et à sa responsabilité ainsi qu'à d'autres manières d'agir possibles peut avoir son importance pour le travail axé sur le délit réalisé pendant l'exécution de la peine.

Cela signifie-t-il que les projets n'ayant aucune vocation thérapeutique et/ou pédagogique n'ont pas d'effet préventif ?

Les projets impliquant des détenus ont un effet préventif s'ils renforcent leur confiance en eux et leur permettent de développer leurs capacités ainsi que leurs compétences sociales. Il n'existe cependant pas de données permettant de mesurer cet effet à long terme. Je comprends tout à fait que l'on puisse penser que ces projets doivent rester de l'art sans vocation thérapeutique afin que les détenus se changent les idées et que leur quotidien en prison corresponde autant que possible à celui à l'extérieur. Je peux également comprendre que des détenus qui se confrontent à leur délit dans le cadre d'une thérapie ou de discussions de groupe aient parfois envie de faire quelque chose qui n'a aucun lien avec celui-ci. Les deux points de vue se défendent ; il convient de peser le pour et le contre dans chaque cas concret.

Vous avez également organisé une exposition de peintures, de dessins et de sculptures réalisés par des détenus. Quelle importance la création d'œuvres artistiques et d'objets d'artisanat d'art a-t-elle ?

La réinsertion sociale est l'une des principales missions de l'exécution des peines et mesures. Elle passe en grande partie par le travail, qui permet aux détenus d'obtenir une qualification et de structurer leurs journées. Les anciens détenus sont toutefois nombreux à rencontrer des difficultés pour s'intégrer sur le marché du travail car, bien souvent, ils ont écourté leur formation, voire n'en ont pas suivi du tout. Plusieurs établissements de privation de liberté non seulement proposent aux détenus des possibilités d'occupation dans les domaines de l'artisanat et de l'agriculture, mais leur permettent aussi de créer des œuvres artistiques et des objets d'artisanat d'art. Vendues dans les boutiques des établissements ou sur les marchés de Noël, ces créations offrent un aperçu

de leurs capacités artistiques. Rendre ces capacités publiques peut accroître leurs chances de s'insérer tant sur le marché du travail que dans la société et ainsi réduire le risque de récidive.

C'était là le but visé par l'exposition organisée au Toni-Areal de Zurich ?

Oui, nous voulions présenter ces œuvres à un plus large public, raison pour laquelle nous les avons exposées au Toni-Areal. Nous avons proposé à trois établissements de présenter une sélection de travaux et avons structuré l'exposition en trois volets en fonction de la diversité de ces derniers. A Pöschwies, les détenus disposent d'un atelier où ils peuvent peindre et dessiner pendant leur temps libre sous la direction de l'artiste-peintre Rita Maria Wepfer-Tschirky. Ils sont libres de décider ce qu'ils veulent peindre ou dessiner, mais leurs œuvres traitent souvent de thèmes comme la patrie ou la liberté. Les détenus de l'établissement pénitentiaire de Saxerriet peuvent, quant à eux, participer à des activités artistiques dans le cadre du programme de dépassement de soi. Ce programme, qui s'adresse aux détenus en échec ou qui ont du mal à suivre dans l'atelier, leur laisse une totale liberté quant au choix des techniques et des sujets. Dans ce cadre semi-thérapeutique, ils apprennent, sous la direction de Thomas Pitsch, à développer une idée artistique, à la mettre en œuvre et à aller au bout de celle-ci. Enfin, les jeunes placés dans le centre d'exécution des mesures d'Uitikon ont la possibilité de confectionner des objets d'artisanat d'art dans plusieurs ateliers à l'aide de la technique de l'« upcycling », c'est-à-dire qu'ils transforment de vieux objets de la vie quotidienne en nouveaux objets ayant de la valeur. Une table en bois massif a même obtenu un prix de design.

Quel accueil l'exposition a-t-elle reçu ?

Il y a certes eu quelques critiques isolées, mais l'exposition a reçu un accueil majoritairement favorable de la part des visiteurs. Ces derniers ont été très impressionnés par les créations présentées et ont regretté que les artistes ne puissent pas être présents. Cet accueil des visiteurs ainsi que l'impact médiatique ont fait énormément plaisir aux détenus.

Le potentiel de l'art et de la culture est-il pleinement exploité dans les établissements d'exécution des peines et mesures en Suisse ?

Lorsque des établissements pénitentiaires offrent la possibilité aux détenus de participer à des activités créatives, l'information circule, incitant d'autres établissements à leur emboîter le pas. Ces dernières années, les choses ont évolué lentement mais sûrement, mais le potentiel est encore loin d'être exploité partout. (gal)

« Les projets impliquant des détenus ont un effet préventif s'ils renforcent leur confiance en eux et leur permettent de développer leurs capacités ainsi que leurs compétences sociales. »

Le théâtre, une occupation qui sollicite à la fois le corps et l'esprit

L'association « Ausbruch » a donné une forte impulsion à la pratique du théâtre en milieu carcéral

Depuis dix ans, les représentations théâtrales de l'équipe de l'association « Ausbruch » sont très appréciées du public. L'équipe travaille sans relâche pour permettre à un maximum de détenus de toute la Suisse de faire du théâtre.

On considère que c'est une représentation de la pièce de Samuel Beckett « En attendant Godot », donnée en 1957 dans la prison de haute sécurité de San Quentin en Californie, qui a marqué le début du théâtre en milieu carcéral. Alors qu'il existe en Europe – notamment en Italie (Compagnia della Fortezza) et en Allemagne (aufBruch) – une longue tradition de théâtre en prison, seules quelques représentations occasionnelles ont été données en Suisse dans certains établissements. C'est seulement récemment que l'association « Ausbruch », fondée en 2012, a donné une forte impulsion à cette pratique. Annina Sonnenwald, la fondatrice, se souvient des débuts : « A l'époque, je faisais du théâtre avec des jeunes qui rencontraient, pour beaucoup, des problèmes de comportement, mais qui se débrouillaient bien sur scène. Je me suis alors demandé si cela ne pourrait pas fonctionner avec des personnes détenues. »

Annina Sonnenwald, qui vivait alors à Baden, a contacté Marcel Ruf, le directeur de l'établissement pénitentiaire de Lenzbourg, situé à proximité, pour lui faire part de son souhait d'animer des ateliers de théâtre pour les détenus. Celui-ci a estimé que l'expérience méritait d'être tentée – et il a eu raison. La pièce « Wild im Herz » (« Cœur sauvage »), montée en 2013 avec la metteuse en scène et chorégraphe Simona Hofmann, a rencontré un franc succès, toutes les représentations s'étant jouées à guichets fermés, et ce malgré les réticences initiales (aucun des détenus participant au projet n'avait fait de théâtre auparavant et le gymnase n'était pas un endroit idéal pour une représentation). « C'est en voyant la réaction positive du public que nous avons décidé de nous lancer dans le théâtre en milieu carcéral », explique Annina Sonnenwald. D'autres représentations ont ensuite eu lieu tous les deux ans

à Lenzbourg : « Die Geschworenen » (« Les jurés ») en 2014, « Tell vor Gericht » (« Tell en justice ») en 2016 et « In der Mühle » (« Dans le moulin ») en 2018.

Un élan stoppé par la pandémie

Au début de l'année 2020, Annina Sonnenwald et Lea Schwab ont commencé à travailler à temps plein pour « Ausbruch », respectivement en tant que directrice de production et gestionnaire culturelle. L'association a, en outre, réussi à rallier d'autres établissements à sa cause, mais la pandémie est venue la stopper dans son élan. « Nous avons d'abord essayé de continuer à travailler à distance sur la pièce de Friedrich Dürrenmatt « Die Panne » (« La panne ») et avons envoyé par courrier les indications scéniques pour certaines scènes », racontent les deux femmes. Mais les acteurs, qui ont leur mot à dire sur la mise en scène, ont par exemple demandé à ce que la scène finale soit remaniée. « Nous avons également envoyé une chorégraphie à Marcel Ruf, qui a alors tenté de montrer aux acteurs comment se tenir sur scène et quels gestes faire, mais ce fut là aussi un échec. » Ainsi, pendant la pandémie, seule une courte pièce a pu être jouée dans l'établissement pénitentiaire de Grosshof. A défaut de mieux, deux courts métrages ont, en outre, été réalisés au centre d'exécution des mesures de Kalchrain et dans l'établissement pénitentiaire de Soleure.

A partir de l'été 2021, il a à nouveau été possible de présenter des pièces de théâtre dans les établissements pénitentiaires de Soleure et de Grosshof. Malgré plusieurs reports ainsi que la libération ou le transfert dans d'autres établissements de certains acteurs importants, « Die Panne », qui est la plus grosse production à ce jour, a finalement pu être jouée en septembre 2022 dans l'établissement pénitentiaire de Lenzbourg devant 1500 spectateurs. Toutes les repré-



Annina Sonnenwald : « C'est en voyant la réaction positive du public que nous avons décidé de nous lancer dans le théâtre en milieu carcéral. »



« Die Panne », qui est à ce jour la plus grosse production de la troupe de théâtre, s'est jouée dans l'établissement pénitentiaire de Lenzbourg devant 1500 spectateurs. Photos : Sebastian Derungs

« Le théâtre est un travail d'équipe, c'est une expérience qui fait du bien à tous. »



Lea Schwab : « Ça fait du bien aux détenus de sentir qu'on s'intéresse à leur travail et d'avoir la reconnaissance du public. »

sentations données par la troupe de théâtre depuis 2013 ont fait salle comble, plusieurs spectateurs n'en ayant même pas manqué une seule. L'intérêt suscité par le théâtre en prison s'explique notamment par deux raisons, selon les deux femmes de théâtre : la fascination du lieu, qui permet au public de se plonger dans l'univers clos de la prison, et l'échange qui intervient avec les détenus après les représentations. Il ne s'agit pas d'une sortie au théâtre ordinaire, mais d'une expérience particulière.

Une association active à l'échelle nationale

L'équipe principale de l'association « Ausbruch », qui compte désormais dix membres dont les domaines de compétences vont de la mise en scène à la musique en passant par la chorégraphie, la photographie, la technique et la communication, est pleine d'entrain. Elle espère convaincre d'autres établissements pénitentiaires à travers toute la Suisse de se lancer dans l'aventure et permettre à un maximum de détenus de monter sur les planches. « Le théâtre est la seule activité qui sollicite à la fois le corps et l'esprit, raison pour laquelle il se prête idéalement à la prison » : c'est par ces mots qu'Annina Sonnenwald résume la motivation de son équipe.

Les projets de la troupe sont soutenus par l'Office fédéral de la culture (OFC) car la pratique du théâtre permet d'accéder à la vie culturelle. Elle renforce la participation culturelle, c'est-à-dire qu'elle permet aux personnes concernées de se confronter, à titre individuel ou collectif, à la culture et de participer de façon active à la vie culturelle. Selon l'OFC, participer à la vie culturelle permet de prendre conscience de son environnement culturel, de développer sa propre identité culturelle et de contribuer ainsi à la diversité culturelle de la Suisse. Pour bénéficier du soutien de l'OFC, l'activité doit être exercée à

l'échelle nationale. « Nous avons déjà réalisé deux projets photographiques à Bienne, au centre du « Röstigraben » [voir encadré]. Depuis le printemps dernier, nous disposons par ailleurs d'un site Internet en trois langues », explique Lea Schwab. De plus, des premiers contacts ont été établis afin de planifier également des projets de théâtre en Suisse romande.

Faire du théâtre peut aider tout le monde

Malgré son engagement, l'équipe ne surestime pas le potentiel du travail théâtral, notamment sa contribution possible à la réinsertion. « Il existe peu d'études sur le sujet », constate Annina Sonnenwald. « Je pense qu'on ne peut ni le mesurer ni le prévoir, car la resocialisation implique l'interaction de nombreux facteurs. » La fondatrice de l'association est cependant convaincue que faire du théâtre peut aider tout le monde, peu importe que la personne soit libre ou pas. « En effet, le théâtre est un travail d'équipe, c'est une expérience qui fait du bien à tous. » Concrètement, cela signifie que les détenus travaillent tous ensemble, même si l'un d'eux a passé une mauvaise journée. Tous se soutiennent mutuellement en cas de problème et il leur arrive souvent de continuer à répéter ensemble pendant leur temps libre. « A Lenzbourg, les acteurs se sont exercés tous les jours dans la cour pour la pièce « Die Panne », et ce malgré les regards que leur lançaient leurs codétenus. »

Il est assez rare que des détenus renoncent à participer à un projet de théâtre. Ils ont conscience que chaque rôle n'est attribué qu'à un acteur et qu'ils ont une responsabilité vis-à-vis du groupe, ce qui est positif, car ils se rendent compte qu'on a besoin d'eux. Lorsque des détenus sont gagnés par le doute, on les encourage à relever le défi et à avoir confiance en leur capacité à se montrer à la hauteur de leur tâche. « Il ne faut pas sous-estimer la pratique du théâtre car c'est un travail difficile », fait remarquer Annina Sonnenwald.

La pratique du théâtre a des effets positifs manifestes sur les détenus, même sur ceux qui ne sont pas sous les feux de la rampe. Les deux femmes citent à titre d'exemple le retour d'expérience d'un détenu qui était responsable technique dans la pièce « Die Panne » : « C'était super de travailler avec vous. Ça m'a à nouveau donné l'occasion de laisser parler ma créativité. » Selon Lea Schwab, les détenus apprécient aussi beaucoup l'échange qui a lieu avec le public après la représentation : « Ça leur fait du bien de sentir qu'on s'intéresse à leur travail et d'avoir la reconnaissance du public. »

Des infractions qui n'entrent pas en ligne de compte

La pratique du théâtre a-t-elle uniquement pour but d'occuper les détenus pendant leur temps libre ou peut-elle aussi les aider à faire face à leur passé

criminel ? « Nous ne nous en mêlons pas, car cela ne relève pas de notre domaine de compétences. Nous ne sommes ni des psychologues ni des travailleurs sociaux », répond Annina Sonnenwald, selon qui « les détenus font du théâtre pour le public et non pour eux-mêmes ». Il arrive toutefois que les détenus fassent allusion aux infractions qu'ils ont commises pendant les répétitions. Ils parlent d'eux-mêmes de ce qu'ils ont fait, certains, notamment ceux purgeant une longue peine, ayant parfois tendance à faire de l'humour noir. « Dans le cas d'une pièce comme « Die Panne », où il est aussi question de fantasmes de meurtre, il serait étrange de ne pas en parler du tout. » Les deux femmes n'ont cependant pas accès aux dossiers et considèrent qu'avoir connaissance des infractions commises n'a aucune importance pour leur travail – mais en a davantage pour la dynamique de groupe, comme elles l'illustrent à travers cet exemple hypothétique : « Si un pédophile participait à une répétition, tous les autres partiraient. »

Hommage aux collaborateurs

Malgré leur engagement en faveur des détenus, les deux femmes de théâtre ne se considèrent pas comme

des personnes chargées de représenter leurs intérêts. « Nous n'avons aucun parti pris, c'est là notre point fort. » Participer à un projet de théâtre ne procure aucun avantage aux détenus et n'a aucune incidence sur leur dossier, « ce qui signifie aussi qu'ils peuvent se confier à nous ». Les répétitions se déroulent sans problème et dans une atmosphère détendue. « Après dix ans d'expérience, nous avons réussi à trouver le juste équilibre entre distance et proximité », indique Annina Sonnenwald telle une agente pénitentiaire avisée. Les deux femmes de théâtre ont une grande estime pour les collaborateurs, dont elles tiennent à leur témoigner l'année prochaine sous une forme particulière : « Nous prévoyons un projet dans lequel ce seront eux les acteurs tandis que les spectateurs seront invités à se glisser dans la peau de détenus. Les collaborateurs et leur travail seront au centre de l'attention. Nous voulons montrer ce que ces personnes accomplissent chaque jour. » (gal)

Liens

De plus amples informations figurent sur le site Internet de l'association « Ausbruch ». (www.ausbruch.ch).

Projets photographiques dans la prison régionale de Bienne

En mars et novembre 2022, l'équipe de l'association « Ausbruch » a organisé deux séances photos de plusieurs jours avec les occupantes de la prison régionale de Bienne. Ces femmes ont pu choisir une tenue et poser devant l'objectif. Deux clichés de chaque femme ont été pris avec pour mot d'ordre « Je suis forte ». L'une des deux photos, sur laquelle le modèle n'est pas reconnaissable, pourrait se retrouver dans un livre ou une exposition visant à prolonger le projet. Les deux séances photos ont offert aux détenues une parenthèse bienvenue dans la monotonie de leur quotidien carcéral, mais ont aussi suscité des réactions positives chez le personnel pénitentiaire. Une collaboratrice a écrit ces

mots à l'équipe : « Les journées que nous avons passées à vos côtés ont été passionnantes et excitantes. Je me suis, moi aussi, retrouvée plongée dans un autre univers et j'ai pu voir « nos » femmes sous un autre jour, hors du contexte de la contrainte, dans toute leur splendeur, ce qui était magnifique ! » Le domaine de prédilection de l'équipe reste toutefois le théâtre. Les projets photographiques tiennent compte des circonstances particulières, notamment de la courte durée de séjour des femmes dans l'établissement, laquelle ne laisse pas suffisamment de temps pour répéter une pièce de théâtre, et de l'exiguïté des lieux.



Peindre permet de mettre du baume au cœur

Deux approches différentes de la peinture : l'une comme activité visant à favoriser la réinsertion, l'autre comme activité à vocation thérapeutique

Dans l'établissement pénitentiaire de Pöschwies, les détenus peuvent oublier, l'espace de quelques heures, l'univers carcéral grâce à des ateliers de peinture. Dans la prison de Saxerriet, des activités créatives sont proposées aux détenus qui ne répondent plus aux exigences de l'exécution ordinaire. Dans les deux cas, la peinture permet de mettre du baume au cœur.

Christine Brand



Corinne Fausch : « Pour participer à l'atelier de peinture, il faut être capable de s'intégrer au groupe. »



RitaMaria Wepfer-Tschirky : « Quand on peint, on plonge plus profondément dans son subconscient. »

Non seulement l'odeur rappelle celle d'une école, mais la pièce ressemble aussi à une salle de travaux manuels : quatre grandes tables sont installées au centre, à côté de deux établis. Un planisphère est accroché au mur, des modèles réduits de véhicules en bois sèchent sur une étagère et une caisse remplie de bouteilles de peinture acrylique de différentes couleurs se trouve dans l'armoire. On entend des accords de guitare et un homme chanter « Hotel California » dans la pièce d'à côté : le cours de guitare vient de commencer. RitaMaria Wepfer-Tschirky prend la caisse contenant les bouteilles de peinture et la pose sur une table. « Les garçons peuvent entrer ! » Elle a le sourire aux lèvres et respire la joie de vivre. Les barreaux bleus aux fenêtres suffisent à faire comprendre clairement que ces « garçons » ne sont pas des élèves, mais des hommes adultes qui ont commis une infraction.

L'artiste RitaMaria Wepfer-Tschirky dirige ces ateliers de peinture d'un genre particulier depuis maintenant dix ans. Elle dit venir à chaque fois « ici » avec le même enthousiasme. Ici, c'est-à-dire au centre social de l'établissement pénitentiaire de Pöschwies situé à Regensburg, auquel elle accède en empruntant la grande porte métallique et plusieurs sas de sécurité. S'inscrivant dans l'offre de loisirs proposée aux détenus, ces ateliers ont lieu les mardis, mercredis et vendredis soirs ainsi que les vendredis après-midis. Peuvent y participer les détenus des unités de détention ordinaire, de psychiatrie forensique et d'intégration ainsi que ceux de l'unité « âge et santé ». Ils sont quatre ou cinq par atelier. La demande est tellement importante qu'il existe une liste d'attente.

Organiser son temps libre judicieusement

« Pour participer aux ateliers de peinture, il faut être capable de s'intégrer au groupe », fait savoir Corinne Fausch, responsable de la scolarité, des loisirs et des contacts avec le public à Pöschwies. « Notre offre est axée sur la réinsertion : il s'agit d'organiser son temps libre judicieusement, de se concentrer et de travailler dans le calme ». Le but est aussi d'offrir aux participants une parenthèse dans leur quotidien carcéral. « Avec ces ateliers, nous voulons leur permettre de retrouver un peu de normalité, pour autant que cela soit possible chez nous », explique la responsable. L'offre est financée exclusivement par des dons via une fondation dans le but de permettre aux détenus de réaliser des activités qu'ils ne pourraient sinon pas faire. Outre les ateliers de peinture, elle comprend notamment des cours de guitare, des cours d'aéroglyphie, un groupe de jass et des cours de yoga. « Cette offre existe grâce aux personnes qui s'engagent avec passion et enthousiasme en faveur des détenus », indique Corinne Fausch.

Un soin de l'esprit particulier

Dans l'atelier, on comprend vite où elle veut en venir. Ce n'est pas seulement la peinture en tant que telle qui rend les cours si populaires auprès des détenus, mais aussi l'artiste qui, par sa personnalité, vient leur apporter un peu de distraction derrière les murs de la prison. RitaMaria Wepfer-Tschirky est une interlocutrice privilégiée pour eux, une confidente à qui ils racontent des choses qu'ils ne pourraient pas partager avec les collaborateurs de l'établissement. Elle est à leur écoute et parle avec eux de tout et de rien. Ses discussions avec les détenus ne relèvent pas d'une thérapie classique, mais



« Les œuvres reflètent les processus par lesquels passent les auteurs d'infractions », explique Thomas Pitsch. Sur la partie centrale de ce triptyque réalisé dans du bois, le détenu s'est représenté lui-même en train de réfléchir à son passé. (Photo : Michele Limina)



Thomas Pitsch : « Les œuvres reflètent les processus par lesquels passent les auteurs d'infractions. »

permettent en quelque sorte de soigner l'esprit, au même titre que la peinture.

Bien qu'il ne s'agisse pas explicitement d'une thérapie par la peinture, l'art pratiqué peut avoir un effet thérapeutique. « Peindre est une activité qui fait du bien », constate RitaMaria Wepfer-Tschirky. « Quand on peint, on plonge plus profondément dans son subconscient – on s'ouvre davantage, on devient plus spirituel, mais aussi plus vulnérable. » Dans l'atelier, les détenus peuvent être eux-mêmes, tels qu'ils aimeraient être, sans avoir à penser à l'infraction qu'ils ont commise. L'artiste ne connaît en règle générale pas le motif de leur condamnation : « Je ne tiens pas à savoir, ça ne me regarde pas. » Il est rarement question des infractions commises, que ce soit dans les discussions ou les tableaux réalisés.

Programme de soutien individuel

Il en va autrement dans l'atelier de papier de l'établissement pénitentiaire saint-gallois de Saxerriet. Là aussi, les détenus ont accès à des toiles et des pinceaux, mais alors qu'à Pöschwies, les ateliers de peinture ont pour but de favoriser la réinsertion, ils s'inscrivent à Saxerriet clairement dans une approche thérapeutique. « Les participants représentent souvent les infractions qu'ils ont commises dans leur art », explique le responsable du programme de soutien individuel (Programm zur Individualförderung), Thomas Pitsch, qui précise : « Les œuvres reflètent les processus par lesquels

passent les auteurs d'infractions, les choses qu'ils ont perdues. »

Lancé à Saxerriet en 1991 dans le cadre d'un projet pilote, le programme de soutien individuel a depuis lors été développé et adapté. « Ce programme est destiné à des détenus atteints de troubles psychiques ou physiques, qui ont besoin d'être sortis pendant quelque temps de l'exécution ordinaire parce que cette forme de détention n'est plus adaptée pour eux », explique Thomas Pitsch. Le programme consiste en l'accomplissement de travaux industriels de routine le matin et en la pratique d'une activité artistique ou créative l'après-midi dans l'un des ateliers de l'établissement (par ex., céramique, bois, papier ou taille de pierres). « Ce programme a clairement une vocation thérapeutique », affirme Thomas Pitsch. « Fondamentalement, il s'agit aussi de préparer les détenus à des journées de travail structurées et de les réhabituer aux différents processus de travail et d'efficacité. » L'objectif est qu'ils puissent par la suite réintégrer l'unité de détention ordinaire et y exercer un travail. Certains y arrivent, d'autres non.

Huit à dix détenus maximum peuvent participer à ce programme, et ce uniquement s'ils ont l'accord de la direction de l'établissement et de l'autorité de placement. Avec un coût de 278 francs par jour, une place dans ce programme revient en effet plus cher à cette dernière qu'une place en détention ordinaire. En théorie, la durée du programme est de trois à douze mois par participant mais, en pratique, ce n'est pas toujours le cas : le record est détenu par un homme qui en a bénéficié pendant cinq ans.

Enrayer le cercle vicieux de la délinquance

Thomas Pitsch a mené une étude sur l'art-thérapie en milieu carcéral, dans laquelle il montre que la créativité peut enrayer le cercle vicieux de la délinquance. Elle peut, en effet, être le déclic qui amène le détenu à changer ses anciens schémas comportementaux. « Il se passe toujours quelque chose dans un processus créatif », d'après Thomas Pitsch, qui ajoute : « Les participants donnent libre cours à des sentiments qui resteraient sinon enfouis en eux. » Selon lui, le processus de création permettrait aux chefs d'atelier de toucher les détenus. « Les gens s'ouvrent et parlent complètement différemment d'eux-mêmes et de beaucoup d'autres choses quand ils travaillent. »



RitaMaria Wepfer-Tschirky montrant le tableau d'un détenu qui a été présenté au concours international Prison and Art. Photo : Christine Brand

Les œuvres sont comme des miroirs

Dans la thérapie par la peinture et par l'art proposée par Thomas Pitsch, les détenus ne peuvent pas faire simplement ce qu'ils veulent. Le responsable travaille avec eux dans l'optique d'un projet ou d'un produit. « La plupart du temps, les nouveaux participants arrivent en se disant «super, je vais juste faire un peu de peinture et de poterie !», mais ils se rendent ensuite compte qu'ils doivent puiser beaucoup plus dans leurs forces ici que lorsqu'ils mettent des vis dans un sachet. Peindre ou travailler la céramique devient tout à coup une activité éprouvante car ils doivent donner beaucoup d'eux-mêmes. » Thomas Pitsch considère que l'acte créatif est un élément déclencheur. Le participant a besoin de patience pour accéder à lui-même. « Mais en réfléchissant à l'infraction commise, on peut ensuite travailler sur toute sa personne », explique-t-il. Pour le responsable, les œuvres qui en résultent sont comme des miroirs : il y reconnaît le détenu qui les a réalisées. « C'est comme la graphologie : en regardant un détenu peindre, je peux dire s'il voit les choses en grand, s'il a une tendance narcissique, et en regardant l'œuvre, je vois l'homme qui est derrière. »

Dans son étude, Thomas Pitsch montre que le travail créatif peut favoriser de nouveaux processus de perception et permettre de trouver des solutions pour travailler sur ses points faibles et atténuer sa culpabilité. Parmi les objectifs des processus créatifs figurent notamment, selon lui, l'initiation à des processus de travail systématiques, la réduction du stress et de l'agressivité, la perception de soi et la réflexion, le renforcement de la confiance en soi ainsi que la capacité à résoudre des problèmes et à planifier. « Le travail créatif est un processus qui requiert une volonté de s'investir et une capacité de concentration, et qui prévient les troubles ergonomiques », explique Thomas Pitsch. « Faire preuve de créativité n'est pas une mince affaire, c'est exigeant. S'exprimer par des moyens créatifs demande énormément aux détenus. »

Peindre avec le cœur

Dans l'atelier de l'établissement pénitentiaire de Pöschwies, Amer (nom d'emprunt) est assis à une table devant la fenêtre aux barreaux bleus. Il porte un survêtement gris et a devant lui un tableau à moitié terminé, qui pourrait difficilement être plus coloré : il s'agit d'un parterre de fleurs colorées vu du ciel, entouré d'herbe verte, elle-même encadrée de rouge. « Mme Wepfer m'a montré comment mélanger les couleurs », indique Amer en trempant son pinceau dans un bleu éclairci par du blanc. Dans l'attente de

son procès, Amer est en exécution anticipée de peine. Il s'est inscrit à l'atelier de peinture parce que faire de la musique était inenvisageable pour lui : il n'a pas du tout l'oreille musicale. Il a donc décidé d'essayer la peinture et dit que cette activité lui fait du bien. « Peindre me procure des émotions », raconte-t-il. « Je pense à ma famille, à mes enfants. » Il peint des fleurs parce qu'elles symbolisent la vie.

« Les garçons peuvent peindre ce qu'ils veulent », explique RitaMaria Wepfer-Tschirky. « Je ne leur donne aucune consigne. Je suis seulement leur assistante ; je les aide en cas de problème et leur donne, si nécessaire, des informations sur la théorie des couleurs et la technique. » L'artiste a tout de même certaines exigences. Lorsqu'elle en voit un rester assis sans savoir quoi peindre, elle lui explique qu'il n'est pas au bon endroit, « car dans mon atelier, ils doivent réfléchir et décider par eux-mêmes ». Elle leur laisse alors dix minutes pour trouver une idée. Ils finissent tous par y arriver. Certains sujets reviennent souvent, comme les paysages, qui sont particulièrement appréciés parce qu'ils représentent une étendue qui n'existe pas derrière les murs de la prison. En principe, ils peuvent tout essayer. « Je veux que les participants peignent avec le cœur. »

Enthousiasme et fierté

Il n'est pas rare que les détenus surprennent l'artiste. « J'ai vu passer un certain nombre de personnes talentueuses dans mon atelier. » En 2015, l'un de ses « garçons » a remporté le deuxième prix au concours artistique international organisé par l'association Art and Prison à Berlin, et ainsi devancé des centaines d'autres artistes. Tandis qu'Amer peint ses fleurs, elle protège trois tableaux qui seront présentés au sixième concours international. « Nous ne faisons certes pas de thérapie par la peinture ici, mais cette activité fait un bien fou aux participants », souligne RitaMaria Wepfer-Tschirky. « Les garçons sont enthousiastes, mais ensuite aussi très fiers de leur travail. »

Amer dit être content d'avoir pu obtenir une place dans cet atelier car cela lui permet d'échapper, l'espace de quelques heures, à sa routine, qui consiste, les autres jours, à se retrouver dans sa cellule, à travailler, à manger, à se doucher et à se retrouver à nouveau dans sa cellule. Quel sera le sujet de son prochain tableau ? « Peut-être un paysage. » RitaMaria Wepfer-Tschirky lui demande pourquoi il veut peindre un paysage, s'il n'aurait pas plutôt une autre idée. « J'aimerais peindre des arbres, faire un tableau avec des arbres », lui répond Amer tandis que son pinceau caresse la toile.

« Les participants donnent libre cours à des sentiments qui resteraient sinon enfouis en eux. »

« Je suis seulement leur assistante ; je les aide en cas de problème et leur donne, si nécessaire, des informations sur la théorie des couleurs et la technique. »

« Faire preuve de créativité n'est pas une mince affaire, c'est exigeant. »

Éprouver et procurer du plaisir

Le projet « Sing out » a été réalisé à quatre reprises dans l'établissement pénitentiaire de Hindelbank

Le chœur monté dans le cadre du projet « Sing out » a eu de multiples effets positifs pour les femmes incarcérées à Hindelbank. Les deux responsables ont toutefois dû surmonter un certain nombre d'obstacles sur le chemin du succès.



Stéphanie Schafer : « Éveiller le plaisir de chanter et permettre aux femmes d'exprimer leurs émotions. »

Le projet « Sing out » est né d'une invitation lancée par l'aumônière de prison Franziska Bangerter Lindt, aujourd'hui retraitée. Elle proposait à Stéphanie Schafer de venir se produire dans différents établissements pénitentiaires avec son quatuor de gospel. Après quelques concerts, la chanteuse a ressenti l'envie de chanter non pas seulement devant les personnes détenues, mais avec elles, et elle a fini par ébaucher un projet. En 2013, elle l'a adressé à la prison de Hindelbank, où il a reçu un accueil positif. L'établissement pour femmes attache en effet une grande importance à des loisirs judicieux, car « le temps libre inoccupé peut favoriser la commission d'infractions ».

Des défis de taille

Après avoir finalisé le concept avec Franziska Bill, la responsable du programme Sport et loisirs, Stéphanie Schafer s'est vu confier la direction du chœur. « Avec cette chorale, je voulais éveiller le plaisir de chanter et permettre aux femmes d'exprimer leurs émotions – la tristesse, la joie, la colère, la nostalgie. En même temps, je voulais renforcer leurs compétences sociales, leur estime de soi et leur confiance en elles. » Pour atteindre cet objectif, elle a dû surmonter des obstacles de taille. Les capacités vocales inégales des détenues l'ont obligée à adapter les chansons proposées en partie par elle-même et en partie par les femmes. Il s'agissait en outre de souder, en douze répétitions, des femmes aux origines variées et au vécu différent pour former un ensemble. Enfin, il a fallu insister sur l'engagement pris par les participantes pour mettre un frein aux absences.

Un travail de motivation sans relâche

Franziska Bill a joué un rôle essentiel dans le succès de ce projet – comme dans celui de toutes les autres activités de loisirs proposées – en servant de trait d'union entre les animatrices externes et les détenues et en assurant l'information à l'intérieur de l'établissement. Tous les projets sont présentés

lors d'une soirée découverte avec les conditions de participation. Il n'est pas nécessaire de s'inscrire à cette soirée ; les femmes doivent pouvoir se faire une idée aussi simplement que possible. « Nous voulons encourager ainsi leur capacité de décision. »

Une fois inscrites au projet, en revanche, les femmes sont tenues d'y participer, ne serait-ce que par respect envers la personne qui dirige l'activité. Malgré cette règle claire, appliquée de manière stricte, il y a des abandons. Pour en limiter le nombre et ne pas compromettre la réalisation du projet, Franziska Bill doit inlassablement motiver les détenues à ne pas lâcher et à aller jusqu'au bout. Elle n'hésite pas à les pousser un peu si nécessaire. Parfois, elle doit également les aider à lutter contre le trac, et lors de conflits au sein du groupe, elle assiste aux répétitions. « Diriger un groupe composé d'éléments aussi différents n'est pas toujours une sinécure. Cela demande de la tolérance, du respect mutuel et la capacité de faire des compromis. »

La découverte du chant

Le premier projet de chœur s'est terminé par deux concerts ; accompagnées par un pianiste, les femmes ont interprété des chants en quatre langues. Stéphanie Schafer se rappelle parfaitement l'ambiance festive et détendue parmi les détenues lors de ces concerts et les moments d'émotion pour le personnel pénitentiaire. Elle considère comme un succès le fait que « les femmes ont découvert le chant et compris que l'on peut arriver à quelque chose en s'exerçant ». En outre, les détenues ont fini par former un véritable groupe et ont constaté qu'elles pouvaient « éprouver et procurer du plaisir ».

Le deuxième projet de chœur, en 2016-2017, s'est révélé particulièrement ardu et éprouvant en raison de l'attitude provocante des participantes et de conflits entre elles. Stéphanie Schafer s'est rendu compte qu'elle devait diriger le groupe d'une main plus ferme et insister régulièrement sur le respect, la tolérance et le compromis. Finalement, les détenues ont dû signer un accord dans lequel elles s'en-



Le projet « Sing out » a révélé plus d'un talent caché. L'affiche du premier concert (ici un extrait), par exemple, est l'œuvre d'une détenue.



Franziska Bill : « Activer et développer les ressources des femmes. »

gageaient à respecter ces valeurs si elles voulaient continuer à chanter au sein du chœur. Vers la fin du projet, les difficultés liées à la dynamique de groupe se sont aplanies et le concert donné par les détenues, accompagnées par une pianiste et une femme à la batterie, a été une nouvelle fois « une magnifique expérience ».

Un moment chargé d'émotion

Le troisième projet, encore organisé en 2017, s'est déroulé dans un climat plutôt serein, et l'orchestre de la prison a pu être associé à l'aventure. Mais surtout, « un rêve s'est réalisé » : les femmes ont pu se produire en public lors du traditionnel marché du château, même si cela a nécessité un dispositif de sécurité imposant. Pour préserver leur anonymat, elles se sont maquillées avec des couleurs fluorescentes et ont été éclairées par une lumière noire. Les quatre concerts, qui ont fait salle comble, ont constitué « un moment chargé d'émotion ». Le public a visiblement été touché, ce qui a suscité ce commentaire de la part d'une détenue après la représentation : « La raison pour laquelle les gens sont venus n'a pas d'importance. Ce qui compte, c'est l'état d'esprit dans lequel ils sont repartis. »

La quatrième et dernière édition du projet s'est déroulée en 2019 et s'est à nouveau terminée par des concerts publics. Cette fois, « la dynamique de groupe a fonctionné pratiquement sans heurt ». En revanche, les modestes capacités musicales et vocales ont constitué un défi. En dépit de cela, les femmes ont réussi, à force d'exercice et grâce à une immense motivation, à chanter de façon expressive et à émouvoir une nouvelle fois le public. Stéphanie Schafer est convaincue que le fait de chanter ensemble a des effets durables, en particulier chez les femmes avec lesquelles elle a travaillé dans le cadre de plusieurs projets. Elle a vu les détenues prendre confiance ; leur capacité d'attention s'est renforcée, leur comportement social s'est amélioré et elles ont découvert un pan important de leur identité.

Un programme varié

Franziska Bill, qui organise, coordonne et dirige les différentes activités de loisirs dans l'établissement pénitentiaire de Hindelbank, souligne l'importance de proposer un programme varié. Outre des activités sportives pour cultiver la santé physique et psychique, l'offre inclut des cours et différentes activités créatives et culturelles afin de permettre de nouvelles expériences. Il y a deux types d'activités : celles qui visent à faire vivre quelque chose aux détenues, et celles qui sont destinées à les stimuler. « Les femmes doivent pouvoir se distraire de temps en temps en appréciant un film ou un concert, par exemple. Mais notre objectif est surtout d'activer et de développer leurs ressources. » Les expériences que la responsable du programme Sport et loisirs a faites l'ont convaincue que proposer un seul projet ne peut pas fonctionner sur la durée ; avec le temps, l'intérêt finit fatalement par s'émousser. C'est pour cela qu'en plus du projet « Sing out », un concours de talents a été organisé à deux reprises. En outre, à l'occasion du double anniversaire du château et de la prison, la comédienne et metteuse en scène Bettina Dieterle a monté pour la première fois une pièce de théâtre avec des détenues.

À côté de cela, la prison a un orchestre qui réunit actuellement quatre femmes dans une composition changeante à la batterie, au piano électronique, à la basse, à la flûte traversière et au chant. Elles répètent de façon autonome pendant une heure et demie les samedis et dimanches, mais tiennent compte des commentaires d'un panel de détenues lors de la répétition générale avant le concert qui se déroule lors de la journée sportive. Il est étonnant de voir tout ce qui prend forme à cette occasion et combien cela influence positivement leur personnalité.

Une contribution à la resocialisation

Quel est l'impact de tous ces projets ? Lorsqu'une femme réalise un projet jusqu'au bout, cela l'aide à mieux gérer le quotidien de la prison, souligne Franziska Bill. Comme l'a formulé une participante, « on se déleste de son fardeau. En chantant, on oublie qu'on est en prison ». En outre, chaque femme assume une part de responsabilité dans le cadre du projet ; elle apprend à gérer les conflits et les critiques, développe l'aptitude à travailler en équipe et obtient une grande reconnaissance, ce qui a une influence positive sur sa confiance en elle – autant de facteurs qui peuvent contribuer dans une large mesure à une resocialisation réussie. Franziska Bill s'est rendu compte des effets durables qu'un projet peut avoir lorsqu'une femme lui a dit un jour : « Quand je sortirai, je veux chanter dans un chœur. » (gal)

En 2017, durant la période de l'Avent, le chœur de femmes a pu se produire pour la première fois en public dans le cadre du marché du château. Pour préserver leur anonymat, les détenues se sont maquillées avec des couleurs fluorescentes et ont été éclairées par une lumière noire. Photo : Andreas Marbot



« Le rap est une forme de thérapie »

Des jeunes de la fondation Viktoria à Richigen ont mis leur vécu en mots pour mieux le digérer

Durant l'automne-hiver 2021-2022, le rappeur Gloria Kubiena, alias Babastreet, ancien pensionnaire de la fondation Viktoria à Richigen (BE), est retourné dans l'établissement d'éducation afin de réaliser le projet « Leben und leben lassen » (vivre et laisser vivre) avec des jeunes. Au vu de son succès, celui-ci sera reconduit en 2023.

Qu'est-ce qui a incité la fondation Viktoria à Richigen (BE) à demander à un ex-pensionnaire de monter un projet de rap dans l'établissement ? « Les jeunes sont plus enclins à écouter quand c'est un "ancien" qui leur dit quelque chose et qui les met face à la réalité. Pour eux, cela lui confère davantage de crédibilité et ils acceptent plus facilement les choses », explique Jürg Baumgartner. En tant que responsable pédagogique, il a été le principal interlocuteur de Gloria Kubiena au sein de la fondation et a entretenu des contacts étroits avec lui tout au long de son séjour. À ses yeux, travailler avec une personne qui connaît l'établissement de l'intérieur offre des conditions idéales pour réaliser un projet avec succès.

Gloria Kubiena a réservé un bon accueil à la demande de la fondation. « Mon expérience personnelle a été une puissante motivation ; elle m'a également permis de gagner la confiance des jeunes », déclare-t-il. Ceux-ci ont en effet compris qu'il s'était lui aussi engagé sur la mauvaise pente par le passé, mais que cela ne l'avait pas empêché de devenir quelqu'un. « J'avais envie de les aider à mettre leur vécu et leur douleur en mots pour les digérer. Mais je voulais aussi les encourager à aller jusqu'au bout. » Pour lui, il était important de ne pas devoir se limiter à un seul et unique thème dans le cadre du projet : « Les jeunes devaient pouvoir parler avec leurs tripes et suivre leur inspiration ; je voulais qu'ils puissent dire tout ce qui les préoccupe pour mieux l'intégrer. »

Petit retour en arrière

Gloria Kubiena avait 2 ans quand son père l'a enlevé au Congo et emmené en Suisse. Sa belle-mère le détestait et lui préférait son propre fils. Il a été maltraité, moralement et physiquement – une période de son enfance à Lausanne qu'il a qualifiée

d'enfer dans sa chanson Le Petit Garçon. Sa mère est venue en Suisse quand il avait 8 ans, mais il n'a pu emménager chez elle, à Hindelbank, que deux ans plus tard. Les traumatismes de son enfance et le racisme qu'il avait subi avaient toutefois fait de lui un garçon difficile. Il a été suivi pendant de nombreuses années par un pédopsychiatre, a vécu en famille d'accueil, puis dans des centres, le dernier étant la fondation Viktoria à Richigen, où il est resté jusqu'à sa majorité.

De ses années à la fondation Viktoria, Gloria Kubiena, 32 ans aujourd'hui, dit ceci : « Ce sont les plus grands qui m'ont poussé à changer. Au début, je les écoutais davantage, parce qu'ils pouvaient comprendre par quoi j'étais passé. Les éducateurs, c'est venu plus tard, quand je me suis rendu compte qu'ils voulaient m'aider. » À 14 ans, il a commencé à faire du rap, ce qui lui a permis de digérer son enfance – un travail sur lui-même qui lui a pris plusieurs années et qui s'est terminé en 2013 avec la chanson Le Petit Garçon. « J'ai coupé les ponts avec mon père, mais je ne lui en veux plus ; j'ai pu lui pardonner. »

À cause de son enfance meurtrie, Gloria Kubiena a été « l'un des jeunes les plus difficiles, mais aussi l'un de ceux qui avaient le plus grand cœur », déclare Jürg Baumgartner. L'adolescent souffrait d'angoisses ; il ne savait pas comment se comporter. Il a testé les limites et il s'est fait du mal à lui-même, mais il ne s'est jamais montré violent envers les autres. Après ce qui s'est résumé à une intervention de crise au départ, l'équipe a réussi petit à petit à établir un lien de confiance, à intégrer le garçon à l'école et à le stimuler. Jürg Baumgartner souligne avant tout les compétences sociales et la capacité du jeune homme à nouer des relations étroites.



Jürg Baumgartner : « Les jeunes sont plus enclins à écouter quand c'est un ancien qui les met face à la réalité. »



Gloria Kubiena : « Mon expérience personnelle a été une puissante motivation. »

« Le respect, l'estime et le renforcement de la confiance en soi sont les piliers de notre travail relationnel. Ces valeurs fondamentales ne doivent pas être bafouées. »

Le tapis rouge

Il n'est par conséquent pas surprenant que la fondation Viktoria ait confié à son ancien pensionnaire la responsabilité du projet de rap. Elle ne l'a pas seulement indemnisé pour son travail, mais a aussi intégré le projet dans le programme de cours pour montrer son importance. « Comme Gloria est arrivé très jeune à la fondation, il avait de nombreux trous dans ses souvenirs. Nous avons donc fait le tour de l'établissement ensemble pour rafraîchir sa mémoire », se rappelle Jürg Baumgartner. Le rappeur a beaucoup apprécié l'appui financier et moral qui lui a été apporté : « La fondation m'a déroulé le tapis rouge », déclare-t-il, en précisant qu'elle l'a toujours soutenu et qu'elle a mis à sa disposition tout le nécessaire.

Des limites claires

Gloria Kubiena a pu organiser le projet comme il l'entendait ; toutes les personnes impliquées étaient cependant conscientes que certaines limites ne devaient pas être franchies. « Le respect, l'estime et l'amélioration de la confiance en soi sont les piliers de notre travail relationnel. Ces valeurs fondamentales ne doivent pas être bafouées », souligne Jürg Baumgartner avec force. Et Gloria Kubiena de renchérir : « Le rap est une forme de thérapie : quand un dealer évoque son vécu, il le fait pour le digérer et pas pour continuer sur la même voie. » Dans le cadre du projet, il fallait toutefois que les jeunes puissent s'exprimer comme ils le voulaient, sinon, ils ne seraient arrivés à rien et ils n'auraient pas pu les motiver. « J'ai cependant insisté sur le fait qu'ils devaient le faire avec un certain respect et remplacer les mots injurieux par des termes plus polis », souligne-t-il en donnant un exemple : « Au lieu de "Boucle-la", on peut très bien dire "Pourquoi aboies-tu ?", et tout le monde comprend ». Il fallait que les parents et les amis puissent entendre la chanson sans être choqués.

Une équipe polyvalente

Outre Gloria Kubiena, d'autres personnes ont participé à l'aventure, en particulier le cinéaste Isaak Mtizwa, qui a suivi et documenté tout le projet avec sa caméra. Il a également appris aux jeunes à réaliser des images cool et à monter des vidéos. Hezni (« Mieux vaut laisser sortir sa colère avec un micro qu'avec les poings ou avec des scarifications »), quant à lui, leur a montré en studio comment enregistrer une chanson et exprimer ses sentiments. Point commun entre toutes les personnes impliquées : elles étaient passées par un foyer. « C'est un avantage, parce que cela permet d'atteindre plus facilement les jeunes », souligne Gloria Kubiena,

en rappelant dans la foulée l'importance de la vision pédagogique apportée par les éducateurs : « Quand on a un vécu comme le nôtre, on a besoin de leur soutien, car on a tendance à trop laisser parler son cœur ».

Inspiration en plein air

« Pour écrire les textes, nous sommes souvent sortis de l'éternelle même salle de classe, ce qui nous a aussi aidés à sortir de nous-mêmes », explique Gloria Kubiena. Respirer l'air frais et regarder le ciel, c'est bon pour l'inspiration. « C'est lorsque nous avons commencé à rédiger les textes que le miracle s'est produit : les jeunes se sont poussés les uns les autres ; ceux qui avaient plus d'expérience ont aidé ceux qui en avaient moins. » Pour le musicien, la finalisation du hook – l'accroche, qui joue un rôle particulièrement important parce qu'elle capte l'attention de l'auditeur – a marqué un temps fort. « Ça a été l'un des plus beaux moments, car tout le monde a compris à quoi on peut arriver quand on réalise un projet ensemble jusqu'au bout. »

Plus ouverts et plus confiants

Quatre jeunes ont finalement pu enregistrer chacun une partie de la chanson *Leben und leben lassen* en studio. Mais en tout, ils sont quatorze à avoir participé au projet de cinq semaines sous une forme ou une autre. Gloria Kubiena a pu voir comment ils s'ouvraient progressivement et prenaient confiance en eux. Ils se sont aussi montrés de plus en plus intéressés : ils travaillaient sur les textes après les cours et les apprenaient par cœur, lui demandaient des conseils et voulaient son avis. « J'ai volontiers donné un coup de main », dit-il, « mais je les ai toujours encouragés à s'exprimer et à imprimer leur patte au projet. Je tenais aussi à ce qu'ils restent eux-mêmes, sans jouer la comédie ; je voulais qu'ils racontent leur histoire de leur point de vue. Le but n'était pas de glorifier ou d'enjoliver des actes répréhensibles, mais de faire un travail sur soi », souligne-t-il une fois de plus.

Un projet encore d'actualité

Pour Jürg Baumgartner, il est étonnant de voir comment les jeunes se sont enthousiasmés pour le projet et combien ils ont eu du plaisir à y participer. Cela les a mis face à la réalité en leur montrant l'investissement colossal qui est nécessaire pour créer une chanson. Ils peuvent légitimement être fiers de ce qu'ils ont accompli. Le projet de rap est toujours à l'ordre du jour à la fondation Viktoria. Mais comme la durée moyenne du séjour est généralement de quelques mois ou d'un à deux ans au maximum, tous les jeunes qui ont participé au projet ont quitté l'établissement à présent. « Nous voulons de ce fait



rééditer l'expérience l'an prochain avec Gloria Kubiena », déclare le directeur adjoint de la fondation. « Travailler avec les jeunes en partant de ce qui les intéresse offre une chance de mieux les atteindre et de les motiver. »

L'été dernier, Gloria Kubiena a déjà réalisé un autre projet de rap dans l'internat chrétien de Gsteigwiler. Le projet « Familie für immer » (famille pour toujours) est toutefois très différent du premier, ne serait-ce qu'en raison de la clientèle concernée : l'internat accueille des enfants et des adolescents de 8 à 16 ans qui connaissent des problèmes familiaux ou scolaires, alors que la fondation Viktoria s'occupe de jeunes de 12 à 22 ans placés sur décision d'une autorité de poursuite pénale ou par une autorité de protection de l'enfant et de l'adulte. Le musicien socialement enga-

gé, qui gère en parallèle le service traiteur « Chez Mama Africa », dirige en outre depuis le milieu de l'année le projet « Class Room » dans le centre de jeunesse Newgraffiti à Berne. En proposant cet atelier de rap hebdomadaire, il souhaite permettre à des adolescents et à des jeunes adultes de 12 à 25 ans d'exprimer leurs sentiments et leurs rêves à travers la musique. (gal)

Liens

La documentation relative au projet de rap « Leben und leben lassen » est disponible sur le site internet de la fondation Viktoria à Richigen (www.viktoria-stiftung.ch). La chanson Le Petit Garçon peut être écoutée sur [YouTube](#).

Sortir de la salle de classe et de soi-même avec Gloria : un environnement inspirant en plein air.
Dessin : Patrick Tondeux

L'art d'amener les jeunes détenus à dépasser leur zone de confort

Activités créatrices à Pramont

Derrière les murs du Centre éducatif de Pramont, des mineurs et de jeunes adultes exécutent une mesure pénale en milieu fermé. Les activités créatrices et artistiques sont orientées vers la formation et l'éducation. Elles contribuent à donner aux jeunes les moyens de quitter la réalité délinquante et de se reconstruire.

Patricia Meylan



Alexandre Comby : « Les projets sont les poumons de Pramont. »

« Dans ma tête c'est la guerre. Il faut que j'exorcise. Alors je mets tout dans ma musique ». Noor (prénom d'emprunt) poursuit : « Le soir dans ma cellule, j'écris des textes. Et lorsque j'ai l'atelier musique, j'enregistre mes chansons. Ma musique, c'est du rap, c'est ma voix, ce sont mes textes ». Pour peu qu'on le lui demande, il entonne volontiers le début de l'une de ses compositions :

« Hier, il ne me poussait pas une pièce,
Demain, ils me demanderont des pavés,
Ils sont là à me prendre pour un taré,
À me juger pour tout ce que j'ai fait dans mon casier,
Ils savent pas que je suis pas fier de ce que j'ai fait,
Ils savent pas que je regrette pas qui j'étais,
Ils pensent que je suis un gamin perdu,
Que comme tous les autres, c'est foutu ».

Les yeux de Noor brillent. Il a compris que sa prestation improvisée était « bluffante » ! « Quand je vois que les autres apprécient, comme vous Madame, si ça ambiance, si ça groove, je me sens bien ».

Cohésion éducative

Le Centre éducatif fermé de Pramont (CEF), situé près de Sierre en Valais, accueille les jeunes condamnés à un placement en établissement fermé pour l'ensemble des cantons romands (et partiellement du Tessin). Les objectifs de l'Institution ont un volet sécuritaire et répressif, un autre volet éducatif et resocialisant. Pour Alexandre Comby, responsable du CEF, « les projets sont les poumons

de Pramont. Ils entraînent la mise en action de tout l'établissement. Les activités créatrices apportent un bienfait aux jeunes, mais elles servent également la cohésion éducative en ce sens qu'elles réunissent toutes les personnes impliquées dans l'institution et les appellent à travailler ensemble, tous secteurs confondus ».

Les activités permanentes peuvent se répartir en deux catégories principales : les activités sportives comme le football et les activités créatrices (au sens large) comme la poterie, la photographie, la musique, la cuisine, le jardinage, les ateliers d'écriture ou encore les soins aux chiens Saint-Bernard. Elles ont lieu le soir et s'appuient principalement sur les compétences des éducateurs.

Chaque pensionnaire du CEF a l'obligation de choisir trois activités. Trois soirs par semaine, durant plusieurs mois, il est contraint de participer aux activités choisies. « Il serait faux de croire que c'est simple et uniquement divertissant, souligne Alexandre Comby. Ce sont les éducateurs qui fixent le cadre et les règles. Le choix est la première contrainte imposée au jeune. Il doit ensuite s'engager dans chaque projet ; ce qui implique le respect des horaires et des personnes, ainsi que la collaboration, la ténacité et la régularité. Des activités créatrices découlent un vrai travail de fond ». Il renchérit : « Il n'y a pas de place pour l'oisiveté. Le jeune ne doit pas rester dans ses travers. Nous l'empêchons de reproduire ici ce qu'il faisait dehors ».

Du dico à la photo

Dans le cadre de l'atelier photographie, par exemple, la personne placée au CEF doit parcou-

« Des activités créatrices découlent un vrai travail de fond. »

rir la littérature pour trouver une citation qui lui convient, ou en inventer une. À l'instar de : « Peut-on un jour réellement rêver d'être libre ? » ou « La dignité humaine, c'est le droit de se tenir debout ». Cette activité est l'occasion de travailler la lecture, le français et l'orthographe. Il s'agit ensuite de penser à la manière de mettre en scène la citation. Les mains seulement ou le corps – à l'exception du visage – peut figurer sur l'image. La photographie est développée à l'extérieur, en revanche, le cadre est imaginé et fabriqué à Pramont. Au terme de l'atelier, les photographies sont exposées dans les parties communes de l'établissement.

Du panier au piano

Un jeune homme, assis aux côtés de Noor, lance : « Je ne pensais qu'au basket ». Alors évidemment, quand on lui propose de prendre un nom d'emprunt, il choisit : « Jordan ». Dès lors que Jordan ne pensait qu'au basket, il a logiquement choisi deux activités sportives. Malgré tout, il a pris une activité artistique : le piano. D'ordinaire, les musiques qu'il écoute sont le slam et le rap. Mais le piano l'intriguait. « Je l'ai d'abord regardé, dit-il, puis je m'en suis approché. Un jour, une éducatrice a joué Beethoven. Dès que je l'ai entendu, ça m'a pris ! Le morceau c'était « für Elise », une lettre que Beethoven a écrite pour une femme. Je ne sais pas lire la partition. Je ne sais pas comment Beethoven a écrit à cette femme. Mais je comprends les notes. Mes doigts avancent tout seuls sur le clavier ». Que lui apporte le piano ? « Quand j'entends « für Elise », je pense à ma mère. J'aimerais la voir. Mais ici, je ne peux pas faire ce que je veux. Le piano me déstresse. Je me sens moins seul et un peu libre », répond Jordan.

Projet Savatan

Aux activités permanentes s'ajoutent les activités ponctuelles. L'une d'elles est baptisée « projet Savatan », du nom de l'Académie qui forme les policiers pour les cantons de Genève, Vaud et Valais. Le projet requiert des jeunes enfermés qu'ils accueillent des policiers en formation. Difficile d'imaginer un exercice plus difficile pour un jeune en rupture avec l'autorité et la loi. Sur deux semaines, les aspirants en uniforme passent une demi-journée à Pramont. Les jeunes, tous volontaires, organisent notamment une visite des infrastructures du CEP et fournissent des explications au sujet de leur prise en charge éducative, professionnelle et scolaire. Le but poursuivi par l'exercice est de casser les préjugés liés tant à la délinquance juvénile qu'à l'uniforme policier.

La part de créativité dans un tel projet se trouve dans l'un des moyens utilisés pour casser

ces préjugés et susciter la discussion. En s'inspirant du théâtre, les jeunes imaginent et jouent de petites pièces qui illustrent des situations difficiles entre mineurs en situation de délinquance et policiers en situation d'autorité. Sur le modèle du théâtre forum, ils mettent en scène, par exemple, un contrôle d'identité qui tourne mal. Les aspirants sont parfois appelés à jouer leur propre rôle.

Selon les termes d'Alexandre Comby « les échanges doivent se faire, avec respect, mais sans filtres. Car il doit s'agir d'une vraie rencontre entre deux populations généralement opposées ». Les mises en scène provoquent en général le dialogue dans un but de compréhension mutuelle. L'expérience doit en effet permettre aux futurs policiers et aux jeunes placés de mieux se comprendre. « Les aspirants peuvent découvrir le fonctionnement d'un établissement d'exécution de mesures en milieu fermé ; ils ont l'occasion de s'apercevoir que les jeunes ont un parcours de vie compliqué et que le chemin de la réinsertion n'est pas simple. Quant à nos jeunes, ils peuvent réaliser que suivant le comportement qu'ils adoptent, ils créent le contexte de la répression. Ils ont l'occasion d'expérimenter le fait que leur comportement induit celui des policiers ».

Une danseuse en immersion à Pramont

Florence Fagherazzi devait rester cinq jours à Pramont. Sur plébiscite des jeunes, elle restera un an ! Directrice artistique de la Compagnie Monochrome, Florence Fagherazzi est danseuse,

« Les mises en scène provoquent en général le dialogue dans un but de compréhension mutuelle. »

Dans le cadre de l'atelier photographie, le jeune détenu doit parcourir la littérature pour trouver une citation qui lui convient, ou en inventer une.





Florence Fagherazzi : « Sur le plan humain, enseigner la danse à Pramont, reste l'expérience la plus intense de mes 20 ans d'enseignement. »

chorégraphe, créatrice et pédagogue. Gaëtan Daves est infirme moteur cérébral. Son corps est sa prison. Pour s'en échapper, il danse depuis qu'il a six ans. Avec lui et Jean-Paul Sartre, Florence Fagherazzi s'est longuement interrogée sur le rôle de la liberté dans la vie des êtres humains. Il s'en est suivi une création : le spectacle « Bist du frei ? » Travailler la thématique de la liberté avec de jeunes détenus est alors apparu comme un prolongement évident.

Le projet pour Pramont consistait en un atelier de danse contemporaine donné conjointement par Florence et Gaëtan. Une poignée de personnes était attendue, or, les deux tiers des pensionnaires du CEP se sont inscrits à cette activité. Pour accorder le maximum de temps à chacun, la danseuse a modifié son programme et intensifié sa présence au point de vivre quasiment en immersion dans le centre.

Pour les jeunes aux corps parfois malmenés et au caractère d'ordinaire plutôt affirmé, oser danser devant les autres, oser sortir de leur cuirasse, est un défi. Dans un premier temps, Florence Fagherazzi leur a appris à lâcher prise sur l'image qu'ils pensaient refléter : « Avec Gaëtan, nous avons déconstruit leur introversion en leur montrant des chemins pour entrer dans le mouvement. Et ils se sont défaits assez rapidement de leur carapace. Le mouvement permet de faire sortir la personne de son corps. En se laissant emporter, les jeunes quittaient le rôle qu'ils sont habitués à jouer en détention ». Elle poursuit : « l'atelier de danse contemporaine était une sorte de sas de création dans lequel, ils pouvaient s'exprimer corps et âme. C'était intense. Ils sont vite entrés dans des problématiques intenses. Et ils étaient si attentionnés envers Gaëtan ». Le cinquième et dernier jour de l'atelier, à la veille de Noël, elle les a regardés une dernière fois : « J'avais compris que

j'avais 'attrapé le virus' ». Cette dernière fois n'en sera toutefois pas une.

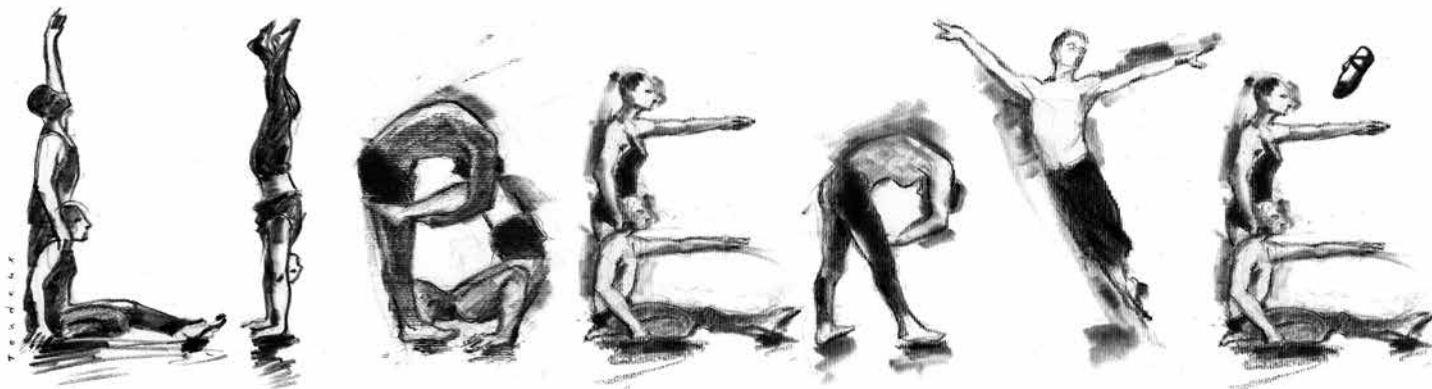
Pour Alexandre Comby, « Florence Fagherazzi a apporté une touche artistique, une touche de féminité, dans un milieu comme Pramont. Elle a contribué à casser les clichés. Et innover dans la prise en charge éducative, c'est le quotidien de Pramont ». La direction de l'établissement a donc cherché, et trouvé, le moyen de poursuivre l'expérience. Durant une année, un jour par semaine, l'artiste pédagogue est revenue au CEP donner un cours de danse contemporaine : « Sur le plan humain, enseigner la danse à Pramont, reste l'expérience la plus intense de mes 20 ans d'enseignement. Je ne sais pas ce que ces jeunes ont fait, je n'ai vu en eux que la part d'humanité ».

Le mot de la fin

Le duo Artemisa est l'atelier artistique actuel de Pramont. Noor et Jordan y participent. Qu'est-ce que ce duo ? Noor tente de l'expliquer : « comment dire ? Ce sont des Argentins, un homme et une femme, qui parcourent le monde pour faire de la musique, du rythme, du jonglage, de la danse, des spectacles et partager ce qu'ils savent faire. Ils vivent en marge de la société. Ils sont très simples et ils nous apprennent à nous sentir heureux avec presque rien ; par exemple, simplement en jouant du djembé ». Jordan poursuit : « Ces gens ne nous veulent pas de mal. En nous faisant faire de la musique, de la méditation, de la danse, ils nous apprennent à être dans le respect, à être positifs. Ils ne nous prennent pas la tête. Ils nous permettent de rester nous-mêmes ».

En apportant leur contribution à cet article, Noor et Jordan ont participé à une activité créatrice. Pour conclure la discussion, quand on leur demande le mot de la fin, Noor répond sans hésiter : « liberté ! ».

Une sorte de sas de création ...
Dessin : Patrick Tondeux



Des concerts qui rompent la monotonie de la vie carcérale

L'établissement pénitentiaire de Bostadel a renoué avec la tradition des concerts qui existait à la prison de Schällemätteli

Les manifestations culturelles et les autres loisirs proposés aux détenus permettent de rompre la monotonie de la vie carcérale, mais ils contribuent aussi à une réinsertion sociale réussie. Dans l'établissement pénitentiaire de Bostadel, on s'attache à entretenir la tradition des « concerts derrière les barreaux ».

Les concerts en prison sont une tradition en Suisse comme à l'étranger. Dès la fin des années 1980, des concerts étaient régulièrement organisés par la Baloise Session dans la prison de Schällemätteli. Le directeur de l'époque, Kurt Freiermuth, voulait ainsi rompre la monotonie de la vie carcérale en apportant un peu de distraction aux détenus – et ce fut un succès. Il s'est confié au journal Schweiz am Wochenende, auquel il a expliqué se souvenir surtout du « super spectacle » du chanteur suisse de country John Brack. L'ambiance était comparable à celle des concerts légendaires de Johnny Cash dans les prisons américaines de Folsom et San Quentin.

La fermeture de la prison de Schällemätteli en 2004 a mis fin à la série de concerts. « La tradition a été reprise en 2015 par l'établissement pénitentiaire de Bostadel (géré conjointement par les cantons de Bâle-Ville et de Zoug) », explique le directeur Andreas Gigon, qui a mis en pratique, dès la première année de son mandat, l'idée lancée par Baschi Dürri, alors chef du Département de la justice et de la sécurité du canton de Bâle-Ville. Depuis lors, six concerts financés par le fonds Swisslos de Bâle-Ville ont été organisés en collaboration avec la Baloise Session. En 2020 et 2021, les concerts ont dû être annulés à cause de la pandémie.

Une programmation variée

Se sont jusqu'à présent produits à Bostadel The Blackberry Brandies, Anna Rossinelli, Ira May, Veronica Fusaro, le groupe Krokus et Zian. Selon le directeur, cette programmation variée permet le plus souvent de satisfaire les goûts musicaux des détenus originaires d'une quarantaine de pays différents. Outre ces concerts à but non lucratif, des concerts sont également organisés à l'occasion de la fête de fin d'année de l'établissement. A noter qu'ils ne génèrent aucun frais

supplémentaire puisqu'ils sont financés par un fonds alimenté par les amendes que les détenus doivent payer lorsqu'ils enfreignent le règlement interne.

La plupart des détenus ne connaissent pas les musiciens qui se produisent sur la scène de la prison. Andreas Gigon constate à chaque fois qu'il est difficile de savoir si le programme va plaire. En général, ils sont entre 40 et 80 sur un total de 108 à assister aux concerts. Les détenus qui ne veulent pas y aller passent l'après-midi dans leur cellule ou sur leur étage. Le groupe de musique interculturel SSassa, qui s'est déjà produit plusieurs fois à l'occasion des fêtes de fin d'année organisées dans l'établissement, est particulièrement apprécié. Il chante en plusieurs langues et propose un répertoire très varié, qui comprend aussi bien de la musique traditionnelle tzigane que de la pop des Balkans ou du flamenco. L'ambiance est particulièrement détendue lors de ces fêtes de fin d'année. Un espace est même aménagé devant la scène pour permettre aux détenus qui le souhaitent de danser et à ceux qui le peuvent de chanter et jouer avec le groupe.

Joie et remerciement

« Les concerts offrent une parenthèse bienvenue aux détenus et viennent rompre la monotonie de la vie carcérale », constate Andreas Gigon. « Ils provoquent quelque chose chez eux », ce que l'on peut voir au simple fait qu'ils changent de vêtements pour s'y rendre. Ils sont contents d'y assister et remercient les musiciens en leur offrant une standing ovation. Et même si parfois ils chantent ou sifflent, les concerts se déroulent « dans le calme et le respect », selon le directeur de l'établissement.

Lors de la fête de fin d'année, il arrive que des détenus ayant des talents musicaux jouent de leur instrument pendant l'entracte pour divertir leurs



Andreas Gigon : « Les concerts provoquent quelque chose chez les détenus. »



Même si les détenus se laissent parfois emporter par la musique, les concerts se déroulent dans « le calme et le respect ». Photo : Concert du groupe Krokus en 2019 (Photo : JVA Bostadel)

codétenus. Certains s'exercent dans leur cellule, par exemple avec un synthétiseur ou un instrument à cordes. À l'initiative de détenus, un cours collectif de guitare classique a déjà été proposé. Pour Andreas Gigon, ces activités n'ont cependant pas forcément de lien direct avec les concerts.

Un peu de normalité

Les concerts représentent bien plus que des moments agréables permettant aux détenus d'échapper à un quotidien monotone. Le directeur souligne, en effet, que les manifestations culturelles

permettent aussi de ramener un peu de normalité dans leur vie, comme le requiert le principe de normalisation ancré dans la loi, selon lequel l'exécution de la peine privative de liberté doit correspondre autant que possible à des conditions de vie ordinaires. Il attire d'ailleurs l'attention sur le fait que tous les établissements de privation de liberté sont tenus, dans le cadre de leur mission de resocialisation, de proposer aux détenus des activités judicieuses dans différents domaines, tels que la culture, le sport ainsi que la formation initiale et continue, pour occuper leur temps libre. (gal)

Créer une atmosphère agréable pour les détenus et pour le personnel

Art et bâtiment : des effets positifs

Les interventions artistiques sur les locaux intérieurs et les installations extérieures des établissements de privation de liberté peuvent instaurer une atmosphère plaisante tant pour les détenus que pour le personnel. Les quelques exemples ci-après montrent comment l'art peut égayer un bâtiment austère, crée de l'espace dans des lieux étriqués, incite à réfléchir, à discuter et à rêver et peut ainsi contribuer au bien-être et à l'optimisme.

Dessin au mur du réfectoire de l'établissement pénitentiaire de Zoug, au niveau « êtres humains et animaux ».
Photo : Peter Schulthess, 2015



Une cour de promenade dans la prison centrale de Lenzbourg. « Nous nous sommes demandé ce que nous souhaiterions nous-mêmes voir pendant une heure de promenade », expliquent Malik et Claude Luethi. « Regarder au loin, laisser la cellule derrière soi et contempler le ciel. »
Photo : Peter Schulthess, 2019



Réalisées sur l'initiative du Musée des beaux-arts en 2002, les peintures murales qui ornent l'établissement pénitentiaire de Zoug sont l'un des exemples les plus anciens d'intervention artistique sur des bâtiments carcéraux en Suisse. L'artiste russe Pavel Pepperstein a tracé à la peinture noire des portraits d'hommes et de femmes de face ou de profil sur les murs. Ces portraits en partie recouverts de lierre donnent vie au béton nu ; ils peuvent être vus comme les visages des détenus ou comme un reflet de l'observateur. À l'intérieur, Pepperstein a entrepris de transformer la prison en « une sorte de temple archaïque », le sous-sol et les quatre étages figurant les cinq niveaux de l'univers. C'est ainsi que, au fil des étages, on croise des démons, des plantes et des animaux, des êtres humains, des anges ou des dieux – une histoire en images qui illustre le thème traditionnel du bien et du mal et qui vise à apporter un peu de réconfort.

Quand l'art égaye les murs

Unique en son genre, le projet « 4661 m² – Art in Prison » mené dans l'établissement pénitentiaire de Lenzbourg est né de l'heureuse rencontre d'une idée de l'artiste urbain Marc Furrer – alias Malik – et d'un souhait du directeur de la prison, Marcel Ruf. En 2012, Malik était à la recherche d'un nouveau défi.

Et s'il déployait son art sur les murs d'une prison ? Il a adressé une demande à l'établissement pénitentiaire de Lenzbourg en proposant de réaliser des peintures murales à titre gracieux... et a eu la surprise de recevoir une réponse positive. En effet, Marcel Ruf n'était pas satisfait de l'aspect de la prison centrale mise en service l'année précédente : les murs gris en béton et les portes anthracite paraissaient tristes et oppressants au personnel et aux détenus. Le directeur avait la ferme intention d'améliorer les choses avec de la couleur, sans pour autant utiliser l'argent du contribuable.

En faisant un premier tour de la prison, Malik a rapidement compris qu'il ne pourrait pas mener son projet à bien tout seul. « Les dimensions étaient gigantesques : 4661 mètres carrés. J'évoluais dans un ensemble constitué presque exclusivement de béton », écrit-il dans l'ouvrage consacré au projet. « Gris, tout était gris sous un ciel de plomb. » Avec Claude Luethi, il a élaboré un projet complexe auquel dix-sept artistes ont collaboré bénévolement au total. La fondation Weihnachtskasse a pris en charge le coût de la peinture, du matériel et des plateformes élévatrices. Sur une période de dix-huit mois, les artistes ont rhabillé les cours de promenade, les couloirs, les cages d'escalier et les murs extérieurs, « transformant ce lieu en une œuvre d'art totale pleine de vie ».

« J'évoluais dans un ensemble constitué presque exclusivement de béton. »

Une analyse partagée par Marcel Ruf : ce projet artistique exceptionnel dont nul ne connaissait le résultat final au départ a mis de la vie dans la prison centrale. Le directeur de l'établissement constate que les scènes variées incitent le personnel et les détenus à réfléchir et à discuter et contribuent à une atmosphère agréable.

La nostalgie et le chemin du dehors

Lors de l'agrandissement de l'ancien centre thérapeutique « im Schache » pour ériger l'établissement pénitentiaire de Soleure en 2014, une enveloppe de 180 000 francs était à disposition pour la décoration artistique du nouveau bâtiment, conformément à la législation cantonale. Cette somme a permis de réaliser deux projets : « Aussicht », d'Andrea Nottaris d'une part, et « Minotaurus : Ariadnes Fadenknäuel », d'Otto Lehmann d'autre part. Le premier exploite des éléments de la construction : les trous de liaison qui se forment quand on utilise du béton accueillent des lentilles en verre spécial. Sur la face arrière de ces lentilles de quatre centimètres de diamètre, des photographies de fleurs, d'êtres humains, d'animaux et de paysages sont imprimées. Elles font le lien entre le dedans et le dehors, entre la captivité et la liberté. L'œuvre d'art offre une perspective (Aussicht, en allemand) qui nourrit la nostalgie et l'espoir, laisse le regard se perdre au loin et permet une vision teintée d'optimisme. Le second projet, « Minotaurus: Ariadnes Fadenknäuel » (Minotaure, le fil d'Ariane), se compose de trois pelotes géantes en résine époxy, dont l'artiste déroule le fil

en formant différentes silhouettes. L'œuvre symbolise le fait qu'il existe toujours une voie, même quand la situation semble sans issue : à l'image de Thésée qui a réussi à sortir du labyrinthe du Minotaure grâce au fil d'Ariane, les détenus ont la possibilité de se réinsérer dans la société.

Charles Jakober, directeur de l'établissement, estime que les deux projets sont extrêmement intéressants, mais qu'ils ne sont pas accessibles de la même façon à tous les détenus et collaborateurs. À ses yeux, les œuvres d'art pourraient en outre être plus critiques et provocantes, en amenant par exemple les détenus à se demander pourquoi ils ne disposent que d'une « perspective en microformat ». Il souhaiterait par ailleurs que les interventions artistiques sur les bâtiments ne soient pas seulement accessibles aux détenus et au personnel, mais également au public. Les œuvres pourraient se déployer dans l'entrée ou les espaces extérieurs d'un établissement pour susciter la réflexion aussi bien chez les personnes incarcérées que chez les visiteurs et les passants.

Réconforter et distraire

Depuis la réalisation du projet phare dans l'établissement pénitentiaire de Lenzbourg, Malik et Claude Luethi s'intéressent de près, sous le nom « mzwei », aux établissements de privation de liberté et essaient de désamorcer ou d'éliminer les problèmes à travers des interventions visuelles adaptées à chaque situation particulière (« Nous nous réinventons à chaque projet »). Depuis 2019,



De loin, les lentilles avec les photographies de fleurs, d'êtres humains, d'animaux et de paysages apparaissent comme des perles décoratives sur le mur en béton gris. De près, elles ouvrent une « perspective » sur le monde extérieur. Photo : Peter Schulthess, 2022

Dans la prison de Dielsdorf, la cour de promenade paraît plus grande grâce à la peinture murale qui – elles le disent elles-mêmes – incite les femmes à rêver. Photo : Peter Schulthess, 2022



ils ont notamment habillé de neuf les prisons de Dielsdorf, Limmattal et Pfäffikon sur mandat des prisons préventives de Zurich (UGZ). Les UGZ souhaitent en effet embellir les tristes murs en béton pour créer une atmosphère gaie et chaleureuse. Les paysages imaginaires, les animaux et autres éléments figuratifs visent à mettre du baume au cœur des détenus et à changer les idées au personnel. Ces interventions artistiques font partie du train de mesures destinées à améliorer la situation des personnes en détention avant jugement. Elles ont été financées sur le budget prévu pour l'entretien et la réfection des immeubles.

Dans la mesure où les moyens financiers le permettent, d'autres murs « sans âme » seront décorés, car les UGZ n'ont reçu que des commentaires élogieux. Simone Keller-da Cunha Sarandão, responsable de la prison pour femmes de Dielsdorf, déclare notamment : « Les détenues apprécient les peintures murales qui « élargissent » la cour de promenade ». Bien que le paysage campé au bord d'un cours d'eau ait parfois été jugé un peu trop sombre, il incite à rêver. La scène qui orne le parloir a elle aussi suscité un écho favorable. « Bon nombre de visiteurs et visiteuses sont étonnés de la façon dont la peinture murale transforme la petite pièce », explique la directrice de la prison. « Toutes les peintures murales dégagent une impression de chaleur et de sérénité », ajoute-t-elle.

Dans la prison de Limmattal, les dessins qui agrémentent les murs des deux cours de promenade sont placés sous le signe du mouvement. Dans la

première, ils entraînent l'observateur dans divers univers, alors que dans la deuxième, ils s'inspirent des zones de couleur et des marquages au sol typiques des salles de sport en intégrant des scènes tirées de différentes disciplines sportives. Dans la cour de promenade de la prison de Pfäffikon, les deux artistes ont reproduit divers oiseaux dans l'idée de favoriser l'interaction et l'identification : « Chaque oiseau a une expression qui lui est propre et revêt une signification particulière pour chacun d'entre nous » – le vautour incarne la puissance, le paon la fierté, la chouette la sagesse. « Suivant la façon dont la lumière tombe dans l'espace, la structure grillagée du toit projette une ombre sur les oiseaux

« Toutes les œuvres qui décorent les murs dégagent une impression de chaleur et de sérénité. »

Documentation et liens

Malik et Claude Luethi (éd.) : 4661 m2 – Art in Prison. Salenstein, Niggli, 2015.

L'ouvrage bilingue (anglais/allemand) donne un aperçu des peintures inaccessibles au public dans l'établissement de Lenzbourg et illustre la diversité de l'art urbain.

La vidéo 4661 m2 – The Impression of Freedom (<https://vimeo.com/108768343>) suit le collectif d'artistes dans son travail.

Le site internet de « mzwei » (www.mzwei.ch) permet de se faire une idée des multiples activités de Malik et Claude Luethi, qui n'exercent pas seulement leur talent dans les établissements de privation de liberté.

Cinq questions à Francesco Castelli

« C'est aux jeunes hommes de prendre leurs responsabilités et de rester ici pour travailler sur eux-mêmes. C'est le premier pas vers une réinsertion réussie. »

Francesco Castelli est, depuis le 1^{er} août 2020, directeur du centre d'exécution des mesures pour jeunes adultes d'Arxhof, qui a fêté cette année avec un peu de retard dû à la pandémie, ses 50 ans d'existence. Ce travailleur social de formation a auparavant dirigé les services de direction des services sociaux de la ville de Zurich avant de prendre la direction de la fondation Sucht à Bâle.



#prison-info : Le centre d'exécution des mesures d'Arxhof a un passé mouvementé. Quels événements marquants jalonnent son existence ?

Francesco Castelli : Au moment de la création d'Arxhof en 1971, l'exécution des peines en Suisse était encore fortement axée sur la répression et l'enfermement. Arxhof a toutefois fait office de maison d'éducation au travail pionnière en commençant à mettre en place une approche thérapeutique de groupe révolutionnaire. Il est aujourd'hui un centre moderne d'exécution des mesures pour adolescents et jeunes adultes, auxquels il propose une prise en charge orientée vers le risque. Grâce à la psychothérapie, à la pédagogie sociale orientée vers le risque et à une formation professionnelle, les jeunes hommes qui y sont placés apprennent comment vivre à l'avenir sans commettre d'infractions et de manière autonome. Il y a trois ans, nous avons ouvert une « unité arrivants » fermée. C'est dans cette unité que la plupart d'entre eux sont placés à leur arrivée afin de se familiariser avec le fonctionnement d'Arxhof, les thérapies, le travail et l'organisation quotidienne.

Pourquoi cette unité a-t-elle été créée ?

En 2016, une enquête systématique sur les besoins a été menée auprès des autorités de placement. Elle a fait apparaître clairement qu'une telle unité était souhaitée afin de mieux garantir l'intégration à Arxhof. Mais soyons clairs : cette unité n'a absolument rien à voir avec une prison fermée dotée d'un dispositif visant à prévenir tout risque de fuite. La liberté de mouvement des jeunes qui s'y trouvent est toutefois nettement plus res-

treinte que dans le secteur ouvert. Avec du recul, on peut dire que la création de cette unité était tout à fait judicieuse. Aujourd'hui, environ 70 % des nouveaux arrivants passent d'abord par cette unité fermée, dont le taux d'occupation était de 90 % l'an dernier.

On recense encore régulièrement des évasions du centre d'exécution des mesures. Pourquoi s'en accommode-t-on ?

Le quotidien chez nous est strictement encadré. Il n'y a toutefois pas de barreaux ni de murs d'enceinte dans le secteur ouvert. C'est aux jeunes hommes de prendre leurs responsabilités et de rester là pour travailler sur eux-mêmes. C'est le premier pas vers une réinsertion réussie. Ces évasions sont cependant aussi pour ces jeunes un exutoire qui a pour but de leur permettre de se soustraire pendant quelque temps à l'exécution de leur mesure et de se libérer de leurs tensions intérieures. Ils risquent sinon de devenir violents. On parle d'évasion du secteur ouvert lorsqu'un jeune quitte l'enceinte de l'établissement sans y avoir été autorisé. Un avis de recherche est alors immédiatement lancé. Une évasion ne dure en général pas plus de quelques jours. Une fois que les fugitifs ont été appréhendés, ils sont placés en détention provisoire, puis préparés à un éventuel retour au centre.

Comment la clientèle a-t-elle évolué au cours des 50 dernières années ?

Les jeunes placés chez nous sont âgés d'une vingtaine d'années en moyenne. Il s'agit de jeunes hommes au passé difficile, qui ont pour la plupart un long parcours institu-

tionnel derrière eux. Nous constatons que nous avons de plus en plus affaire à des cas complexes présentant des problématiques multiples, à savoir souvent plusieurs diagnostics psychiques associés à un problème de dépendance.

A quels grands défis Arxhof et, de façon plus générale, l'exécution des mesures concernant les jeunes adultes seront-ils confrontés à l'avenir ?

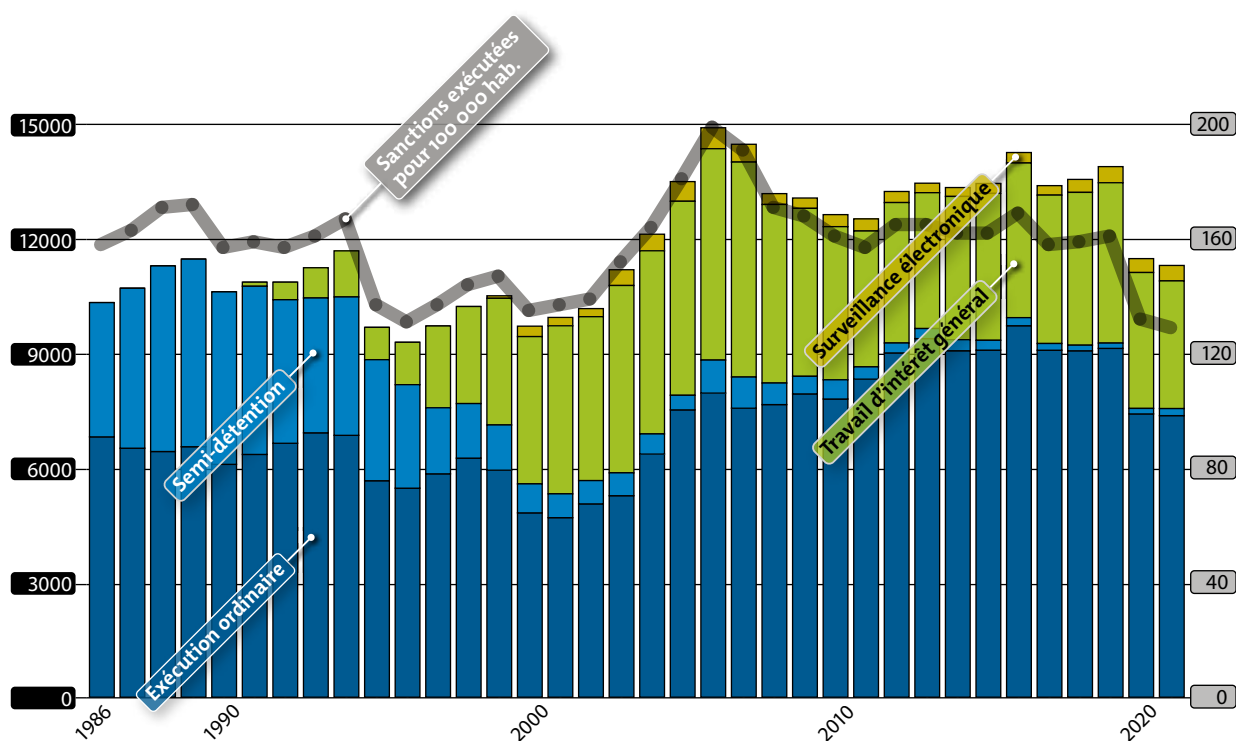
D'une manière générale, je peux constater qu'Arxhof est sur la bonne voie. Notre taux d'occupation est important et notre offre répond à la demande des autorités de placement. Notre objectif premier reste la réinsertion des jeunes délinquants, mais le monde et les conditions-cadres sont en perpétuel changement. Nous devons donc nous adapter en permanence et évoluer avec notre temps. Si autrefois on mettait, par exemple, l'accent sur l'éducation au travail, on doit aujourd'hui adopter une approche globale en matière de prise en charge. Des questions multiples et complexes se posent, comme par exemple :

- comment réussir le travail psychothérapeutique sur l'infraction ?
- comment promouvoir la santé physique et psychique des jeunes placés chez nous ?
- comment ces jeunes apprennent-ils à se conformer à une structure journalière et de travail stricte ?
- comment peuvent-ils faire des expériences d'attachement qui leur soient précieuses ?
- comment subviendront-ils à leurs besoins une fois leur mesure exécutée ?

Notre travail consiste à trouver chaque jour des réponses à ces questions.

Des incarcérations plus nombreuses, des mesures plus longues

Statistique de l'OFS sur l'exécution des sanctions



Graphiques : Peter Schulthess / Données : bfs.admin.ch

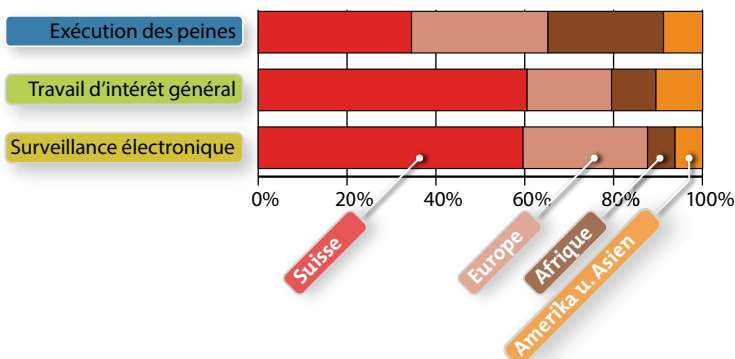
En 2021, 11 315 peines et mesures ont été exécutées en Suisse, dont 66 % dans un établissement pénitentiaire (dont 2 % en semi-détention), 30 % sous la forme d'un travail d'intérêt général et 4 % sous surveillance électronique. C'est ce que révèle la statistique de l'exécution des sanctions publiée par l'Office fédéral de la statistique (OFS).

Une comparaison à long terme montre qu'on ordonne aujourd'hui moins fréquemment des formes particulières d'exécution des peines. En 2001, environ 54 % des personnes condamnées ont été incarcérées dans un établissement pénitentiaire (dont 12 % en semi-détention), tandis que 44 % ont effectué un travail d'intérêt général et 2 % ont exécuté leur peine au moyen d'un bracelet électronique. Parmi les formes particulières d'exécution, la part de la semi-détention, qui n'est plus que très rarement

ordonnée aujourd'hui, a fortement diminué au profit du travail d'intérêt général et de l'exécution des peines sous surveillance électronique.

Si l'on considère le nombre de peines ou de mesures exécutées pour 100 000 habitants, on constate qu'il ne cesse de diminuer depuis 2006 (↘ échelle de droite).

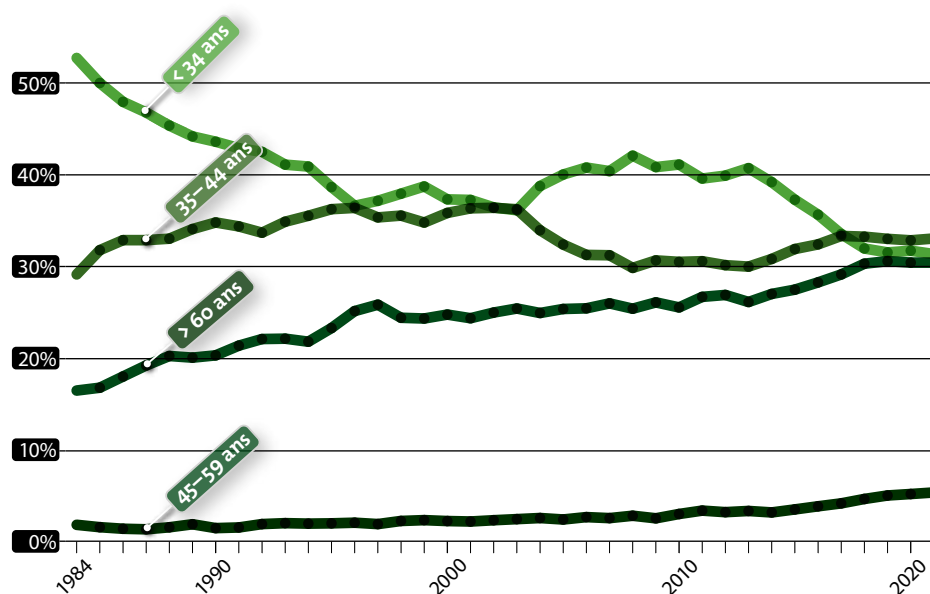
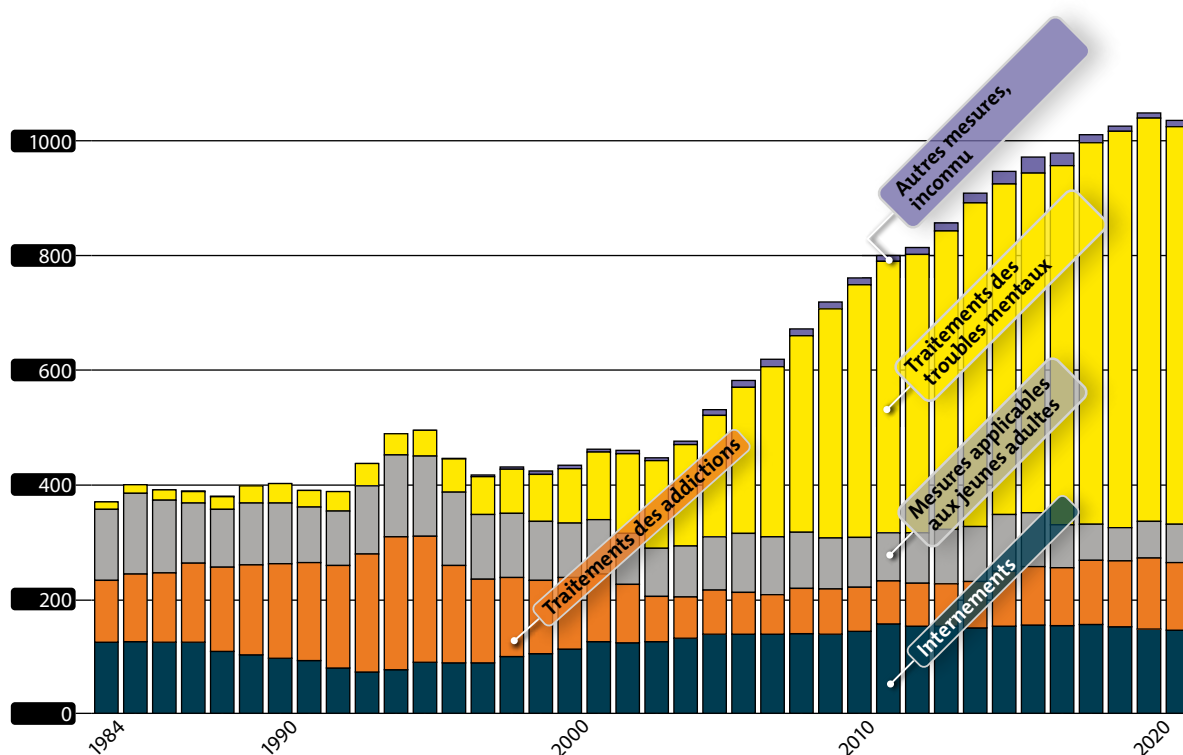
Forme de l'exécution selon la nationalité
Incarcérations et travaux engagés



Parmi les 1035 personnes qui étaient en **exécution de mesure** en 2021, 66 % faisaient l'objet d'une mesure de traitement des troubles mentaux (art. 59 CP), 14 % d'un internement (art. 64 CP), 11 % d'une mesure de traitement des addictions (art. 60 CP) et 6 % d'une mesure applicable aux jeunes adultes

(art. 61 CP). La forte augmentation de l'effectif moyen des personnes exécutant une mesure au sens de l'art. 59 CP s'explique notamment par la durée de plus en plus longue de cette mesure et par le faible taux de libérations. Alors qu'en 2011, sa durée moyenne était de 1476 jours (quatre ans), elle a augmenté

presque continuellement pour atteindre 2833 jours (près de 8 ans) en 2021. Sur cette période, le taux de libérations était de 11 % (67 libérations en moyenne par an pour un effectif moyen de 600 personnes).



L'effectif moyen des personnes de plus de 60 ans en exécution de peine ou de mesure est passé de 58 en 1984 à 303 en 2021. Avec une proportion de 6 %, les détenus âgés continuent certes de représenter une part marginale de la population carcérale. Cependant, comme ils souffrent, par rapport à leurs cadets, plus fréquemment de problèmes de santé et qu'ils sont plus nombreux à suivre un traitement médical du fait de maladies, les établissements d'exécution des peines atteignent de plus en plus leurs limites, fait savoir le Centre suisse de compétences en matière d'exécution des sanctions pénales (CSCSP).

Des conditions de détention plus individualisées et plus souples

Bilan intermédiaire de la réforme de la détention provisoire dans le canton de Zurich

L'Office de l'exécution judiciaire et de la réinsertion du canton de Zurich (Justizvollzug und Wiedereingliederung ; JuWe) a travaillé d'arrache-pied ces dernières années pour mettre en œuvre la réforme de la détention provisoire. Lors de sa conférence de presse annuelle, qui a eu lieu le 7 novembre 2022, les responsables sont revenus sur les progrès qui ont pu être réalisés dans les prisons préventives du canton de Zurich.

Depuis 2017, des efforts considérables sont déployés dans le canton de Zurich pour réformer la détention provisoire. Il s'agit de protéger le but de cette dernière sans imposer de contraintes inutiles aux personnes qui y sont confrontées. Les nouvelles modalités de la détention provisoire doivent permettre de préserver les ressources dont disposent ces personnes à leur arrivée en prison et de réduire les effets néfastes de la détention.

« Une arrestation entraîne de lourdes conséquences pour les personnes concernées, que ce soit sur leurs conditions de vie ou sur leur état psychique. Nous nous efforçons de les atténuer et entendons prévenir les effets néfastes de la détention », a expliqué la ministre zurichoise de la justice, Jacqueline Fehr. Ce qui prime ici, c'est l'objectif de l'exécution des peines en général, qui est la réinsertion sociale. Selon Mme Fehr, l'accent mis sur cette dernière constitue le véritable changement de paradigme opéré ces dernières années par les autorités d'exécution des peines du canton de Zurich.

Pallier les effets négatifs de la privation de liberté

Roland Zurkirchen, chef de la division principale Prisons préventives du canton de Zurich (Untersuchungsgefängnisse Zürich ; UGZ), a présenté en détail les nouveautés. Les personnes placées en détention provisoire peuvent aujourd'hui aller et venir en dehors de leur cellule jusqu'à huit heures par jour, contre une heure auparavant. L'exécution en groupe

leur permet, en outre, de structurer plus librement leur journée et de conserver ainsi leurs compétences sociales et leur autonomie. En complément des activités habituelles comme le travail, des cours leur permettent, par ailleurs, de combler leurs lacunes, de développer leur culture générale et d'apprendre à utiliser des outils comme les ordinateurs.

Les visites de proches ou de connaissances sont aujourd'hui possibles non seulement pendant les heures de bureau, mais aussi le soir et le week-end, ce qui n'était pas le cas auparavant. La vidéotéléphonie aide, elle aussi, les personnes en détention provisoire à entretenir des relations constructives avec des personnes à l'extérieur. « Tout cela permet de pallier les effets négatifs de la privation de liberté, de réduire le choc de la détention et de faciliter la réinsertion », a déclaré M. Zurkirchen. En collaboration avec la direction de la procédure, on détermine de plus en plus les conditions de la détention au cas par cas, en fonction de l'avancement de l'instruction pénale. « Ces conditions sont aussi souples que possible et aussi strictes que le requiert ce dernier. »

Prochaines étapes

La directrice du JuWe, Mirjam Schlup, a expliqué qu'il s'agissait de consolider les ac-

quis des dernières années et d'entreprendre de nouvelles étapes de modernisation. A partir de l'année prochaine, la prison de Zurich-Ouest, qui sert pour l'instant uniquement à l'exécution de la détention policière, sera utilisée également pour la détention provisoire. De plus, une modernisation de l'infrastructure est prévue au cours des prochaines années avec la mise en service du nouveau bâtiment de la prison de Winterthur, la rénovation de la prison de Pfäffikon ainsi que la démolition et la reconstruction de la prison de Zurich. Mme Schlup a déclaré que la réforme de la détention provisoire n'était pas encore terminée : « Nous continuons à œuvrer pour préserver les ressources des personnes détenues et pour favoriser l'acquisition par nos collaborateurs des compétences requises pour ce faire. Le travail de réinsertion commence, en effet, dès la détention provisoire. » (Red.)

La conférence de presse annuelle du JuWe a eu lieu à la prison de Pfäffikon (photo : salle à manger), qui a été complètement réorganisée au cours des quatre dernières années. Cette prison s'est classée dans le top 5 du Prison Achievement Award, un prix que l'Organisation européenne des services pénitentiaires et correctionnels (EuroPris) a décerné pour la première fois cette année. Photo : Dominic Büttner/JuWe



La création d'institutions spéciales ou de quartiers spéciaux pour les personnes internées recommandée

Rapport de la CNPT sur l'exécution de l'internement en Suisse

La Commission nationale de prévention de la torture (CNPT) recommande la création d'institutions spéciales ou de quartiers spéciaux pour les personnes internées dans les établissements existants. Selon elle, des améliorations sont par ailleurs nécessaires concernant les expertises psychiatriques. Elle juge, en revanche, positive l'attitude des collaborateurs de l'exécution des peines à l'égard des personnes internées.

La CNPT a examiné entre 2019 et 2021 la situation des personnes sous le coup d'une mesure d'internement en Suisse et s'est, pour ce faire, rendue dans huit établissements. Elle a fondé son examen sur une analyse approfondie des dossiers et sur des entretiens avec les personnes concernées. Lors de ses visites, la Commission s'est intéressée notamment à la possibilité dont disposent les autorités compétentes de modifier une mesure d'internement, au lieu d'exécution et au régime de détention appliqué, aux allègements dans l'exécution, à l'existence et à la qualité des plans d'exécution, à l'accès à des soins psychiatriques de base et à la manière dont sont traitées les personnes les plus âgées.

Dans le cadre de son examen, la CNPT « a constaté que l'exécution de l'internement en

Suisse ne satisfait pas à toutes les normes régissant les droits humains ». Comme elle l'écrit dans son rapport publié le 27 octobre 2022, la raison en est principalement d'ordre systémique : la plupart des personnes internées le sont dans un établissement pénitentiaire fermé, dans le cadre d'un régime de détention normal. Aussi la CNPT préconise-t-elle de créer des institutions spéciales ou des quartiers spéciaux dans les établissements existants. Elle recommande en particulier de prévoir des cellules plus grandes ou l'attribution de deux cellules à une seule personne, de tenir compte des besoins individuels en matière d'aménagement (meubles personnels p. ex.) et de réserver une salle de séjour commune ainsi qu'une cuisine aux personnes concernées.

La Commission a par ailleurs établi la nécessité de prendre des mesures concernant le manque d'individualisation des plans d'exécution. Elle estime en outre que les différences considérables en ce qui concerne l'octroi d'allègements dans l'exécution et la conception des plans d'exécution sont à éviter du point de vue des droits fondamentaux. Elle a en outre constaté une tendance à la reprise des

mêmes formules, d'année en année, dans les expertises des personnes internées, et souligne l'importance d'une approche pluridisciplinaire pour l'établissement des pronostics de dangerosité et des plans d'exécution.

Attitude compréhensive du personnel

La CNPT juge en revanche positive l'« attitude humaine et compréhensive » du personnel à l'égard des personnes internées. Elle se félicite en outre des efforts déployés par certains établissements pour aménager l'exécution de l'internement de manière moins stricte que l'exécution des peines, malgré les contraintes infrastructurelles et systémiques. Elle salue notamment la poursuite du projet pilote « Exécution de l'internement en petit groupe » (voir encadré) dans l'établissement pénitentiaire de Soleure. (Red.)

Lien

Le rapport sur la conformité aux droits fondamentaux de l'exécution de l'internement en Suisse est disponible sur le site Internet de la CNPT (www.nkvf.admin.ch).



Un règlement intérieur propre et plus de liberté

Le projet pilote « Exécution de l'internement en petit groupe » est mené depuis 2019 dans l'établissement pénitentiaire de Soleure. Un groupe de six personnes internées occupe l'ancienne maison du directeur, distincte des autres quartiers. Cette séparation géographique permet d'exécuter l'internement avec un règlement intérieur propre et davantage de liberté que dans les autres quartiers de l'établissement. Les personnes internées peuvent meubler leur cel-

lule elles-mêmes, disposent de leur propre ordinateur et ne sont enfermées que la nuit. Le jour, elles sont libres de leurs mouvements dans les salles communes fermées du monde extérieur (photo : salle de séjour et réfectoire). Elles font la cuisine, leur lessive, et s'occupent d'un jardin potager et aromatique. Elles peuvent se rendre dans les quartiers de détention normaux pour travailler, suivre une formation et pratiquer d'autres activités. Photo : Peter Schulthess, 2019

Quatre aspects de la vie en détention au centre des préoccupations

Recommandations du Centre suisse de compétence pour les droits humains (CSDH)

Améliorer le contact avec le monde extérieur en réglementant l'accès à Internet, limiter l'isolement à des cas exceptionnels, créer des institutions ou des unités spécialisées pour certains régimes de détention et faciliter l'accès à des conseils ou une représentation juridiques : voilà quelques-unes des recommandations formulées par le Centre suisse de compétence pour les droits humains (CSDH) dans sa publication finale.

Avec sa publication *Renforcer les droits humains en Suisse*, le CSDH entend proposer au monde politique et aux professionnels sur le terrain de nouvelles idées et impulsions au sujet de quatorze problématiques. Un chapitre traite de l'exécution des sanctions pénales, un sujet auquel le CSDH a consacré de nombreux avis de droit ces dix dernières années. Selon le CSDH, il existe quatre thématiques dans lesquelles les droits humains devraient davantage être respectés.

Réglementer l'accès à Internet

Les détenus sont le plus souvent exclus du numérique, car la plupart des établissements pénitentiaires gèrent l'accès à Internet de manière restrictive. Faciliter les contacts avec le monde extérieur, l'accès aux formations en ligne et l'acquisition de compétences numériques pourrait, de l'avis du CSDH, ouvrir de nouvelles perspectives de resocialisation. Un changement de paradigme est donc requis : « pour les détenus, l'accès à Internet devrait à l'avenir représenter la règle plutôt que l'exception », une règle à laquelle on déroge exclusivement pour des raisons spécifiques.

« L'accès des détenus à Internet doit être organisé de manière à préserver la sécurité et l'ordre publics ainsi que l'intérêt de la poursuite pénale », fait observer le CSDH dans sa publication. Il ne saurait être question de tous les autoriser à y accéder de manière illimitée, en raison de divers risques pour la sécurité. Il est toutefois possible de limiter ces risques, en

contrôlant et en restreignant l'utilisation d'Internet. Un modèle à plusieurs niveaux pourrait régir l'accès des détenus à Internet, en fonction des risques liés à chaque situation.

Privilégier la détention en groupe

Pour la santé psychique des détenus et la resocialisation, « il convient, autant que possible, de privilégier l'exécution en groupe d'une peine ou d'une mesure à une forme de détention restreignant les contacts sociaux, telle que l'isolement ». La détention doit toujours se dérouler dans des conditions satisfaisant au principe de proportionnalité, souligne le CSDH. Il en découle que les possibilités d'interaction et d'occupation ne peuvent être restreintes que dans la mesure nécessaire pour garantir l'ordre et la sécurité au sein de l'établissement pénitentiaire ainsi que l'intérêt de la poursuite pénale. Toute restriction à ce principe ne saurait être ordonnée sans justification spécifique au cas. Le fait d'isoler sans autre procès les personnes en détention provisoire durant plus de 20 heures par jour ne saurait être justifié par le risque de collusion, car on peut écarter ce dernier grâce à des moyens moins contraignants, par exemple en plaçant les différentes parties à un même procès dans plusieurs groupes ou établissements. Aux yeux du CSDH, la plus grande retenue doit être de mise au moment d'imposer un isolement cellulaire. Les motifs permettant d'ordonner cette mesure doivent faire l'objet d'une interprétation restrictive : « un risque d'évasion ou une simple perturbation du fonctionnement de l'établissement ne suffisent pas ».

Créer des institutions spécialisées

Le CSDH estime que les cantons qui ne disposent pas d'établissements ou de quartiers spécialisés doivent en créer pour trois types de détention en particulier. Il rappelle la jurisprudence du Tribunal fédéral, qui veut que la détention administrative se déroule en principe dans des établissements spécialisés, et

déplore le fait que de nombreux cantons se refusent encore à appliquer pleinement les dispositions pertinentes. Le manque de places pour l'exécution des mesures thérapeutiques institutionnelles retarde souvent la prise en charge et amène à héberger les personnes concernées dans des établissements inadaptés, mettant en danger leur intégrité physique et réduisant leurs perspectives de libération. Le fait de calquer le régime de l'internement sur celui de l'exécution des peines est difficilement compatible avec les droits humains. Il faut accorder aux personnes concernées, au plus tard dès qu'elles ont purgé leur peine privative de liberté, un régime de détention plus souple.

Rendre la justice accessible

Les droits des détenus peuvent être fortement limités, par exemple par des sanctions disciplinaires à leur encontre, par un durcissement de leurs conditions de détention ou par le refus de leur accorder des assouplissements. Certes, ils ont la possibilité de recourir contre ces décisions mais, dans les faits, ils ne seront généralement en mesure de le faire que s'ils bénéficient de conseils ou d'une représentation juridiques. Le CSDH recommande par conséquent de faciliter leur accès aux informations juridiques et à des conseillers juridiques financés par les pouvoirs publics mais indépendants.

Lancé à titre de projet pilote en 2011, le CSDH laissera place l'an prochain à l'Institution nationale des droits humains (INDH). Cette institution durable et indépendante de protection et de promotion des droits humains en Suisse bénéficiera d'une aide financière annuelle de la Confédération.

Lien

La publication *Renforcer les droits humains en Suisse : nouvelles idées pour la politique et la pratique* est disponible au format PDF sur le site Internet du CSDH (www.skmr.ch).

Les enfants et les adultes presque toujours détenus séparément

Le droit suisse ne permet pas d'envisager le retrait de la réserve à la Convention relative aux droits de l'enfant

Les enfants et les adultes privés de liberté sont presque toujours détenus séparément. Dans la mesure où le droit suisse permet, dans des cas clairement définis, que des mineurs et des jeunes adultes soient détenus ensemble, la Suisse ne peut pas retirer sa réserve à la Convention de l'ONU relative aux droits de l'enfant (CDE). Telle est la conclusion d'un rapport du Département fédéral de justice et police (DFJP), dont le Conseil fédéral a pris acte le 29 août 2022.

Lors de la ratification de la CDE en 1997, la Suisse a émis une réserve au sujet de l'art. 37, let. c, qui demande la séparation des mineurs et des adultes privés de liberté. Cette disposition vise à éviter que des mineurs soient exposés au risque d'être exploités et dominés par des adultes. Le délai transitoire de dix ans accordé aux cantons par le droit pénal des mineurs (DPMIn) pour créer les établissements nécessaires à l'exécution du placement et de la privation de liberté a pris fin en 2017. Sur mandat du Conseil fédéral, l'Office fédéral de la justice (OFJ) a donc examiné si la Suisse pouvait aujourd'hui garantir, sans exception, la séparation des enfants et des adultes privés de liberté et retirer sa réserve.

Bases légales

Conformément au DPMIn, la privation de liberté doit être exécutée dans un établissement pour mineurs. Toutes les mesures de droit pénal des mineurs prenant fin lorsque la personne atteint l'âge de 25 ans, il est possible que celle-ci reste dans cet établissement après sa majorité. Cet âge a été déterminé en fonction des connaissances scientifiques en matière de développement du cerveau, qui montrent que celui-ci finit seulement de se développer entre 23 et 24 ans. La prise en charge des jeunes après leur majorité en

vertu du droit pénal des mineurs doit servir à favoriser leur resocialisation.

Conformément à la procédure pénale applicable aux mineurs (PPMin), la détention provisoire et la détention pour des motifs de sûreté sont exécutées dans un établissement réservé aux mineurs ou dans une division particulière d'une maison d'arrêts où les mineurs sont séparés des détenus adultes. Cette disposition s'applique également aux jeunes adultes qui ont commis une infraction alors qu'ils étaient mineurs.

Le code pénal (CP) prévoit que, si l'auteur avait moins de 25 ans au moment de l'infraction et qu'il souffre de graves troubles du développement de la personnalité, le juge peut ordonner son placement dans un établissement pour jeunes adultes. La mesure doit être levée au plus tard lorsque l'auteur atteint l'âge de 30 ans. Selon le DPMIn, une mesure peut aussi être exécutée dans un établissement pour jeunes adultes lorsque l'auteur de l'infraction a 17 ans. Il est donc prévu légalement que des personnes ayant entre 17 et 30 ans puissent subir ensemble des mesures dans un établissement pour jeunes adultes. Le CP prévoit par ailleurs que, si l'auteur est condamné pour un acte qu'il a accompli avant l'âge de 18 ans, il peut exécuter la mesure dans un établissement pour mineurs.

Mineurs et jeunes adultes détenus ensemble

Une enquête écrite menée par l'OFJ auprès de tous les établissements concernés a révélé qu'il existait, en Suisse, en 2019, un seul cas de personne mineure placée en détention provisoire dans un établissement pour adultes et qu'aucun mineur ne se trouvait dans un établissement d'exécution des peines ou des mesures pour adultes. Cette situation s'explique par la création de nouveaux établissements pour mineurs ou de nouvelles sections

entièrement réservées à ces derniers dans des établissements pour adultes. Les derniers chiffres du Concordat d'exécution des peines et mesures de la Suisse orientale révèlent par ailleurs qu'en 2021, les centres d'exécution des mesures accueillaient, conformément aux prescriptions légales en vigueur, aussi bien des jeunes adultes que des mineurs. Ces derniers représentaient, à Uitikon, environ un quart des délinquants pris en charge et, à Kalchrain, environ la moitié. Il ressort en outre d'une enquête menée par le Secrétariat d'Etat aux migrations (SEM) qu'au vu du petit nombre de mineurs placés en détention provisoire et de la courte durée moyenne de ces placements (18 jours), la pratique répond aux exigences de la CDE.

Une organisation appropriée

La façon dont la Suisse organise l'exécution des peines et des mesures des mineurs et des jeunes adultes ne permet certes pas de retirer la réserve à la CDE, mais elle est appropriée selon le rapport du DFJP. « Le droit en vigueur garantit un accompagnement des mineurs jusqu'à ce qu'ils deviennent de jeunes adultes dont le cerveau a fini de se développer. Il permet notamment à ces personnes d'achever une formation, qui est souvent la clé d'une réinsertion réussie. » Une révision des dispositions légales pertinentes n'est donc pas envisagée pour l'instant, ce d'autant que l'âge auquel les mesures prévues par le DPMIn prennent fin a été relevé de 22 à 25 ans en 2016. (gal)

Lien

Le rapport du DFJP de juillet 2022 sur la séparation des jeunes et des adultes privés de liberté est disponible sur le site Internet de l'OFJ (www.bj.admin.ch).

Nouveaux défis et problèmes récurrents

Évolution des recherches et du questionnement en criminologie

La criminologie étudie le crime, les criminels et les réponses que la société leur donne. Et dès lors que le monde criminel est en constante évolution, la criminologie l'est aussi. Faut-il légiférer en matière d'écocide et de féminicide ? Comment évaluer la foison de normes pénales ? Le criminel-né existe-t-il ? Entretien sur ces questions avec Joëlle Vuille, Présidente du Groupe suisse de criminologie (GSC).



La Professeure Joëlle Vuille est titulaire de la Chaire de droit pénal et de criminologie de l'Université de Fribourg. Elle est également présidente du Groupe suisse de criminologie.

#prison-info : Est-ce que le crime est quelque chose de mal ?

Joëlle Vuille : Pour les victimes, oui sans aucun doute. En revanche, les criminologues ne voient pas forcément quelque chose de négatif dans le crime. Dans certaines circonstances, les personnes qui enfreignent une norme pénale permettent un débat de société sur la légitimité de la norme violée, et sur la nécessité de la modifier. Par exemple, lorsqu'un activiste du climat est poursuivi pénalement pour une violation de domicile ou pour un dommage à la propriété, la criminologue se pose la question suivante : qu'est-ce qu'un individu a le droit de faire, dans une société donnée, pour protéger un bien juridique qui lui semble être essentiel ? D'un point de

vue criminologique, ce débat est essentiel, car il permet soit de renforcer la cohésion sociale en rappelant le sens de la norme, soit de faire évoluer la société en modifiant cette norme.

Le focus de la criminologie est-il orienté vers le monde criminel uniquement ?

Non. Son champ de recherches ne se limite pas aux seuls actes punissables. La criminologie s'intéresse également à la déviance non criminalisée et aux actes non déviants et non criminels, car il existe des convergences entre les actes criminalisés, ceux qui ne le sont plus et ceux qui ne le sont pas encore. L'un des rôles assignés à la criminologie consiste à étudier les mouvements de ces limites. Il y a quelques années,



« Les violations à la législation routière sont un exemple de comportements, qui au fil du temps, ont connu une pénalisation accrue : la société tolère de moins en moins que les conducteurs mettent des tiers en danger parce qu'ils roulent trop vite ou en état d'incapacité. »

Photo : Keystone

certaines voix proposaient, par exemple, de dépénaliser l'inceste, qui, en droit suisse, est une infraction contre la famille – et non contre l'intégrité sexuelle – sous prétexte que la norme était devenue obsolète; le projet n'a jamais abouti, car il a semblé important de maintenir inscrite dans la loi cette interdiction qui vise à protéger la structure des familles, la morale, et la saine composition génétique de la population. Les limites entre le permis et l'interdit sont donc mouvantes au fil du temps. La criminologie étudie tous ces mouvements. Le Groupe suisse de criminologie se veut un forum où chacune peut présenter ses recherches dans le domaine de la criminologie au sens large et débattre de ces questions.

Quels sont les grands défis posés aux criminologues aujourd'hui ?

On parle beaucoup d'infractions environnementales actuellement. Or, pour le moment, de nombreux dommages environnementaux ne résultent pas d'infractions pénales. La surexploitation des ressources naturelles, par exemple, détruit l'environnement et met en péril notre survie et celle de nombreuses autres espèces, mais elle se déroule très souvent dans un cadre tout à fait légal. Nous nous questionnons donc sur la pertinence de réprimer ces comportements et sur comment procéder. En effet, le droit pénal est-il la meilleure façon de protéger l'environnement ? Et si on répond par l'affirmative à cette première question, comment définir les infractions environnementales ? Quels seront les effets secondaires indésirables si on criminalise certains actes ? En la matière, les questions sont nombreuses.

Que faut-il penser de la cybercriminalité ?

Le déplacement du crime du monde physique vers le monde virtuel est un autre grand défi de la criminologie contemporaine. Une partie de la criminalité commise dans le monde physique semble avoir diminué depuis une vingtaine d'années, alors que certains délits sont désormais surtout commis en ligne, comme les escroqueries. Mais est-ce que les indicateurs traditionnels de la délinquance, comme les statistiques de police, sont aptes à saisir ce qu'il se passe en ligne ? On peut en douter, car

les victimes d'escroquerie, de harcèlement, ou de contrainte en ligne sont peut-être réticentes à l'idée de contacter la police, au motif qu'elles ont peur ou honte. Le premier problème du criminologue dans ce domaine est donc de se faire une idée claire du phénomène en question. Heureusement, il existe des sondages de victimisation pour essayer d'illuminer le chiffre noir de la délinquance qui échappe aux statistiques officielles, et plusieurs chercheuses et chercheurs en Suisse mènent de telles recherches dans le domaine de la cybercriminalité.

Quelle est l'importance d'une collaboration interdisciplinaire ?

Ces deux thématiques illustrent bien la nécessité d'une approche interdisciplinaire pour réfléchir à ces questions : si on veut saisir un phénomène criminel dans toute sa complexité, il faut croiser les regards de professionnels de tous bords, criminologues, sociologues, politologues, médecins, psychiatres, psychologues, travailleurs sociaux, informaticiens, criminalistes, spécialistes de l'environnement, etc. Le Groupe suisse de criminologie est ouvert à tout un chacun et les congrès annuels qu'il organise, ainsi que ses publications, reflètent cette diversité d'approches.

Quelles sont les infractions qui sont le plus commises en Suisse ?

Contrairement à ce que pourraient laisser croire les gros titres de la presse, ce ne sont pas les crimes violents qui sont le plus souvent commis en Suisse. La majorité des condamnations inscrites au casier judiciaire, chaque année, sanctionne des violations à la loi sur la circulation routière (LCR). En 2021, par exemple, sur un total d'environ 97'000 condamnations, plus de 50'000 concernaient la LCR. Et c'est sans compter toutes les amendes imposées à la suite de petites infractions qui ne sont pas inscrites au casier judiciaire. Les violations à la législation routière sont un exemple de comportements, qui au fil du temps, ont connu une pénalisation accrue : la société tolère de moins en moins que les conducteurs mettent des tiers en danger parce qu'ils roulent trop vite ou en état d'incapacité. Cela s'est traduit ces dernières années par un durcissement des sanctions, notamment par l'introduction du fameux

délit de chauffard, qui a été beaucoup critiqué en raison de la peine-plancher imposée aux juges.

La criminalisation d'un comportement est-elle la meilleure façon de protéger un bien juridique ?

Cette question est fondamentale en criminologie. Mais elle n'a pas de réponse unique. Elle doit être appréciée au cas par cas. Pour y parvenir, il faut évaluer chaque nouvelle loi sous les angles de la prévention, de l'efficacité de la répression, et de son acceptation par la population. Malheureusement, en Suisse, les moyens alloués à l'évaluation des politiques pénales sont maigres. Prenons un exemple notoire. En 2007, la nouvelle partie générale du Code pénal est entrée en vigueur. Elle prévoyait « l'abolition » de la courte peine privative de liberté de moins de 6 mois, au motif qu'elle a davantage d'effets négatifs que de retombées positives. En contradiction avec le but de resocialisation qui lui est fixé, la privation de liberté coupe le détenu de son milieu social, lui fait perdre son travail et rend les contacts sociaux plus difficiles. Des voix se sont immédiatement élevées contre cette révision pour affirmer que la courte privation de liberté est nécessaire à la prévention de la délinquance, et dès 2010, des démarches ont été entreprises pour « réviser la révision ». Le Parlement fédéral a voté une nouvelle réforme en 2015, avec une entrée en vigueur en 2018, pour réintroduire la courte peine privative de liberté, sous le prétexte que la pratique en avait besoin pour des questions de prévention. Pourtant, entre 2007 et 2015, le nouveau droit des sanctions n'a pas fait l'objet d'une évaluation empirique. Or, il est nécessaire d'évaluer les politiques pénales d'une façon qui soit scientifiquement robuste si on veut savoir quels effets elles ont sur la criminalité. Malheureusement, je le répète, en Suisse, peu de moyens financiers sont alloués à ce genre d'étude.

L'évaluation des lois en vigueur est-elle un des défis des prochaines décennies ?

Absolument, car il y a une accélération de la production législative en droit pénal. D'une part, il y a toujours plus de droit pénal et il est toujours plus souvent révisé ; à un tel point que les spécialistes eux-mêmes ont parfois de la peine à suivre.



« Quand on crée une nouvelle infraction, j'ai toujours la crainte que cela donne bonne conscience au législateur, mais sans véritablement améliorer la prévention et la répression. » Photo : Keystone

Quelle est l'explication ?

Cela traduit peut-être l'espoir que le droit pénal apporte une solution immédiate à un problème social compliqué. Il est régulièrement utilisé pour marquer la désapprobation de la société par rapport à certains phénomènes, même si l'utilité de la norme elle-même est discutable. Je vous donne un exemple précis. Le Parlement fédéral a adopté une norme pénale spécifique – l'art. 124 CP – pour réprimer la mutilation d'organes génitaux féminins. Cette disposition est entrée en vigueur en été 2012. Avant

cette date, de telles mutilations étaient réprimées au titre de lésions corporelles. Mais le législateur a voulu dénoncer spécifiquement ce comportement. Or, depuis 2012, l'art. 124 CP a été appliqué dans un seul cas alors que, selon les estimations des ONG reprises par le Conseil fédéral, en 2018 plus de 22 000 femmes en Suisse étaient concernées par les mutilations génitales. On peut dès lors se demander ce que l'adoption de cette norme a apporté en pratique, outre son aspect symbolique.

Que penser dès lors du féminicide ? Faut-il une norme spécifique pour incriminer l'homicide d'une femme dans le cadre de violences domestiques ?

Je pense qu'il est extrêmement important, dans le discours public et en matière de

prévention, de parler de la violence exercée contre les femmes. Elles doivent savoir qu'elles n'ont pas à endurer de tels comportements, que les coups ne font pas partie d'une relation de couple saine, que leur partenaire n'a pas le droit de les frapper, de les violer ou de les menacer. Les femmes qui subissent ces violences doivent savoir que des ressources spécifiques sont mises à leur disposition en pareille situation. De plus, elles doivent être prises en charge afin d'être protégées. Tout ceci est fondamental. Mais je suis d'avis que les violences domestiques conduisant à la mort d'une femme ne requièrent pas une nouvelle incrimination pénale qui s'appellerait féminicide. Pourquoi ? Parce qu'on réprime déjà ce type d'acte par le biais du meurtre ou de l'assassinat. Quand on crée une nouvelle infrac-

tion, j'ai toujours la crainte que cela donne bonne conscience au législateur, mais sans véritablement améliorer la prévention et la répression dans le domaine concerné. Je trouve plus utile de financer des projets évaluant l'efficacité des dispositifs de prévention de la violence domestique, comme cela se fait dans certains cantons. Ce type d'études peut avoir un impact réel et positif sur la vie des gens, beaucoup plus que le fait de renommer une infraction pénale.

Est-ce que le criminel-né existe ?

Non, le criminel-né tel que pensé par Lombroso n'existe pas. Il n'existe pas de gène criminel. Mais le risque de commettre un délit un jour dans sa vie n'est pas réparti de façon égale dans la population. En effet, les données empiriques suggèrent que le « délinquant type » est un homme jeune. À quelques exceptions près, c'est une constante dans tous les pays et à toutes les périodes pour lesquels des données existent. À tel point qu'on peut se demander s'il n'y aurait pas des facteurs biologiques qui favorisent le passage à l'acte criminel. Mais c'est difficile de faire la part des choses entre le biologique et le socialement construit.

Les femmes sont donc moins délinquantes que les hommes ?

Oui, sans aucun doute. D'un point de vue historique, l'implication des femmes dans la délinquance a diminué à mesure qu'étaient décriminalisées des infractions « typiquement féminines » telles que la sorcellerie, la prostitution, ou encore l'adultère. En même temps, d'autres comportements qui engendraient jadis de lourdes condamnations ont perdu de leur portée pratique, comme l'infanticide, grâce à la contraception et à la possibilité d'interrompre une grossesse légalement. À notre époque, les femmes sont systématiquement sous représentées dans les chiffres de la délinquance : elles commettent moins de délits que les hommes, et des délits moins graves. Il y a par exemple 6% de détenues dans les prisons suisses.

Alors pourquoi les femmes sont-elles moins délinquantes que les hommes ?

Plusieurs théories ont été avancées historiquement : les femmes seraient biologiquement moins violentes que les hommes ou psychologiquement plus réticentes à

prendre des risques, notamment. Certains ont aussi théorisé que les autorités pénales accordaient un traitement de faveur aux femmes, en ne les poursuivant pas ou en les condamnant à des peines moins sévères que les hommes. En réalité, les femmes commettent peu de délits, et en principe des délits peu graves. La réaction pénale appropriée est donc le prononcé de peines légères. Il s'agit d'une juste application du droit, il ne s'agit pas de clémence ou de favoritisme. Sous l'angle de l'opportunité de commettre des infractions, enfin, on a longtemps pensé que les femmes ne commettaient pas de délits, car ne sortant pas de leur foyer, elles n'en avaient pas l'occasion. À mesure que les femmes occidentales ont eu accès à tous les lieux publics, ont exercé un emploi et n'ont plus été surveillées par leurs familles et leur entourage social, on aurait pu s'attendre à ce que leur implication dans la délinquance atteigne le même niveau que celui des hommes ; mais cela ne s'est jamais vérifié.

Et quid de la délinquance commise en Suisse par des étrangers ?

Si on regarde les statistiques, il apparaît que les étrangers sont surreprésentés parmi les délinquants en Suisse. Mais il faut comparer ce qui est comparable : qui sont les étrangers qui vivent en Suisse, et qui sont les Suisses qui vivent en Suisse ? Le fait est que les étrangers sont, en tant que groupe, plus jeunes que la population suisse, et il y a plus d'hommes parmi eux. Or, comme je l'ai dit avant, les hommes jeunes sont, d'un point de vue statistique, le groupe social le plus délinquant. Le fait de ne pas posséder la nationalité suisse n'est donc pas, en tant que tel, un facteur de risque en matière de délinquance. De surcroît, les infractions à la loi fédérale sur les étrangers et l'intégration ne peuvent être commises que par des étrangers (à quelques rares exceptions), et cela représente environ 15 000 condamnations par année. C'est ainsi que les chiffres s'expliquent.

Le thème du dernier Congrès annuel du Groupe suisse de criminologie portait sur les alternatives. Que faut-il comprendre par « alternatives » ?

Notre système pénal fait régulièrement l'objet de critiques. Il est décrit comme trop laxiste, avec la peine pécuniaire assortie du

sursis par exemple ; plus rarement comme trop sévère, avec le délit de chauffard ; ces critiques prétendent qu'il ne remplit pas ses buts, qu'il n'est pas dissuasif, qu'il n'empêche pas la récidive, ou encore qu'il ne comble pas les besoins des victimes. Des chercheurs se demandent comment remplacer ce système apparemment si imparfait par un autre système plus performant. Si on postule que l'enfermement est une peine inadaptée, quelle serait l'alternative ? Le bracelet électronique et le travail d'intérêt général sont-ils suffisants pour empêcher la récidive des personnes condamnées et dissuader le grand public de passer à l'acte ? Dans le même sens, pourrait-on dans certains cas remplacer la procédure pénale traditionnelle par la justice restaurative, qui vise à rapprocher l'infacteur et la victime au lieu de punir l'auteur et d'ignorer la victime ? Ou lorsqu'un tribunal étatique ne peut pas, ou ne veut pas, se saisir d'un cas, que peuvent apporter des fors alternatifs, à l'instar de ce qui s'est fait à La Haye avec le Tribunal international citoyen Monsanto ? Et finalement, faut-il absolument punir l'infacteur ou pourrait-on carrément abolir la justice pénale ? Ce sont aussi des questions que se posent les criminologues.

Les 50 ans du Groupe Suisse de Criminologie (GSC)

La Professeure Joëlle Vuille est présidente du GSC depuis 2020. Elle est la première femme à occuper cette fonction. En 2024, le GSC célébrera son 50e anniversaire. À cette occasion, il fera le point sur un demi-siècle d'histoire de la criminologie en Suisse, pour établir un panorama des connaissances criminologiques acquises et entreprendre un exercice de prospective de la criminologie comme enseignement, recherche et savoir. A cette occasion, il lance un appel à contribution pour toutes les personnes actives dans le domaine de la criminologie en Suisse, quel que soit leur rattachement disciplinaire ou institutionnel : soumettez une proposition en allemand, français, italien ou anglais pour participer à ce projet par le biais d'une contribution de max. 10 pages qui sera mise en ligne et accessible publiquement, en écrivant à GC50ans@GSC.ch et suivez l'avancement du projet sur le site du GSC, www.criminologie.ch.

Amélioration de la sécurité, de l'efficacité et de la protection des données

L'entrée en vigueur du nouveau droit du casier judiciaire est fixée au 23 janvier 2023, tout comme l'entrée en service du nouveau système informatique du casier judiciaire.

La révision totale du droit du casier judiciaire vise à améliorer la sécurité, l'efficacité du traitement des données et la protection des données. La nouvelle loi sur le casier judiciaire et ses dispositions d'exécution, qui règlent en détail la manière dont les données relatives aux jugements pénaux et aux procédures pénales en cours devront être traitées, entreront en vigueur le 23 janvier 2023. Le nouveau système informatique du casier judiciaire, VOSTRA, entrera en service à cette même date.

Afin de répondre aux besoins de sécurité de la société, la nouvelle loi sur le casier judiciaire prévoit une extension mesurée des droits de consultation des autorités. Elle octroie, par exemple, un accès aux données du casier judiciaire aux polices cantonales, aux services qui autorisent les prestations de sécurité et aux autorités qui surveillent les placements d'enfants. Tous les droits de consultation seront réglés au niveau de la loi, conformément à ce que prescrit le droit de la protection des données.

Accès aux mêmes informations

Afin de répondre aux besoins spécifiques des différentes autorités et de tenir compte des exigences de la protection des données et du principe de proportionnalité, la nouvelle loi prévoit quatre types d'extraits destinés aux autorités. Chacune d'elles aura uniquement accès aux données dont elle aura besoin pour accomplir ses tâches. Par exemple, l'extrait 1 contiendra toutes les données relatives aux jugements pénaux – mais les délais au terme desquels elles cesseront d'y figurer seront beaucoup plus longs qu'aujourd'hui – et aux procédures pénales en cours. Seules quelques autorités y auront accès, ce qui permettra de garantir que toutes les autorités collaborant dans le

cadre d'une procédure pénale aient accès aux mêmes informations.

Parmi ces autorités figurent notamment les autorités d'exécution des peines et mesures (y compris les services d'assistance de probation, les tribunaux d'application des peines et mesures et les autorités d'instruction chargées de l'exécution dans la procédure pénale applicable aux mineurs). Ces autorités pourront consulter en ligne toutes les données figurant sur l'extrait 1 destiné aux autorités lorsqu'elles leur seront nécessaires pour accomplir leurs tâches, à savoir notamment, selon la loi sur le casier judiciaire, pour établir les plans d'exécution, faire effectuer le travail thérapeutique sur l'infraction, établir un pronostic en vue de l'octroi d'un allègement dans l'exécution ou d'une décision ultérieure en relation avec une mesure, vérifier l'existence éventuelle de peines non exécutées en vue d'une libération conditionnelle, évaluer le risque de nouvelles infractions dans le cadre de l'assistance de probation, éviter des décisions contradictoires concernant un échec de la mise à l'épreuve ou un allègement dans l'exécution.

L'extrait 2 destiné aux autorités correspondra pour l'essentiel à l'extrait destiné aux autorités tel qu'il existe aujourd'hui. Le cercle des autorités habilitées à consulter cet extrait comprendra notamment les services chargés des décisions en matière de personnel des établissements de privation de liberté. Sur demande écrite, ils pourront accéder à toutes les données figurant sur cet extrait pour procéder aux contrôles de sécurité relatifs aux agents de détention et aux tiers associés aux tâches d'exécution.

En contrepartie de l'extension des droits de consultation, la protection des données sera renforcée. Toute personne pourra, sur demande, savoir non plus seulement

quelles données sont enregistrées à son sujet, mais aussi quelles autorités ont fait une recherche la concernant dans le casier judiciaire durant les deux années précédentes, et dans quel but. Ce droit d'accès ne sera restreint que dans des cas où il s'agira de préserver des intérêts publics prépondérants.

Participation au tournant numérique de la justice pénale

Le nouveau système informatique du casier judiciaire, VOSTRA, permettra d'enregistrer et de gérer les données du casier judiciaire de manière sûre, simple et rapide. Il participera par ailleurs grandement au tournant numérique de la justice pénale. Les tribunaux, les ministères publics et les autorités d'exécution des peines auront à l'avenir la possibilité de saisir d'un simple clic les données dans VOSTRA depuis leur propre système informatique. Il leur suffira de relier leur application à une interface VOSTRA. C'est toujours l'Office fédéral de la justice (OFJ) qui tiendra le casier judiciaire informatique, avec le concours d'autres autorités fédérales et des cantons (dont les autorités d'exécution des peines et mesures). (gal)

Lien

Vous trouverez de plus amples informations sur le nouveau droit du casier judiciaire et le système informatique modernisé VOSTRA sur le site Internet de l'OFJ (www.bj.admin.ch).

Déduction des frais de santé de la rémunération des détenus

Le règlement des modalités de la participation des détenus aux frais relève de la compétence des cantons

C'est à bon droit que les autorités compétentes en matière d'exécution des peines du canton de Vaud ont déduit les frais de santé non couverts d'un détenu de sa rémunération. Selon le Tribunal fédéral, la compensation des frais de transport de ses effets personnels dans un autre établissement pénitentiaire était tout aussi licite.

L'intéressé a été transféré en avril 2019 de l'établissement pénitentiaire vaudois de Bochuz à celui de Thorberg, à Berne, en raison de son comportement problématique. Au moment du transfert, son compte réservé à l'établissement pénitentiaire de Bochuz – sur lequel sont versés 20 % de sa

rémunération provenant de son activité en détention – a été débité de 2245 francs pour les frais de santé non couverts (il s'agissait de primes d'assurance-maladie excédant le montant mensuel subsidié et d'une participation aux frais médicaux non pris en charge par la caisse-maladie). En outre, 438 francs de frais de transport de ses effets personnels à l'établissement pénitentiaire de Thorberg ont été imputés sur la part de rémunération disponible. Le Service pénitentiaire cantonal et le Tribunal cantonal du canton de Vaud ont rejeté ses recours.

Le Tribunal fédéral a également rejeté le recours formé par l'intéressé par arrêt du 2 août 2022. Conformément au code pénal

(CP), la rémunération ne peut en principe être saisie. Pendant l'exécution de sa peine, le détenu peut disposer librement d'une partie de ladite rémunération, l'autre partie constituant un fonds de réserve dont il disposera à sa libération. Selon le CP, les condamnés peuvent être astreints à participer aux frais de l'exécution dans une mesure appropriée, par compensation de ceux-ci avec les prestations de travail. Le règlement des modalités de cette participation relève de la compétence des cantons. Conformément à la décision concordataire sur la rémunération des détenus et au règlement vaudois correspondant, dans les établissements pénitentiaires du canton de Vaud, la rémunération est répartie en trois parts : 65 % sont attribués au compte disponible pour subvenir aux besoins personnels, 20 % à un compte réservé et 15 % au compte bloqué pour constituer une épargne en vue de la libération.

Selon le Tribunal fédéral, la participation aux frais de santé n'est en l'espèce pas critiquable. Elle est prévue par le règlement du canton de Vaud et, compte tenu des 65 % restants à libre disposition et des 15 % de part d'épargne, elle reste proportionnée. Les frais de santé non couverts peuvent par ailleurs s'inscrire dans les frais d'exécution au sens large du terme. De manière plus générale, lorsqu'une base légale expresse le prévoit et dans une mesure limitée, une partie de la rémunération peut être utilisée de manière ciblée, sans l'accord du détenu. (Réd.)

Arrêt 6B_820/2021 du 2 août 2022



Selon le Tribunal fédéral, il est possible, dans une mesure limitée et lorsqu'une base légale expresse le prévoit, qu'une partie de la rémunération du détenu soit utilisée pour couvrir ses frais de santé.
Photo : Peter Schulthess, 2016

Pas d'internement uniquement pour association à Al-Qaïda ou à l'EI

Pour le Tribunal fédéral, les conditions légales ne sont pas remplies

L'internement d'un auteur n'entre pas en ligne de compte lorsque seule peut être démontrée son association à une organisation terroriste au sens de la loi interdisant les groupes Al-Qaïda/EI. Le Tribunal fédéral a rejeté, par arrêt du 19 août 2022, le recours du Ministère public de la Confédération contre un arrêt de la Cour d'appel du Tribunal pénal fédéral.

Le 9 juillet 2021, la Cour d'appel du Tribunal pénal fédéral a reconnu un individu coupable, pour l'essentiel, d'infraction à l'art. 2, al. 1, de la loi fédérale interdisant les groupes « Al-Qaïda » et « Etat islamique » et les organisations apparentées (loi interdisant les groupes Al-Qaïda/EI). Selon cette disposition pénale, est punissable quiconque s'associe sur le territoire suisse à de tels groupes, met à leur disposition des ressources humaines ou matérielles, organise des actions de propagande en leur faveur ou en faveur de leurs objectifs, recrute des adeptes ou encourage leurs activités de toute autre manière. L'in-

téressé a été condamné à une peine privative de liberté de 65 mois. La demande du Ministère public de la Confédération (MPC) d'ordonner son internement a été rejetée.

Le Tribunal fédéral a rejeté le recours du MPC, par lequel celui-ci demande l'annulation de la décision négative relative à l'internement de l'auteur. L'internement présuppose une infraction énumérée dans le catalogue de l'art. 64, al. 1, du code pénal ou une autre infraction passible d'une peine privative de liberté maximale de cinq ans au moins (clause générale). L'art. 2, al. 1, de la loi interdisant les groupes Al-Qaïda/EI ne consacre pas une infraction énumérée dans le catalogue. Il résulte d'une interprétation conforme au droit fédéral qu'une violation de la disposition en question n'entre pas en considération comme acte justifiant un internement au sens de la clause générale.

Uniquement en cas d'infractions graves

Dans son message concernant la loi fédérale sur les mesures policières de lutte contre le

terrorisme, le Conseil fédéral a expliqué que les conditions de l'internement ne sont en principe pas remplies si les seules infractions prouvées sont la participation ou le soutien à une organisation terroriste. Dans le cas d'une personne qui a rejoint l'EI en Irak et en Syrie et qui souhaite ensuite rentrer en Suisse, l'internement est en principe possible si l'on pouvait prouver que la personne en question a commis des infractions graves comme un assassinat ou un viol.

L'art. 2, al. 1, de la loi interdisant les groupes Al-Qaïda/EI vise à assurer la protection de la sécurité publique. Il punit bien des comportements préalables à la commission d'une infraction, notamment l'association à un groupe ou une organisation interdit. En l'absence d'atteinte grave aux biens juridiques cités dans l'article concernant l'internement (intégrité physique, psychique ou sexuelle), de tels actes n'atteignent pas le seuil de gravité requis. Si seule peut être démontrée l'association de l'auteur à une organisation terroriste au sens de la loi interdisant les groupes Al-Qaïda/EI, l'existence d'un acte justifiant le prononcé de l'internement doit être niée. (Réd.)

Arrêt (6B_57/2022) du 19 août 2022



Si seule peut être démontrée l'association de l'auteur à une organisation terroriste au sens de la loi interdisant les groupes Al-Qaïda/EI, un internement ne peut pas être ordonné. Photo : Badges et autocollants de l'EI ainsi que littérature islamiste trouvés dans une librairie d'Istanbul (Keystone)

Brèves

Un nouveau directeur au centre de détention de Bachtel

Philipp Steiner a pris la direction du centre de détention de Bachtel le 1^{er} mai 2022. Il succède à Martin Vinzens, qui en assurait la direction *ad interim* depuis juillet 2021.



Philipp Steiner a étudié l'ethnologie à l'Université de Zurich et a ensuite obtenu un master en travail social à la Haute école des sciences appliquées de Zurich (ZHAW). Il a occupé divers postes dans le domaine de l'asile et avait, en dernier lieu, la responsabilité de tous les centres de transit cantonaux gérés par l'AOZ, l'association chargée des questions d'asile à Zurich.

Le centre de détention de Bachtel est spécialisé dans l'exécution des peines en régime ouvert et accueille, à ce titre, principalement des personnes qui exécutent des peines privatives de liberté de substitution en raison du non-paiement fautif de peines pécuniaires ou d'amendes, mais aussi des personnes qui exécutent des peines privatives de liberté ordinaires en régime ouvert.

BE : Une nouvelle directrice à la tête de l'établissement pénitentiaire de Thorberg

Regine Schneeberger Georgescu a pris la direction de l'établissement pénitentiaire de Thorberg le 1^{er} octobre 2022, succédant ainsi à Hans-Rudolf Schwarz, qui est parti à la retraite. Elle est la première femme à exercer la plus haute charge dans cet établissement d'exécution en milieu fermé pour hommes du concordat d'exécution des peines et mesures de la Suisse centrale et du Nord-Ouest.



Titulaire d'une licence en travail social, pédagogie et psychologie, elle possède également un diplôme professionnel en travail social ainsi qu'un MAS en sciences forensiques. Elle a notamment travaillé à l'Office de l'exécution judiciaire du canton de Berne ainsi qu'au Centre suisse de compétences en matière d'exécution des sanctions pénales (CSCSP) et, en dernier lieu, comme directrice suppléante de Thorberg. Dans son communiqué de presse, la Direction de la sécurité du canton de Berne salue les solides connaissances techniques et scientifiques ainsi que la longue expérience pratique de la nouvelle directrice et se dit convaincue que les travaux de réorientation de l'établissement pénitentiaire de Thorberg sous le signe de l'« exécution judiciaire sur mesure » avanceront bien sous sa conduite.

Un audit sur le risque suicidaire ne révèle aucune lacune majeure

Un audit commandé par Frédéric Favre, chef du Département de la sécurité, des institutions et du sport (DSIS) du canton du Valais, a permis de conclure qu'il n'existe pas de lacune majeure au niveau de la prise en charge des personnes en détention provisoire par rapport au risque suicidaire.

L'audit a été confié à un expert externe, Maurizio Albisetti, juge à la Cour d'appel du Tribunal pénal fédéral et membre de la Commission nationale de prévention de la torture (CNPT). Ce dernier souligne dans son rapport la qualité des prestations offertes dans les établissements de détention avant jugement (EDAJ) du canton, mais estime que des améliorations peuvent être apportées. Il formule quatorze recommandations en vue d'améliorer les conditions de détention, de travail et de formation dans ces établissements.

Il propose notamment de renforcer la collaboration entre les autorités pénales et les EDAJ, de consolider la formation des agents de détention en matière de prévention du suicide, d'améliorer les informations transmises aux personnes détenues et de déployer un dispositif de surveillance et d'encadrement renforcé durant les trois premières semaines d'incarcération pour les personnes qui entrent pour la première fois en détention.

Selon le communiqué publié par le Service de l'application des peines et mesures (SAPEM), certaines recommandations sont d'ores et déjà en cours de réalisation. Les autres seront étudiées afin d'évaluer la possibilité de les appliquer progressivement. L'audit portait sur les établissements de détention avant jugement, car trois décès sont survenus l'an dernier dans les établissements de Sion et de Brigue. Cependant, les recommandations pourront être appliquées à tous les établissements pénitentiaires valaisans.

Le rapport d'audit est disponible sur le site Internet du canton du Valais (www.vs.ch).

VD : Nomination d'un nouveau directeur à la prison de la Croisée

Cédric Udry est devenu le nouveau directeur de la prison de la Croisée le 1^{er} décembre 2022. Il succède à Florian Dubail, qui a démissionné fin août..



« Cédric Udry dispose d'une expérience de près de 25 ans dans le domaine pénitentiaire », révèle le communiqué publié par le Conseil d'Etat du canton de Vaud. Engagé comme agent de détention en 1998 à la prison de Martigny, il a ensuite gravi tous les échelons pour prendre la tête des établissements de détention avant jugement de Sion et Brigue, qu'il a dirigés ces trois dernières années. Il est titulaire d'un diplôme fédéral d'expert du domaine des privations de liberté ainsi que d'un certificat en formation et management.

Cédric Udry saura conduire des équipes pluridisciplinaires englobant tant la sécurité que la réinsertion. Il saura également relever l'important défi que représente le projet de sécurisation, d'entretien et d'assainissement énergétique de la prison de la Croisée. Ce projet prévoit d'importantes transformations et rénovations pour un coût total d'environ 47 millions de francs. Les travaux se poursuivront en plusieurs étapes jusqu'en 2026.

AG : Une nouvelle directrice à la tête du foyer d'éducation d'Aarburg

Therese Müller prendra la direction du foyer d'éducation d'Aarburg le 1^{er} avril 2023. Elle succèdera à Hans Peter Neuenschwander, qui partira à la retraite à la fin du mois de février 2023.



Therese Müller est titulaire d'un diplôme en travail social de la Haute école de Lucerne et d'un MAS en Leadership and Change Management de la Haute école spécialisée du Nord-Ouest de la Suisse. Elle a travaillé aux services psychiatriques du canton d'Argovie (PDAG) avant de devenir curatrice professionnelle, puis de rejoindre en 2015 l'institution Heimgärten Aargau (dont elle est la directrice depuis 2020). « Disposant d'une solide formation et d'une vaste expérience, Therese Müller possède les qualités nécessaires pour poursuivre et développer, avec ses collaborateurs, le travail au sein du foyer », écrit le Département de l'économie et de l'intérieur du canton d'Argovie dans son communiqué.

Fondé en 1893, le foyer d'éducation d'Aarburg peut accueillir une quarantaine de jeunes hommes de plus de 14 ans, condamnés à une mesure institutionnelle prononcée en application du droit civil ou du droit pénal des mineurs. Il a pour mission d'aider ces jeunes à s'intégrer de manière responsable dans la société au moyen d'outils pédagogiques et thérapeutiques.

Les congés non accompagnés interdits pour les délinquants internés

Dans son message sur le train de mesures relatif à l'exécution des sanctions, qu'il a adopté le 2 novembre 2022, le Conseil fédéral propose que les congés non accompagnés soient interdits pour les délinquants internés dans un établissement fermé, et qu'un internement puisse être prononcé à l'encontre des jeunes ayant commis un assassinat, s'il est sérieusement à craindre qu'ils récidivent, à la fin de l'exécution de la sanction de droit pénal des mineurs.

Le régime des sanctions en vigueur « permet de réinsérer les délinquants dangereux ou, si cela s'avère impossible, de les maintenir à l'écart de la société tant que cela est nécessaire pour empêcher la commission de nouvelles infractions graves », peut-on lire dans le message. Sur mandat du Parlement, le Conseil fédéral propose des adaptations ponctuelles du code pénal et du droit pénal des mineurs. Un délinquant qui subit un internement ou une peine privative de liberté dans un établissement fermé pourra ainsi uniquement bénéficier d'un congé légal s'il est accompagné par du personnel de sécurité. En raison des critiques émises par les cantons, le Conseil fédéral renonce en revanche à renforcer les sanctions pour non-respect de l'assistance de probation et les règles de conduite à la fin de l'exécution.

Le Conseil fédéral ne souhaite pas remettre en question les principes généraux du DPMIn, qui est axé sur l'éducation et le traitement des mineurs. Il propose donc de limiter les modifications aux cas de jeunes délinquants de plus de 16 ans ayant commis un assassinat : il sera possible de prononcer un internement s'ils représentent encore un grave danger à la fin de l'exécution de la sanction prononcée en application du DPMIn.

Nouveautés



Françoise Genillod-Villard |
Marc Graf | Stefan Keller |
Niklaus Oberholzer |
Daniel Fink (éditeurs)

**Von Repression zu Prävention:
De la répression à la prévention:
Logiques antagonistes ou com-
plémentaires?**

189 pages – CHF 58
Helbing Lichtenhahn Verlag, Basel
ISBN 978-3-7190-4642-2



Xenia Barth | Thomas Sutter-Somm
(éditeurs)

**Die rechtliche Stellung von
Kindern inhaftierter Eltern**

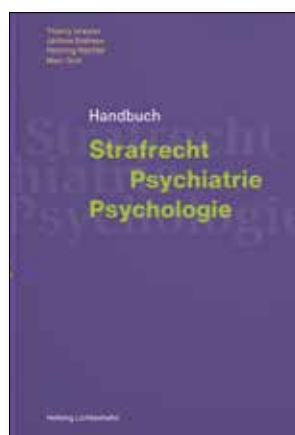
88 pages – CHF 59
Schulthess Verlag, Zürich
ISBN 978-3-7255-8492-5



Melanie Wegel |
Dirk Baier (éditeurs)

**Covid-19 im Strafvollzug.
Bewältigung der Pandemie im
Schweizer Freiheitsentzug**

209 pages – Euro 44
Nomos Verlag, Baden-Baden
ISBN 978-3-8487-8760-9



Thierry Urwyler | Jérôme Endrass |
Henning Hachtel | Marc Graf

**Strafrecht – Psychiatrie –
Psychologie**

1189 pages – CHF 258
Helbing Lichtenhahn Verlag, Basel
ISBN 978-3-7190-3896-0

Exécution des sanctions pénales : perspectives d'évolution

Contribution au débat d'un homme de terrain

Promouvoir des formes particulières d'exécution des peines, mettre en place la prise en charge et le travail social axés sur les ressources en détention provisoire, prévoir de nouvelles conditions de détention pour l'exécution de longues peines, améliorer le climat carcéral et miser davantage sur le travail avec les proches. Voilà quelques-unes des évolutions que devrait connaître le secteur de l'exécution des peines et des mesures d'ici 2030.

Hans-Jürg Patzen



Hans-Jürg Patzen a travaillé pendant trente ans dans le secteur de l'exécution des peines et des mesures dans les cantons des Grisons et de Zurich. Il a dirigé le JuWe de 2019 jusqu'à son départ à la retraite en 2022.

Les investissements réalisés ces dernières années dans l'évaluation et la gestion des risques (projet pilote « ROS – Exécution des sanctions orientée vers les risques », 2010-2013), dans la formation dans l'exécution des peines (Fep, 2007), dans les formes particulières d'exécution des peines telles que la surveillance électronique (2018) et dans les programmes de lutte contre la violence domestique (PoG) témoignent de l'amélioration de la qualité et de la différenciation de l'offre dans le domaine de l'exécution des sanctions pénales. Plus récemment, on a investi dans la sécurité dynamique au sein des établissements pénitentiaires, dans l'analyse et l'amélioration du climat carcéral, dans l'exécution en groupe dans le cadre de la détention provisoire et de la détention administrative en application du droit des étrangers, dans le travail avec les proches, dans l'accès aux réseaux de médias, dans la gestion de la transition ainsi que dans l'élaboration de standards pour l'assistance de probation et la définition

d'un cadre commun pour la mise en œuvre des interdictions de contact et d'exercer une activité. Ces investissements montrent, eux aussi, qu'on évolue, dans le système fédéraliste d'exécution des peines de la Suisse, vers une pratique professionnelle et donc fondée sur des données probantes, qui met l'accent aussi bien sur la protection des victimes que sur la réinsertion.

Je sou mets à la discussion quinze axes de développement sur lesquels il faut, selon moi, continuer à travailler d'ici 2030 (avec les principes auxquels ils doivent répondre) ou qu'il convient de mettre à l'ordre du jour. Une présentation détaillée suivra dans les actes de congrès 2022 du Groupe suisse de criminologie (GSC).

Exécution des sanctions pénales à l'horizon 2030 : principes

Voici les principes qui doivent sous-tendre le développement d'un système moderne d'exécution des peines et des mesures :

Des programmes de formation comparables à la Fep (formation dans l'exécution des peines), qui est proposée dans le cadre de l'exécution ordinaire, doivent être mis en place sous forme de projets pilotes pour les personnes en détention provisoire ou en détention pour des motifs de sûreté. Photo : Salle de cours de la prison centrale de Lenzbourg (Peter Schulthess, 2019)



- promouvoir et instaurer une pratique en matière d'exécution des peines qui soit fondée sur des données probantes : il convient d'évaluer en permanence l'efficacité des prestations fournies dans le cadre de l'exécution des peines (que ce soit à l'intérieur ou à l'extérieur des établissements pénitentiaires) afin de s'assurer qu'elles permettent bien au détenu de développer des aptitudes pour vivre à l'avenir sans commettre d'infractions (protection des victimes) et d'acquérir des compétences sociales.
- privilégier l'exécution extra-muros : il faut faciliter l'accès aux formes d'exécution extra-muros et permettre à d'autres groupes de personnes d'en bénéficier.
- analyser et améliorer le climat carcéral : créer un climat propice à la sécurité de chacun et à l'apprentissage social, mais aussi à la gestion des conflits et à la prise de responsabilités.
- promouvoir activement le travail avec les proches en mettant l'accent sur la réinsertion et élaborer des standards dans ce domaine : il convient de prendre en compte dans la gestion des ressources l'environnement social, ses préoccupations et son importance pour la réinsertion.
- axer l'exécution de la sanction sur la préparation au retour dans le pays en cas d'expulsion et élaborer des perspectives : nous pouvons faire davantage...
- continuer de développer l'exécution des longues peines : il faut réaménager les unités d'hébergement (locaux de détention) et prévoir un transfert des compétences décisionnelles en matière d'exécution des peines.

Exécution des sanctions pénales à l'horizon 2030 : 15 axes de développement

1. **Promouvoir le travail d'intérêt général (TIG).** Les personnes frappées d'une décision d'expulsion et ne présentant aucun risque de fuite ou de récidive doivent pouvoir exécuter leur sanction sous la forme d'un TIG. Cette réglementation ne doit toutefois pas s'appliquer aux délinquants itinérants, qui ne remplissent pas ces critères. La part des personnes ayant interrompu leur mesure de TIG et celle des personnes l'ayant menée à terme doivent faire l'objet d'un monitoring permanent et, si nécessaire, des mesures doivent être

prises en vue d'améliorer la capacité des personnes concernées à aller au bout de la mesure.

2. **Promouvoir la surveillance électronique (Frontdoor).** Dans le cas d'un sursis partiel à l'exécution d'une peine, seule la partie de la peine à exécuter doit être prise en compte dans le calcul de la durée de la surveillance électronique et non plus sa durée totale (partie suspendue et partie à exécuter). En outre, il convient d'examiner la possibilité d'étendre le champ d'application de la surveillance électronique aux peines privatives de liberté de longue durée, comme le demande le canton de Bâle-Campagne dans une initiative de 2015 et, le cas échéant, de mener un projet pilote. La part des personnes ayant interrompu leur mesure de surveillance électronique et celle des personnes l'ayant menée à terme doivent faire l'objet d'un monitoring permanent et, si nécessaire, des mesures doivent être prises en vue d'améliorer la capacité des personnes concernées à aller au bout de la mesure.
3. **Promouvoir la suspension des peines privatives de liberté au profit des traitements ambulatoires.** Les investissements réalisés ces dernières années dans cette forme d'exécution extra-muros ont favorisé l'insertion sociale des personnes concernées et contribué à réduire le taux d'interruptions. Il y a lieu de continuer à encourager ce développement.
4. **Soutenir l'intensification de la recherche dans le domaine de la justice restaurative.** Il convient de soulever résolument la question de la réparation du dommage au sens de l'art. 75 CP lors du réexamen annuel du plan d'exécution. Il faut discuter, en collaboration notamment avec les centres d'aide aux victimes, de la prise de responsabilités et des formes de réparation individuelle.
5. **Compléter le dispositif de surveillance centré sur la sécurité de la détention provisoire par une approche en matière de prise en charge et de travail social axée sur les ressources (élargissement du paradigme).** Il convient de soutenir le projet pilote « Untersuchungshaft 2022–2025 » (« Détention provisoire 2022–2025 ») mené par les cantons de Zurich et de Berne, et de formuler en temps utile, sur la base des résultats de l'évaluation, des recomman-

dations (standards) pour permettre l'instauration de cette pratique. De plus, des programmes de formation comparables à la Fep (formation dans l'exécution des peines), qui est proposée dans le cadre de l'exécution ordinaire, doivent être mis en place sous forme de projets pilotes pour les personnes en détention provisoire ou en détention pour des motifs de sûreté.

6. **Continuer à développer les processus d'évaluation pour le prononcé de mesures de substitution au sens du CPP.** Pour faciliter la prise des décisions relatives aux mesures de substitution, on doit pouvoir disposer de données standardisées sur la personne et sa situation sociale. A des fins de surveillance de ces mesures, les activités du service en charge de l'exécution de la surveillance électronique doivent être coordonnées avec celles des services compétents en matière d'arrestation provisoire et de détention avant jugement.
7. **Lancer le processus d'évaluation des risques et des besoins pendant la détention provisoire.** Il convient, dans le cas de personnes pour lesquelles existe une présomption de troubles du comportement et d'infractions de violence, de procéder à une évaluation des risques et des besoins visant à déterminer le type de mesure requis avant l'expertise médico-légale.
8. **Prévoir de nouvelles possibilités d'aménagement des unités de vie et des cellules (secteur de la détention) dans le cas de l'exécution de longues peines et de mesures d'internement.** Il convient, en tenant compte de la durée de la peine à exécuter et des risques inhérents à la détention qui en découlent (diminution des ressources), d'équiper le lieu de vie d'un coin cuisine et d'une douche. Il faut également encourager la prise de responsabilités en unité de vie.
9. **Analyser (par le biais d'une enquête) et améliorer le climat carcéral.** Il convient de créer des conditions qui permettent au détenu d'acquérir des compétences pour s'insérer socialement et vivre sans commettre d'infractions. Il faut analyser continuellement le climat carcéral et, le cas échéant, prendre des mesures pour l'améliorer.
10. **Mettre une offre de conseil (deuxième avis) à la disposition des personnes détenues.** Les réglementations et les déci-

sions en matière d'exécution des peines génèrent des controverses et des conflits qui restent souvent en suspens et qui ne sont pas sans conséquence sur le climat carcéral, ce qui est préjudiciable pour toutes les personnes concernées. Il y a donc lieu de s'assurer en permanence de leur utilité et de leur intelligibilité, mais aussi de travailler activement à la gestion des conflits. Les détenus dont le jugement est entré en force doivent pouvoir bénéficier d'un deuxième avis, ce qui passe par la réalisation de projets pilotes soumis à une évaluation.

11. **Adopter une pratique en matière d'exécution des peines qui soit fondée sur des données probantes.** L'exécution des peines (qu'elle se fasse à l'intérieur ou à l'extérieur des établissements pénitentiaires) fournit-elle des prestations qui tiennent compte de l'évaluation individuelle des

risques et des besoins selon le concept ROS? Pour répondre à cette question qui a trait au développement et à l'assurance de la qualité, il convient de recourir à des cercles de qualité qui auront une fonction de monitoring. Il s'agira également de répondre à la question de l'effet produit par les prestations fournies.

12. **Allouer suffisamment de ressources pour les traitements volontaires.** S'il ressort de l'évaluation des risques et des besoins ROS qu'une peine privative de liberté n'est pas suffisante pour permettre à la personne de vivre sans commettre d'infractions et qu'une mesure supplémentaire est nécessaire (par ex., la participation à un programme d'apprentissage, à des groupes de développement des habiletés sociales, à des groupes thérapeutiques et/ou de conseil spécialisés dans la prévention des infractions), il faut lui permettre d'en bénéficier. Des ressources doivent pour ce faire être mises à disposition.
13. **Elaborer des standards minimaux dans le domaine du travail avec les proches.** Il convient non seulement de préserver les ressources sociales dont disposent les détenus mais aussi d'élaborer des standards concernant aussi bien le besoin de

protection des proches et des enfants que leur accès aux informations (introduction d'un guide des prisons). Cultiver les relations avec les proches signifie entretenir les ressources dont disposent les détenus pour leur réinsertion et gérer activement les conflits et les préoccupations de chacun. Pour ce faire, il convient de mettre en place une offre de conseil spécifique à destination des proches.

14. **Axer l'exécution de la sanction sur la préparation au retour dans le pays en cas d'expulsion.** Il convient d'encourager le service de conseil en matière de perspectives et de préparation au retour (incluant une aide matérielle) proposé par le canton de Berne et que l'Office de l'exécution judiciaire et de la réinsertion du canton de Zurich (Justizvollzug und Wiedereingliederung ; JuWe) est en train de développer (2022/23) dans le canton de Zurich en collaboration avec le service social cantonal et le service des migrations, mais aussi de l'évaluer et de formuler des recommandations (standards) pour permettre l'instauration de cette pratique.
15. **Prévoir un transfert des compétences décisionnelles en matière d'exécution des peines.** Les décisions relatives à l'oct-

S'il ressort de l'évaluation des risques et des besoins ROS qu'une peine privative de liberté n'est pas suffisante pour permettre à la personne concernée de vivre sans commettre d'infractions, il faut lui permettre de bénéficier d'autres formes d'aide. Photo : Séance de thérapie assistée par l'animal dans les Etablissements de Bellechasse (Peter Schulthess, 2019)



Il convient de créer des conditions qui permettent au détenu d'acquérir des compétences pour s'insérer socialement et vivre sans commettre d'infractions. Photo : Aperçu de l'atelier de couture et de la blanchisserie des Etablissements de Bellechasse (Peter Schulthess, 2019)

roi d'allègements dans l'exécution des peines et à la libération de personnes internées ou condamnées à la prison à vie doivent être prises par des tribunaux d'application des peines et non plus par des autorités administratives (autorités compétentes en matière d'exécution des peines sur avis des commissions spécialisées). Il en va de la légitimité sociale et sous l'angle de l'Etat de droit des instances de décision : les tribunaux ordonnent la peine privative de liberté à vie et/ou l'internement dans les cas où les victimes ont subi, du fait d'une infraction grave, une atteinte directe à leur intégrité physique, psychique ou sexuelle. Ce sont eux – et non pas les autorités administratives – qui devraient aussi débattre et décider de la libération d'un détenu et de l'octroi d'allègements dans l'exécution. L'intéressé devrait, quant à lui, être représenté par un avocat.

Gestion de l'innovation à l'horizon 2030 : partage d'expérience et de connaissances

Les projets pilotes soutenus par l'Office fédéral de la justice (OFJ) doivent continuer de jouer un rôle important dans la gestion de l'innovation. Le TIG, la surveillance électronique, les programmes d'apprentissage et le concept ROS, pour ne citer qu'eux, ont été introduits avec succès dans la pratique après avoir été expérimentés dans le cadre de projets pilotes. Il est tout aussi important que les questions qui se posent sur le terrain concernant l'impact des prestations, des méthodes, des concepts et des réglementations soient traitées activement. En 2019, le JuWe a créé la division principale Recherche et développement (R&D) et instauré un dialogue ainsi qu'un discours interdisciplinaires entre les professionnels du terrain, les chercheurs et les chargés de développement. Les prestations en matière de formation initiale et continue fournies par le Centre suisse de compétences en matière d'exécution des sanctions pénales (CSCSP) et la Haute école des sciences appliquées de Zurich (ZHAW) ainsi que leurs travaux de fond sont toujours aussi précieux. Les investissements réalisés



par l'Université de Berne et l'Université de Zurich/POCA, respectivement dans l'analyse du climat carcéral et dans la gestion des menaces, participent, eux aussi, au développement de la qualité, tout comme les conférences du CSCSP, du GSC, de reso2.ch, du Forum Justiz & Psychiatrie et du Symposium international de psychologie et de psychiatrie forensiques (ISFPP). Les études et rapports présentés par la Commission nationale de prévention de la torture (CNPT) et le Centre suisse de compétence pour les droits humains (CSDH) contribuent, eux aussi, considérablement à la gestion de l'innovation.

Au vu des développements déjà amorcés et de ceux qui sont en discussion, mais aussi et surtout du quotidien dans les établissements pénitentiaires, il conviendra également d'accorder une grande attention au développement et à la prévoyance du personnel. En Autriche, par exemple, le régime de retraite anticipée pour travaux pénibles (retraite à 60 ans) s'appliquera à partir de 2023 aussi au personnel pénitentiaire qui a été au contact direct des détenus pendant plus de la moitié de sa carrière.

Tous les cantons se sont dotés d'un office d'exécution des peines ou d'une division spéciale, et leurs directeurs se sont réunis au sein de la Conférence des chefs des services pén-

tentiaires cantonaux (CCSPC). Les concordats ont développé leurs secrétariats et complété leurs structures par des organes de coordination. Les deux concordats suisses alémaniques examinent actuellement de nouvelles formes de collaboration (fédéralisme coopératif) dans le cadre du projet Horizon. La Fédération des établissements de privation de liberté (FES), la Conférence suisse des directrices et directeurs de la probation (CSDP) et l'Association suisse de la justice (prosa) ainsi que les spécialistes de la psychologie et de la médecine légales se sont réorganisés.

On débat actuellement, sur mandat de la CCDJP, de la question de savoir si le règlement d'organisation actuel de l'exécution des peines et mesures 2022 (cantons, concordats, conférences des sociétés spécialisées, CSCSP) est suffisamment coordonné au vu de l'évolution de la complexité et des développements en cours (numérisation, investissements dans des installations, amélioration de la qualité, ...) ou si des adaptations sont nécessaires. Gérer l'innovation dans un pays à structure fédéraliste comme la Suisse est à la fois exigeant et intéressant. La curiosité et la persévérance ainsi que la volonté de coopération sont tout aussi nécessaires que la prise de conscience de l'ampleur du mandat à accomplir.

« Nous pouvons seulement préparer la réinsertion. Il faut ensuite que la société veuille à nouveau accueillir les personnes qui sortent de prison. »

Andreas Naegeli, directeur de l'établissement pénitentiaire de Pöschwies
(SonntagsZeitung, 26 juin 2022)

Impressum

Editeur : Office fédéral de la justice, Unité Exécution des peines et mesures, Ronald Gramigna (ronald.gramigna@bj.admin.ch)

Rédaction :

Folco Galli (folco.galli@bj.admin.ch), Christine Brand (brandschreibe@gmail.com), Patricia Meylan (patricia.meylan@unifr.ch)

Traduction : Raffaella Marra, Evelyne Carrel, Jérôme Zumstein

Administration et logistique : Marie-Lys Erard (marie-lys.erard@bj.admin.ch)

Mise en page, impression et distribution : OFCL – Centre média de la Confédération, Berne

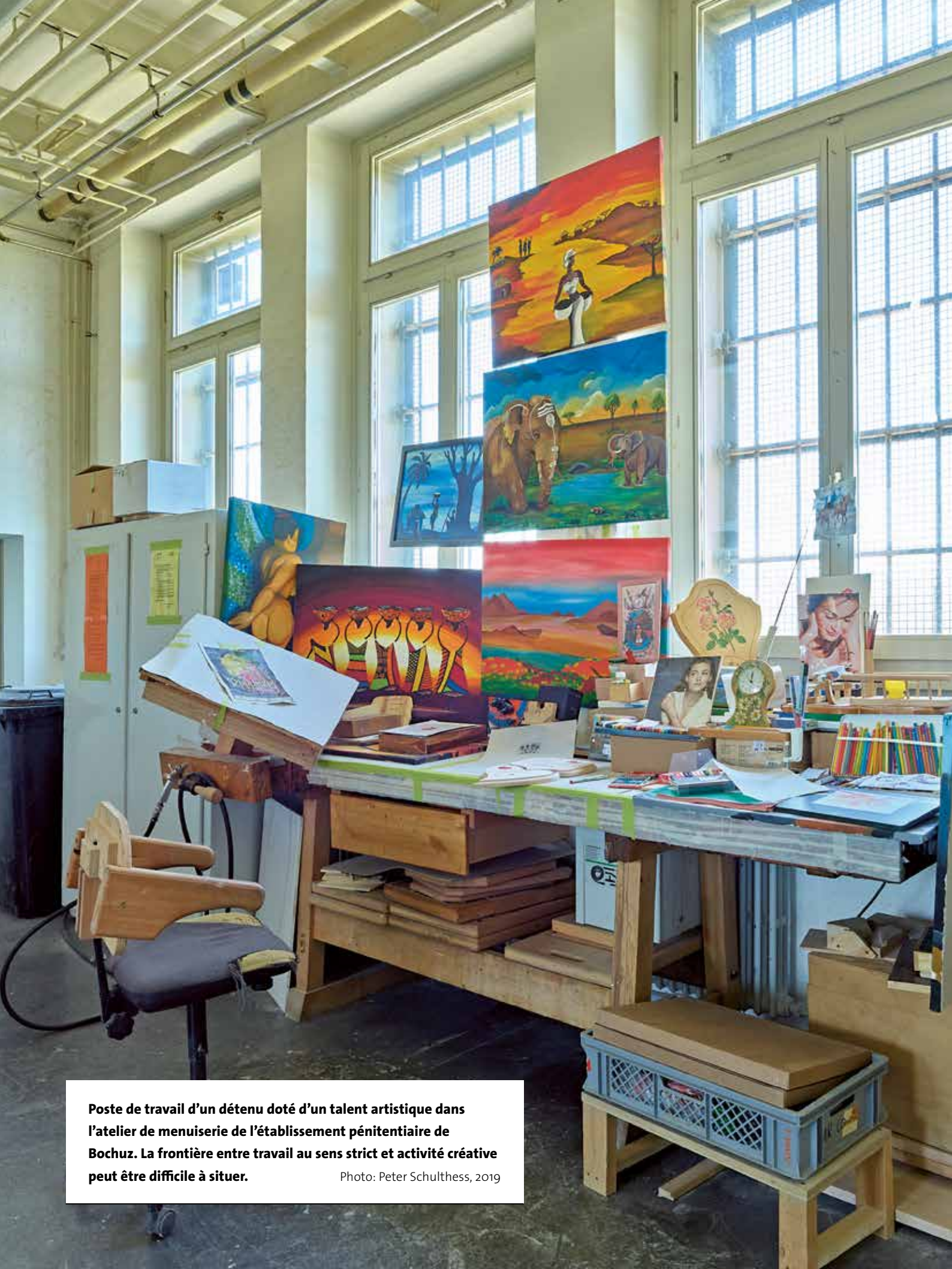
Commandes, questions et changements d'adresse sur papier :

Office fédéral de la justice, Unité Exécution des peines et mesures, CH-3003 Berne, +41 58 462 41 46, marie-lys.erard@bj.admin.ch

Version Internet : www.prison-info.ch

Copyright / Reproduction : © Office fédéral de la justice (Reproduction autorisée moyennant l'indication de la source et l'envoi d'un justificatif.)

Photo de couverture : Représentation de la pièce « Wild im Herz » (Sauvage dans le cœur) au sein de l'établissement pénitencier de Lenzburg; Photo: Peter Schulthess, 2013



Poste de travail d'un détenu doté d'un talent artistique dans l'atelier de menuiserie de l'établissement pénitentiaire de Bochuz. La frontière entre travail au sens strict et activité créative peut être difficile à situer.

Photo: Peter Schulthess, 2019

#prison-info

Dernière page

Regard sur le passé. La première représentation publique de la comédie de Gotthold Ephraim Lessing *Minna de Barnhelm*, donnée le 8 février 1923 dans la salle communale « zum Bären » à Aarburg, est l'un des temps forts qui ont marqué les 130 années d'existence du foyer d'éducation d'Aarburg. « La représentation, qui a eu lieu le soir devant une salle comble, a rencontré un franc succès », a indiqué le directeur Adolf Scheurmann non sans fierté. Revers de la médaille, « les préparatifs et la représentation elle-même sont venus perturber la tranquillité de l'établissement, et le succès est peut-être aussi monté à la tête de certains pensionnaires ».

Photo : Archives du foyer d'éducation d'Aarburg, Repro : Peter Schulthess.

